Calelk 242-3

Christenlehrbuch

für

katholische Seelsorger,
Katecheten und Lehrer.

Dritter Band.

Mit Begnehmigung des hochwürdigsten Ordinariats
zu Freysing.

München,
bey Joseph Lentner,
1795.

Nro. 1376.

Christenlehrbuch für Seelsorger ꝛc.

Dritter Band.

Imprimatur

Sigismund Graf von Spreti
Präsident.

Sign. München im churfl.
Bücher-Censur-Collegio
den 9ten April 1794.

Regist. Fol. 176.

Fr. Xav. Graff,
wirkl. Rath und Sekret.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des dritten Bands.

Katechetische Entwürfe über die christliche Sittenlehre.

Erster Abschnitt: Vorübungen der moralischen Urtheilskraft . S. 17- 40.

Zweyter Abschnitt: Allgemeine Grundlehren der Moral.

Erste Lehre: Von den Geboten Gottes überhaupt . . . — 42- 65.

Zweyte Lehre: Von guten Werken — 67- 89.

Dritte Lehre: Von der Sünde — 89-113.

Vierte Lehre: Von Tugend und Laster . . . . — 113-132.

Fünfte Lehre: Von Pflichten überhaupt . . . — 132-137.

Dritter Abschnitt: Von den höchsten Pflichten.

Erste Lehre: Von der Liebe überhaupt . . . — 142-161.

Zweyte Lehre: Von der Selbstliebe . . . . — 161-174.

Dritte

Dritte Lehre: Von der Liebe der Menschen . . . S. 175-217.
Vierte Lehre: Von der Liebe Gottes . . . — 217-253.
Vierter Abschnitt: Von den Pflichten gegen Gott.
Erste Lehre: Vom Glauben an Gott . . . — 258-273.
Zweyte Lehre: Von der Hoffnung . . . — 274-285.
Dritte Lehre: Vom Vertrauen auf Gott . . . — 285-335.
Vierte Lehre: Von der Dankbarkeit gegen Gott . . — 335-345.
Fünfte Lehre: Vom Gebete — 346-395.
Sechste Lehre: Von der Furcht Gottes . . . — 365-409.
Siebente Lehre: Vom Gehorsame gegen Gott . . — 410-413.
Achte Lehre: Von der Verehrung Gottes . . . — 413-441.
Neunte Lehre: Vom Gottesdienste . . . — 441-463.

Kate-

Katechetische Entwürfe

über die

christliche Sittenlehre.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine Vorerinnerung zur Sittenlehre.

Sittlichkeit ist der Zweck der Religion; Glaube erhält erst seinen Werth durch thätige Liebe Gottes und der Menschen. Darum ist es die wichtigste Angelegenheit für den Katecheten, sittliche Gesinnung in seinen Zöglingen zu erzeugen, und zu befestigen.

Aber wie soll er dieses so wichtige Werk angreifen? wenn je bey einer schriftstellerischen Unternehmung, so muß bey dem Entwurfe einer Sittenlehre nicht der Mangel, sondern die Ueberhäufung der Materie den Schriftsteller in Verlegenheit setzen. Wie viele, wie große Männer haben seit undenklichen Zeiten, unter was für

verschiedenen Gesichtspunkten die Sittenlehre, dieses der Theologie und Philosophie fast ganz gemeinschaftliche Fach, bearbeitet! wenn sie auch in dem letzten Resultat größtentheils übereinkommen, wie verschieden sind die Grundsätze, von denen sie ausgehen, die Methoden, auf denen sie zum Ziele gelangen! auf welchem dieser Wege sollen Kinder gelehret werden, gute Menschen zu werden?

Es ist ein sehr großer Unterschied, Kindern oder Erwachsenen Anleitung zur Sittlichkeit zu geben; andere Wege hat der Prediger, andere der Gewissensleiter, andere der Katechet einzuschlagen. Erwachsene haben schon vielerley Situationen des Lebens kennen gelernet; Erfahrungen über die Folgen ihrer und anderer Handlungen gesammelt; das schon länger rege Spiel der Leidenschaften hat ihrem moralischen Charakter schon nicht mehr auszugleichende Falten eingedrückt; der schlimste aller Lehrer, wie ihn Plato nennt, das Urtheil des großen Haufens, welcher so selten den Werth der Dinge nach der Wahrheit bestimmt, so häufig lobt, was zu tadeln; tadelt, was zu loben ist, hat schon ihre Urtheile verkehrt: sie haben mit ihrem Schaden von dem Baume der Erkenntniß des Guten

und des Bösen gekostet. Kinder sind noch wenig erfahren, aber auch noch wenig verdorben: das in aller Menschen Herzen geschriebene Gesetz des Guten ist ihrem Gefühle noch lesbar; die Stimme des Gewissens wird bey ihnen noch weniger durch den Lärm der Leidenschaften und das Geschrei herrschender Vorurtheile übertäubt: eine Sittenlehre für Kinder darf also vieles mit Stillschweigen übergehen, vieles nur berühren, was dem Sittenlehrer erwachsener Menschen höchst wichtig ist: sie darf oft nur vorbauen, zubereiten, Grund legen, wo dieser das schädliche einreißen, die irrenden zurückrufen, und mit psychologischen Aetzmitteln das Verdorbene des Charakters heilen muß.

Man muß die Kinder nicht Systeme lehren, aber der Lehrer selbst muß ein System haben, das jeden seiner Schritte leitet; wodurch entschieden wird, was, in welcher Ordnung und wie er lehren muß. Die Grundsätze, die mich bey meiner Arbeit leiteten, sind folgende, die ich der Beurtheilung denkender Kinderfreunde unterwerfe.

1. Man kann den Sittenunterricht entweder auf das moralische Gefühl (Συνειδησις, conscientia) oder auf moralische Begriffe, deutliche und entwickel-

wickelte Erkenntniß des Verstandes gründen. Ich setze voraus, daß jeder Mensch die Fähigkeit und den Trieb besitze, das moralische Gute und Böse zu unterscheiden, jenem seinen Beyfalle zu geben, diesem zu versagen. Ob dieses moralische Gefühl angebohren oder erworben sey, darauf kömmt hier gar nichts an; aber daß man diese vortrefliche Anlage zur Moralität, welche die weise Gottheit in die Natur der Menschen gelegt hat, beym Unterrichte nicht unbenützt lassen dürfe, das leuchtet wohl für sich ein. Nur in wie ferne dieses Gefühl auch bey Kindern schon geschäftig sei, möchte manchen noch zweifelhaft seyn. Dieser stelle aber nur den Versuch an; er lege Kindern Beyspiele von guten oder niederträchtigen Handlungen vor, und befrage sie, um ihr Urtheil darüber: er wird es nicht nur richtig, sondern auch oft scharfsichtig genug finden, die Grade der höhern oder geringern Moralität, und ihre Reinheit nach den Absichten zu bestimmen. Zugleich ist diese Beurtheilung moralischer Beyspiele den Kindern interessant, weil sie die Urtheilskraft beschäftigt, und erhält also die Aufmerksamkeit rege; sie geht in die Gefühle der Hochachtung für gute, und des Abscheues gegen niederträchtige Handlungen über; und macht also, öfter geübt, selbst

eine

eine Grundlage zur Rechtschaffenheit des künftigen Lebens. Darum halte ich die Uebung der moralischen Urtheilskraft an vorgelegten Beyspielen, für einen der vorzüglichsten Kunstgriffen der moralischen Methodik; ich widmete ihr nicht nur einen eignen Abschnitt am Eingange der Sittenlehre; sondern hieng auch jeder besondern Pflicht Materialien dazu an.

2. Aber das blose Gefühl für sich ist blind; es kann Zeit und Umstände nicht unterscheiden; es ist von außen der Verführung durch böse Beyspiele und Lehren, von innen durch die Bilder der Phantasie, durch die Foderungen der Leidenschaften, und durch die, im Dienste der Leidenschaften stehenden Vernünfteleyen ausgesetzt. Darum muß das Gefühl, wenn es uns zum Führer durch alle oft verwickelte Fälle des Lebens dienen soll, in deutliche Begriffe, in Regeln aufgelöset werden. Früh muß also der Zögling die Stimme der Gebote und der Pflichten hören; „das ist recht, das unrecht; dieses „fodert die Pflicht, jenes weiset sie ab“. Aufklärung des Verstandes über das moralische Gute muß das sittliche Gefühl begleiten, aber nicht verdrängen; immer müssen einzelne Fälle die allgemeinen Regeln erläutern; immer sich die

Ver-

Vernunft in dem Gefühl spiegeln. Kinder und Volk halten sich nie lange auf den Höhen der Abstraktion; sie schwindeln ohne die Stütze der Anschauungen. Der Unterricht in den Sittenregeln muß von Beyspielen ausgehen, und immer auf Beyspiele zurückkehren; nur dadurch wird der Unterricht faßlich, erhält die Aufmerksamkeit, und drückt sich dem Gedächtniß, zur Wiedererweckung bey ähnlichen Fällen ein.

3. Jedem Menschen, bey dem die Vernunft zu erwachen anfängt, dringt sich beym Vortrage einer Regel, bey dem Ausdrucke: das sollst du thun, die unwillkührliche Frage des warum auf; jede Regel fodert ihren Grund. Wenn wir also Kindern gebieten, dieses oder jenes zu thun, oder zu lassen, sollen wir ihnen auch Gründe davon angeben? sollen wir ihnen ihre Pflichten auch beweisen? Ich denke, daran läßt sich nicht zweifeln. Grundlose Regeln sind schwach, der Verkehrung, und der falschen Anwendung ausgesetzt. Was ist bey uns schwachen Menschen mehrern Gefahren ausgesetzt, als die Regeln der Sittlichkeit? Wie sollen sie den Stürmen der Leidenschaften, den Angriffen der Verführung, der stillen Untergrabung der Selbstsucht widerstehen, wenn sie nicht auf festem

Grun-

Grunde erbauet sind? Kein Saame gedeihet ohne Grund, in dem er Wurzel faßen kann (Matth. 13, 20—22.) und ein Gebäude auf Sand gebauet hat keine Dauer (Matth. 7, 26, 27.) Ich nehme es also als Axiom an: der Sittenunterricht muß gründlich seyn. Es müssen Grundsätze aufgestellt werden, aus denen sich alle Pflichten ableiten lassen.

4. Aber der sittlichen Grundsätze giebt es mehrere; der Antworten auf die Fragen: was ist gut und recht, und warum ist es gut und recht, sind viele.

Welche sind für Kinder die faßlichsten und wirksamsten? die moralischen Grundsätze sind entweder bloß natürliche oder religiöse; die allgemeine Formel der letzten heißt: das ist gut, du sollst es thun, weil Gott es haben will. Daß Gesetze unter der Sanction eines so erhabenen Wesens, eine viel größere Kraft haben müssen, als unter der bloßen Sanction unserer Natur, setze ich hier als keines Beweißes bedürftig voraus, und nehme also als Axiom an: Die Sittenlehre muß auf einer religiösen Grundlage erbauet werden.

5. Der Satz: thue das, denn ein mächtiger Gott, gleichmächtig zum Schutz und zum Verderben, will es, machte die Grundlage der mosaischen Sittenlehre, für das rohe, hartherzige Volk der Juden aus: im Gesetze der Liebe heißt dieser Satz: thue was recht ist, denn ein weises wohlwollendes vollkommenes Wesen will es; jenes könnte nach Paulus nur knechtlichen Gehorsam durch Furcht, dieses allein kann willigen Gehorsam aus Liebe und Neigung erzeugen; jenes Gesetz war das eines Herrn, dieses das eines Vaters. Von jenem mag auch jetzt noch der Gewissensleiter und Redner Gebrauch machen, wenn er rohe und verwilderte Gemüther zu bändigen oder zu erschüttern hat, also in besondern Fällen; dieses macht das Wesen des Christenthums aus, und muß also auch von jedem christlichen Lehrer zur Grundlage seines ordentlichen Unterrichtes gemacht werden. Ich suchte diese religiöse Grundfeste der Sittenlehre in dem zweiten Abschnitte zu erbauen.

6. Wenn aber Gott nur das befiehlt, was seiner Weisheit, Güte, und Vollkommenheit entspricht, so ist nichts darum gut und recht, weil es Gott befiehlt; sondern Gott befiehlt es, weil es gut und recht ist: es giebt also nach der

Spra-

Sprache der Theologen eine *objective* Sittlichkeit; die Befehle Gottes selbst haben ihre Gründe; und diese Gründe liegen in der Beschaffenheit der Handlungen. Dieses führt uns wieder auf die natürlichen Grundsätze der Sittlichkeit. Welche Befehle erfüllet man lieber und leichter, von deren Nützlichkeit und Gerechtigkeit man selbst überzeugt ist, oder bey denen man jene nur aus Vertrauen auf den Befehlenden voraussetzt, oder bey denen beides vereiniget ist? Zweifelsohne hat das Gute des Befohlenen mit der Güte des Befehlenden verbunden die größte Kraft. Ich setze also als weiteres Axiom voraus, daß die natürlichen Gründe der Sittlichkeit mit den religiösen verbunden werden sollen; ein Satz, der durch das Beyspiel des Unterrichtes Jesu und der Apostel bekräftiget wird.

7. Welche der natürlichen Sittlichkeitsgrundsätze sollen aber bey Kindern vor andern gebraucht werden? Ich denke diejenigen und dann, welche, und wenn sie, für Kinder faßlich gemacht werden können. Eine kurze Aufzählung derselben mag über ihre Brauchbarkeit entscheiden. Etwas ist gut entweder an sich oder in Beziehung auf die daraus resultirende Glückseligkeit; jenes begründet das *absolute* dieses das *relativ* Gute.

a) Was eigne oder fremde, zeitliche oder ewige Glückseligkeit begründet, ist gut: dieser Grundsatz ist im allgemeinen brauchbar und sehr faßlich: in so ferne es aber bey Beurtheilung gewisser Handlungen auf eine Berechnung ihrer oft fernen Folgen ankömmt, so setzt dieß Erfahrungen von dem Laufe des menschlichen Lebens voraus, welche über den Gesichtskreis von Kindern hinaus liegen; in so ferne taugt dieser Grundsatz nicht.

Die Hinweisung auf Glückseligkeit dieses Lebens ist oft mißlich; weil die Wünsche der Menschen ein zu bizarres Gemälde derselben sich entwerfen, dem die Wirklichkeit nur selten entsprechen kann; aber daß zukünftige Glückseligkeit die gewiße Folge der Tugend sey, ist ein Grunddogma der Sittenlehre, und beruhet auf ihrer religiösen Grundlage. Auch der so wichtige Zusammenhang zwischen fremder und eigner Glückseligkeit schien mir für Kinder leichter aus dem Willen und der Anordnung Gottes, als aus dem ordentlichen Laufe der Dinge abzuleiten zu seyn.

(b Was der Natur gemäß ist, ist gut: dieser Grundsatz dringet sich bey gewissen Verhält-

hältnißen, z. B. des Obern und Untergebenen, der Eltern und Kinder, der Wohlthäter u. s. w. dem moralischen Gefühle von selbst auf; bey vielen andern Pflichten läßt er sich ohne Zwang nicht anwenden.

c) Der Grundsatz: gut ist, was dich vollkommner macht, schien mir zu metaphysisch; zu kalt; von der Fassungskraft der Kinder zu weit entfernt.

d) Aus der Regel Jesu: was du willst, daß dir andere thun, thue auch du ihnen, entwickelt sich einer der faßlichsten moralischen Grundsätzen; sie heißt so viel als: alle Menschen haben eben die Foderungen und Rechte wie du: was dir recht ist, muß auch ihnen recht seyn; setze dir also immer die Frage: wie wenn alle das thäten, wie wenn allen dieses erlaubt wäre, wolltest du es? Könntest du es wollen? Diese Idee, welche die Menschen als in einer Gemeinschaft unter einerley Gesetzen, unter der Regierung eines gegen alle gleich unpartheyischen Gesetzgebers, Gottes, darstellt, schien mir zugleich fruchtbar und faßlich zu seyn; sie giebt den Pflichten eine gewisse Würde und Unausweichlichkeit, so wie sie gewiß dem Geiste des Christenthums innigst entspricht.

8. In folgender Ordnung schienen mir die moralischen Materien am schicklichsten auf einander zu folgen:

a) Zuerst soll das moralische Gefühl durch Beyspiele erweckt und geübt werden.

b) Dann soll der Grund aller Sittlichkeit durch den Begriff Gottes als des Urhebers aller Sittenregeln geleget und dadurch Religion und Sittlichkeit in ein freundschaftliches Band vereiniget werden; hier mußten auch die moralischen allgemeinen Begriffe von Sünden und guten Werken, von Tugend und Laster, von Pflicht, als zu allem Folge — Lehren nothwendig erörtert werden.

c) Nur freie Vernunftwesen, das ist Personen können den Grund von Verpflichtung in sich haben. Das höchste Vernunftwesen, oder die Gottheit kann keine Pflichten haben, aber wir haben Pflichten gegen dieselbe; endliche Vernunftwesen, wir selbst oder uns ähnliche Vernunftwesen sind activer und passiver Verpflichtung fähig: daher die Abtheilung in Pflichten gegen Gott, Nebenmenschen und sich selbst, nachdem der nächste Grund der Verpflichtung in

un-

unserer eigenem, in einer uns ähnlichen oder in der höchsten Vernunft liegt.

Man nimmt bey einer Handlung entweder nur auf das *Subject*, die Person, gegen welche die Handlung sich äußert, oder auch auf die *Materie*, den Inhalt derselben, auf das, was durch die Handlung gewirkt wird, Rücksicht.

Das Bestreben, die Zwecke eines freyen Vernunftwesen zu befördern, heißt Liebe: Liebe Gottes, der Menschen und seiner selbst macht also die höchsten drey Pflichten aus: aus der nähern Angabe der bestimmten Handlungen, wodurch jene Zwecke befördert werden, entstehen die untergeordneten Pflichten gegen Gott, den Nebenmenschen, und sich selbst.

d) Pflichthandlungen setzen entweder Verhältniße voraus, die allen Menschen gemein sind, oder die nur einigen zukommen; daher allgemeine und besondere, oder Standespflichten: jene müssen vor diesen voraus gehen.

e) Nur

e) Nur wer den Zweck kennt und liebt, weiß auch die Mittel dazu zu würdigen und recht anzuwenden; die Lehre von den Tugendmitteln, von den Mitteln sowohl, die verlohrne Tugend wieder herzustellen, als darinn zu wachsen, das ist die Asketik beschließt also mit Recht das Corpus der Tugendlehre, welche sowohl das Gefühl als die Erkenntniß des moralisch Guten; sowohl die Grundlage, als die Regeln, die höchsten allgemeinen und besondern Regeln sowohl als die Mittel ihrer Befolgung enthalten muß.

Erster

Erster Abschnitt.

Vorübungen der moralischen Urtheilskraft.

Vorerin. Das Gesetz des Guten hat der Finger Gottes in aller Menschen Herzen geschrieben; (Röm. 2, 15.) man darf sie also nur diese nicht steinere sondern selbstfühlende Tafeln lesen lehren. Man erzähle den Kindern gute oder böse Handlungen; man frage sie um ihr Urtheil darüber; was sie billigen, was sie mißbilligen: man leite, man berichtige ihr Urtheil: man wird oft Ursache haben, über die Fertigkeit, mit der sie den Werth der Handlungen bestimmen, sich zu verwundern. Den Nutzen dieser Uebung habe ich in der allgemeinen Vorerinnerung zur allgemeinen Sittenlehre Seite 1. schon angegeben.

Es wäre eine geringe Kunst, diesen Abschnitt allein zu einem ganzen Buche auszudehnen. Mit eini-

ger Beleſenheit in den Geſchichtsbüchern, mit einiger Erfindungsgabe von möglichen Sittenhandlungen wie viele moraliſche Beyſpiele ließen ſich aufſtellen? Ich wollte aber hier nur einige Muſter geben: ſie zu vermehren, wird jedem Katecheten leicht ſeyn:

Der Quellen zu moraliſchen Beyſpielen ſind drey: a) die geiſtliche, und b) die weltliche Geſchichte bieten eine Menge wirklich geſchehener Thaten dar; man kann ſie ſelbſt c) als möglich geſchehen zuſammenſetzen.

Doch ſind einige Cautelen bey ihrer Auswahl zu empfehlen. 1. Man ſoll nur Beyſpiele von reiner Sittlichkeit aufſtellen, von Handlungen, die ſowohl an ſich als der Abſicht und den Umſtänden nach gut ſind; damit man nicht das moraliſche Gefühl, indem man es bilden will, irre führe.

2. Man ſuche die Tugend im Kampfe darzuſtellen; ſie leuchtet nie heller hervor.

3. Man ſtelle das Gemälde des Laſters neben ihr auf, damit ihr Glanz durch den *Contraſt* um ſo mehr erhoben werde.

4. Man wähle keine Beyſpiele von zweydeutiger Sittlichkeit, bey denen ſelbſt Männer zweifeln könnten, ob ſie wirklich gut ſeyen oder nicht; die Entſcheidung ſey in die Augen fallend. Kaſuiſterey gehört nicht für Kinder.

5. Die zu erzählenden Begebenheiten seyen nicht zu verwikelt, sondern einfach; es sey dem Kinde nicht zu schwer, sie im ganzen zu übersehen; außerdem wird die Aufmerksamkeit müde, und das Urtheil erschweret.

6. Man vermeide den Fehler mehrerer empfindsamen Schriftsteller, welche gute Handlungen immer als besondere Vollkommenheiten und überverdienstliche Werke darstellen; sondern man führe sie auf den weniger stolzen, aber gegründeten und ernsthaften Begriff von Pflicht zurück.

Die Fragen, welche nach solchen Erzählungen (die man die Kinder erst auf ihre Art nach erzählen laßen soll, zur Prüfung, ob sie auch das ganze gefaßt haben) gemacht werden sollen, sind nach Verschiedenheit der Fälle folgende:

Was gefällt dir an dieser Erzählung?

Wer hat recht, wer unrecht gehandelt?

Wenn er so oder so gehandelt hätte, wäre es weniger gut? oder noch besser?

Das und das ist also recht, unrecht?

Wäre es gut, wenn jedermann so handelte?

Könnte es Gott gefallen?

Das und das zu thun, ist also Pflicht?

Würdet ihr auch so handeln? u. s. w.

Man kann sodann auch Anwendungen auf ähnliche Fälle in ihrem Kinderleben machen.

Es versteht sich von selbst, daß diese historische Moral in dem kirchlichen Unterricht nicht zu lang getrieben werden darf, weil der enge Zeitraum es ohne Nachtheil anderer Materien nicht geduldet. Aber könnte eine nützlichere Uebung für die Schule seyn?

I. Die Nachbarn.

1. Abraham und Loth besaßen große Weiden, auf welchen ihre zahlreichen Herden von Viehe weideten. Sie beyde waren zwar die besten Freunde untereinander; aber ihre Untergebenen, welche ihre Herden hüteten, kamen öfter mit einander zum Streite.

Abraham wurde dieses inne, er sah voraus, wenn er sich seiner Untergebenen, Loth der seinigen annähme, so würde auch unter ihnen Streit entstehen. Er sprach also zu Loth: Ich liebte dich bisher wie meinen Bruder, ich will es auch in Zukunft. Unsere Hirten haben Streit miteinander, ich will aber keinen mit dir haben. Wir wollen unsere Herden und Weiden abtheilen: welchen Theil willst du, den zur rechten, oder den zur linken Seite?

Nun war aber einer von diesen Theilen besser als der andere. Loth wählte den bessern, und Abraham war wohl damit zufrieden; er schätzte Einigkeit und Friede höher als Geld und Gut.

2. Zwey Brüder Konrad und Heinrich erbten ihres Vaters Gut zu gleichen Theilen. Bey der Theilung war ein kleiner Flecken Landes nicht beschrieben worden; diesen wollte nun ein jeder haben. Sie stritten zuerst mit Worten gegeneinander; darauf brachten sie ihren Stritt vor Gericht; nach vielen Weitläuftigkeiten wurde der strittige Fleck dem Konrad zugesprochen: der Stritt hatte ihm aber mehr Unkosten gemacht, als die Hälfte seines Hofes werth war.

Wer von diesen hat recht gethan? wer ist lobwürdig? wem wolltet ihr nachfolgen, wenn ihr in einem ähnlichen Falle gewesen wäret?

Meint ihr also, man soll sich lieber etwas gefallen lassen, als mit seinen Brüdern, Freunden und Nachbarn Streit anfangen?

Wäre es gut, wenn alle Menschen so dächten?

Welche von den obenbenennten Personen wird wohl Gott angenehmer gewesen seyn?

II. Die Gärten.

1. Achab ein König in Israel, wollte einen großen Garten neben seinem Pallaste anlegen; er begehrte also von Naboth, welcher gleich einen Weinberg darneben hatte, ihm diesen Weinberg gegen einen bessern, oder gegen Bezahlung abzutretten. Naboth wollte aber das Erbgut seiner Väter nicht veräußern.

Den König verdroß diese abschlägige Antwort sehr, die Königin Jezabel aber sagte zu ihm: diesem deinen Unwillen will ich bald abhelfen.

Sie

Sie ließ den Naboth zu einer großen Mahlzeit einladen; man setzte ihn oben an: nahe bey ihm saßen zwey böse Menschen, welche von der Königin mit Geld bestochen waren. Diese zwey Männer giengen nach geendigter Tafel zu der Obrigkeit, und verklagten den Naboth, er habe von Gott und dem König übel geredet; er habe sie gelästert; er wurde zum Tode verdammet, und nach jüdischem Gebrauche mit Steinen zu Tod geworfen.

Achab nahm nun ohne weiters den Weinberg in Besitz.

Was urtheilet ihr von diesen zwey falschen Zeugen? von der Jezabel? vom König Achab?

Könnte Gott etwas solches gefallen? Auch lesen wir in der heil. Schrift, daß Achab und Jezabel durch einen blutigen und frühzeitigen Tod gestraft worden.

2. Nushirwan, König von Persien, hatte einen prächtigen Garten angelegt. Eines Tages kam ein fremder den Garten zu besuchen. Der König fragte ihn, wie er ihm gefallen hätte. Vortreflich, gab er zur Antwort, nur sah ich an einem der schönsten Plätze eine elende niedrige Hütte, welche das ganze verdirbt, und ich, antwortete Nushirwan, halte diese Hütte für den schönsten Theil des ganzen Gartens. Sie gehört einer armen alten Wittwe, welche den Ort, den sie lebenslänglich bewohnt hatte, in ihren letzten Tagen nicht mehr verlassen wollte. Der allgemeine Nutzen des Landes erfoderte es nicht, ihr den Platz zu nehmen,

men, und zu meinem bloßen Vergnügen wollte ich es nicht. In meinem Reiche soll niemand sein Eigenthum wieder seinem Willen verliehren.

Hatte Nushirwan recht? Soll man keinem Menschen sein Eigenthum wider seinen Willen nehmen?

Wäre es gut, wenn jeder jedem das Seinige ließe?

Würde das Gott wohlgefallen?

Wenn an der Stelle der niedrigen Hütte ein schöner Pallast gestanden wäre, was hätte man von Nushirwan sagen können, als, er sey reich und machtig? Wer aber die Hütte sah und hörte, warum sie dastand, was mußte der sagen? Der König ist gut und gerecht, was machte ihm mehr Ehre?

III. Die Verurtheilung Jesu zum Tode.

Ich habe euch, meine Kinder! die Geschichte des Leidens und Todes Jesu erzählet; er hatte nichts denn Gutes gestiftet, und litt ganz unschuldig: er litt doch mit Geduld, weil er dadurch das wahre Glück aller Menschen beförderte.

Nun hört, wie sich andere Leute dabey betrugen, und sagt mir, was ihr von ihnen urtheilet!

1. Die hohen Priester und Pharisäer wußten wohl, daß Jesus unschuldig war; allein sie sagten untereinander: dieser Jesus bekömmt immer mehr Anhänger; die Leute werden uns weniger achten, unsere Einkünften werden abnehmen; er soll

sterben, damit unsere Ehre und Einkommen nicht vermindert werde.

2. Bey Tage getrauten sich die hohen Priester Jesum nicht gefangen zu nehmen; sie fürchteten, das Volk würde ihn beschützen; bey der Nacht wußten sie nicht, wo er sich aufhalte. Da kam Judas, ein Jünger Jesu, den Jesus wie seine andere Jünger liebte; dem er sogar ihre kleine Kasse anvertrauet hatte; der mit ihm aus Einer Schüssel aß, aus Einem Becher trank: Dieser versprach die Gerichtsdiener gegen eine Summe Gelds an den nächtlichen Aufenthaltsort Jesu zu führen. Er stellte sich auch da noch als der beste Freund Jesu; küßte ihn und grüßte ihn als seinen Lehrmeister; er that aber dieses nur, damit die Gerichtsdiener nicht einen unrechten ergreifen möchten; der, den ich küsse, hatte er ihnen gesagt, der ists, den fahet!

Judas hatte nicht gemeint, daß es Jesu an das Leben gehen würde; als er nun bemerkte, daß seine Verrätherey seinen Meister das Leben kosten würde, so reuete ihn seine That; er gab das Geld zurück; allein er konnte das einmal gestiftete Böse nicht mehr ungeschehen machen; darüber verzweifelte er am Ende gar.

3. Die übrigen Jünger Jesu verließen ihren Meister; Petrus folgte ihm; als er aber befragt wurde, als man ihm ins Gesicht sagte, er sey auch ein Schüler; da läugnete und schwur er, er kenne ihn nicht.

4. Die hohen Priester bestachen etliche Menschen mit Geld, falsches Zeugniß gegen Jesum abzulegen; diese thaten es.

5. Unter dem jüdischen Volke waren viele, welche die guten Thaten Jesu gesehen hatten, welche von seiner Unschuld überzeugt waren. Als sie aber Jesum einmal in den Händen seiner Feinde sahen, riefen sie auch mit dem größten Haufen; an's Kreuz mit ihm, ans Kreuz!

6. Pilatus wußte gar wohl, und er sagte es selbst, daß Jesus unschuldig sey; als ihm aber die hohen Priester droheten, sie wollten ihn bey dem Kaiser verklagen, daß er sein Freund nicht sey, da verurtheilte er ihn aus Menschenfurcht wider bessers Wissen und Gewissen zum Tode.

7. Unglückliche Leute werden sonst von jedermann verlassen. Jesus hatte aber doch noch Freunde, welche sich seiner nicht schämten, und sich nicht fürchteten, ihn bis zu seinem Tode zu begleiten. Maria seine Mutter, Maria Kleophä, und Maria Magdalena, und der Jünger Johannes stellten sich neben sein Kreuz. Joseph von Arimathäa erbat sich den Leichnam Jesu von Pilatus, und ließ ihn in sein eigen, aus Stein ganz neu gehauenes Grab legen. Nikodemus brachte Salben und Leinwand, seinen Leib nach jüdischer Art einzumachen.

Wer von diesen hat recht, wer unrecht gehandelt? Wer verdient Lob und Nachahmung? Wer nicht?

IV. Die zween Freunde.

In Sicilien regierte König Dionys, er hatte sich selbst zum König aufgeworfen, und regierte auch grausam. Unter mehrern, welche er ohne hinreichende Ursache hinrichten ließ, war auch ein Mann mit Namen Pythias, welchem das Todesurtheil angekündiget wurde.

Pythias hatte in einem andern Lande seine Güter, Weib und Kinder, er bat also den König um einen Aufschub des Todes, und um die Erlaubniß, indeß abzureisen und seine Sachen in Ordnung bringen zu dürfen. Damit du aber nicht glaubest, setzte er hinzu, ich wolle mich durch diese Reise dem Tode entziehen, und nie wieder zurückkehren, so stelle ich dir hier einen Bürgen an meinem Freunde Damon. Ja, fuhr nun Damon fort, ich stehe Bürge für meinen Freund Pythias, man führe mich an seiner Stelle in das Gefängniß, und wenn mein Freund innerhalb dreyer Tage nicht zurückkehrt, so mag man an mir das gegen ihn gefällte Todesurtheil vollziehen.

Ich will es auf einen Versuch ankommen lassen, sagte der König. Pythias reisete ab; Damon ward in das Gefängniß geführet.

Die drey Tage waren verflossen, Pythias war noch nicht da; man spottete des armen Damons, der glauben könnte, sein Freund werde zurückkehren, um zu sterben. Der König befahl, ihn zum Tode zu führen.

Schon waren die Anstalten zur Hinrichtung getroffen, als Pythias ankam, und von weiten zu rufen anfieng: Haltet inne! hier ist der, der zum Tode bestimmet ist!

Nun entstund aber zwischen den zweyen Freunden selbst ein Streit, jeder von ihnen wollte für den andern sterben. Damon sagte: die bestimmte Zeit ist verflossen, mir als Bürgen gehört der Tod. Pythias entgegen rief, warum soll mein unschuldiger Freund sterben? Ich bin da, man lasse ihn frey!

Auch bösen Menschen gefällt die Tugend. Dionys bewunderte die Treue dieser zween Freunde; er hob das Todesurtheil auf, und bat den Pythias und Damon, ihn als den dritten in ihre Freundschaft aufzunehmen.

Gefallen euch diese zween Freunde? Wäre Pythias nicht der niederträchtigste Mensch gewesen, wenn er seinen Freund anstatt seiner hätte hinrichten lassen? Wünscht ihr euch auch einen solchen Freund zu besitzen?

V. Dankbarkeit.

1. Ein Mann von der Leibwache des König Philipps von Macedonien, welcher viel bey dem Könige galt, hatte auf einer Reise zu Meer das Unglück, daß sein Schiff von den Winden an einen Felsen geworfen und zerschmettert wurde; alle die in dem Schiffe waren, fanden in dem Meere den Tod; nur der Leibwächter warfen die Wel-

len

len an das Gestade. Dort lag er ohnmächtig und seiner unbewußt; ohne fremde Hilfe wäre es ebenfalls um sein Leben geschehen gewesen.

Der Bewohner des nächsten Bauerngutes hatte das Unglück des Schiffes von ferne gesehen; er eilte sogleich an das Gestade, um wo möglich Hilfe zu leisten, er fand den ohnmächtigen Leibwächter, trug ihn nach Hause, brachte ihn in das Leben zurück, verpflegte ihn mehrere Wochen, und gab ihm die nöthigen Kleider und Geld, um in die Hauptstadt zum König zurück zu reisen.

Bald darauf bekam der Bauer den Auftrag, sein Gut zu verlassen; der König, sagte man ihm, habe es einem andern geschenkt. Dieser andere war — der vom Tod errettete Leibwächter des Königs. Das Landgut hatte ihm so wohl gefallen, daß er bey seiner Zurückkunft nach Hofe, den König darum gebeten und ihm gesagt hatte, der dermalige Innhaber sey ein Feind des Königs; er selbst habe ihn den König verwünschen gehört.

Der arm gewordene Bauer wendete sich an den König selbst, und erzählte ihn dem ganzen Hergang der Sachen, Zeugen bekräftigten alles.

Der König gab ihm sein Gut wieder, und belohnte ihn für seine Wohlthätigkeit. Dem undankbaren Leibwächter ließ er aber mit einen glühenden Eisen die Worte auf die Stirne brennen: Der undankbare Gast.

Was urtheilet ihr von diesem Leibwächter? Könntet ihr ihm nachfolgen?

2. In einem kleinen Städtchen lebte ein alter Schullehrer; in seinen bessern Jahren hatte er viele Kinder fleißig und geschickt unterrichtet, und davon zwar kein großes aber doch sein hinreichendes Einkommen gewonnen; jetzt im Alter war er nicht mehr fähig dazu, und mußte sich ziemlich schmal behelfen; niemand in dem Städtchen achtete seiner.

Eines Tages kam ein fremder vornehmer Herr in einem prächtigen Wagen in das Städtchen, und fuhr geraden Weges zu dem Hause des alten Schullehrers; bey euch, mein guter Mann, sagte er zu ihm, habe ich den ersten Grund zu meinem Glücke gelegt; durch euren Unterricht bin ich in den Stand gesetzt worden, mich zu meinem gegenwärtigen Posten zu erschwingen; euch dafür zu danken bin ich eigens hieher gereiset. Der alte Lehrer erkannte kaum mehr in dem vornehmen Herrn den Schüler, den er vor vielen Jahren unterrichtet hatte. Ich habe zwar nur meine Schuldigkeit gethan, sagte er, aber der unerwartete Dank drückt mir Freudenzähern aus; nun reuet keine Arbeit mich mehr, da ich solche Früchte davon erblicke.

Der fremde Herr erkundigte sich nun um die Umstände seines ehemaligen Lehrers, und ggb ihm eine Anweisung auf so viel jährlichen Gehalt, wovon er in Ruhe und kummerlos leben konnte.

Ihr habt eure Pflicht gethan, sprach er, mich gut zu unterrichten; meine Pflicht ist es, euch dafür Dank zu bezeugen, so viel ich im Stande bin.

Das

Das ganze Städtchen prieß die Dankbarkeit des Fremden, und lange sprach man von nichts anderm.

Müßt ihr diesen dankbaren Schüler nicht auch loben? Würdet ihr auch ein gleiches thun?

VI. Mildthätigkeit.

1. In den Seehäfen, wo die Kauffarthey-schiffe vom Meere anlanden, und ausgeladen werden, sind eine Menge Menschen mit Auspacken und Tragen der Waaren beschäftigt. Der Präsident Montesquieu, welcher öfter an dem Seehafen von Marseille spatzieren gieng, bemerkte allezeit Abends einen jungen Menschen eifrig mit Tragen beschäftigt, welcher doch dem ganzen Aussehen nach nicht zu dieser Arbeit geboren zu seyn schien. Er erfuhr bald, daß er ein Kaufmannssohn sey. Um so begieriger wurde er, zu wissen, was ihn zu einer so beschwerlichen Arbeit antriebe. Er wendete sich an ihn selbst, und erfragte mit vieler Mühe endlich folgendes: Mein Vater, sagte ihm der junge Mensch, ist kürzlich mit einem Kauffarthey-schiffe zur See gegangen, und hat das Unglück gehabt, von Seeräubern gefangen genommen zu werden; er lebt jetzt in der Sclaverey in Algier, und ach! unser Vermögen reicht nicht hin, ihn loszukaufen. Ich arbeite also des Tages über in der Handelsstube, und die Abendstunden wende ich an, durch Lasttragen etwas Geld zu verdienen. O für meinen Vater wollte ich wohl mehr thun, wenn ich ihn nur befreyen könnte! Montesquieu lobte die kindliche Liebe des jungen Menschen; fragte ihn, wieviel ihm noch an dem Lösegeld mangle, und schied von ihm.

Ein

Ein paar Tage darnach, da es schon ziemlich dunkel war, trug der junge Mensch wieder eine Last. Unter dem Gedränge der vielen Menschen, welches immer an diesem Orte war, dünkte es ihn, als wenn ihm jemand in die Tasche griffe; er fühlte und fand einen Beutel mit Geld darinn. Aber bis er sich umsah, war der, welcher ihn ihm eingesteckt hatte, schon unter der Menge verschwunden. Als er nach Hause kam, und das Geld zählte, war es gerade so viel als ihm zur Auslösung seines Vaters noch mangelte. Mit welcher Freude er nun dahin eilte, seinen Vater zu befreyen, könnt ihr euch selbst vorstellen.

Vater und Sohn waren nun wieder zu Hause und wünschten nichts mehr, als ihrem Wohlthäter danken zu können. Aber sie wußten nicht, wer, oder wo er wäre; daß es der unbekannte sey, welcher ihn ausgefragt hatte, zweifelte der Sohn nicht; oft gieng er an den Seehafen, ob er ihn nicht dort erblicken könnte. Endlich ersah er ihn einmal, er lief sogleich auf ihn zu, nannte ihn seinen Erretter und Schutzengel, führte ihn zu seinem Vater. Vater, Sohn und die übrigen Kinder überhäuften ihn mit Danksagungen und Lobsprüchen. Er aber hieß sie stillschweigen, und sagte: Ich habe nur die Pflicht gethan, welche jeder Mensch hat, seinen leidenden Mitbrüdern zu helfen. Ist denn das etwas so besonders? und hiemit entfernte er sich.

Gefällt euch das Betragen dieses Sohnes, dieses Präsidenten? Wenn es mehrere solche Kinder, solche Menschenfreunde gäbe, würde Gott ein Wohlgefallen daran haben?

2. In großen Städten giebt es immer viele arme Leute, welche kaum von Tag zu Tag ihr Leben fortbringen. Nun entstund einmal in einer solchen großen Stadt eine Hungersnoth; mehrere tausend Personen hatten nicht einmal Brod ihr Leben fortzubringen; sie waren dem Hungertod ausgesetzt. Da vereinigten sich mehrere reiche Personen in der Absicht, dieser Noth abzuhelfen: einige schossen baares Geld vor, andere verkauften von ihrer Hauseinrichtung was sie entbehren konnten; man brachte eine große Summe Gelds zusammen, und entschloß sich Getraide dafür zu kaufen, es mahlen zu lassen, und das daraus gebackne Brod unter die Armen zu vertheilen.

Ein reicher Kornhändler bot sich an, das Getraide zu liefern, und versprach sogar, es wohlfeiler als der gewöhnliche Preis wäre, zu verschaffen; man konnte also um so mehr Getraide erhalten; jedermann lobte diesen Kornhändler.

Höret aber, ob er dieses Lob verdiente! Er hatte schon vorhin viel Getraide zusammengekauft, um wenn es recht theuer geworden wäre, es mit vielen Vortheile wieder zu verkaufen. Indeß war ihm aber der größte Theil dieses Getraides verdorben, so daß er es auf keinem Getraidmarkte hätte zum Verkaufe bringen können.

Dieses verdorbene Getraide ließ er nun für die Armen mahlen und backen; er nahm dafür sein schönes Geld ein; die armen Leute aber, welche dieses ungesunde Brod mit Begierde verzehrten, verfielen in allerhand Krankheiten, und viele starben daran.

Ist das nicht abscheulich? Möchtet ihr an der Stelle dieses Geitzhalses seyn? Möchtet ihr, wie er, mit anderer Leute Unglück reich werden?

VII. Das anvertraute Gut.

Ein Bürger in einer Stadt, welcher von seiner Handarbeit sich ernährte, rief einst seinen Nachbarn zu sich, und sagte ihm ganz geheim: Ich kenne euch als einen rechtschaffenen Mann, und darf euch deßwegen etwas anvertrauen, was ich sonst niemand anvertrauen würde.

Ich besitze eine Summe von etlichen tausend Gulden Geld, von der Niemand etwas weiß; ich habe sie theils ererbt, theils durch Sparsamkeit von Jugend auf nach und nach gesammelt; aber meinen Kindern habe ich nichts davon gesagt, weil Kinder, wenn sie wissen, daß sie reich sind, sich mehr auf ihr Geld, als auf ihre Hände und ihren Kopf verlassen; einst wird es ihnen wohl bekommen. Ich fange an alt zu werden, der Tod könnte mich gähling von der Welt absondern, euch will ich also dieses Geld anvertrauen, wenn ihr mir versprecht, es meinen Kindern nicht eher als zur Zeit ihrer Versorgung mitzutheilen.

Der alte Bürger starb auch einige Jahre darauf an einem Schlagflusse gähling; seine zwey Söhne ließen sich nicht einfallen, daß ihr Vater mehr als sein Haus und das wenige, was darinn sich befand, hinterlassen habe; indeß waren sie damit zufrieden, weil sie zur Arbeit erzogen waren, und sich damit ehrlich nähren konnten. Sie fanden bald darauf alle beyde eine anständige Heurath; wie ver-

wunderten sie sich aber, als jedem derselben der Nachbar und Freund ihres Vaters ein paar tausend Gulden Hochzeitgeschenk ins Haus brachte; er erzählte ihnen von wem und warum er das Geld erhalten habe.

Jedermann pries die Redlichkeit dieses Mannes, welcher so leicht das ganze oder einen Theil des anvertrauten Guts hätte für sich behalten können. Bewahre Gott mich, sagte er, fremdes Gut anzutasten! Ein einzigsmal gerieth ich in Versuchung, von eurem Gelde Gebrauch zu machen, mit dem Vorsatze es wieder zu ersetzen. Ihr wißt, daß ich vor zwey Jahren mein Vieh durch eine Seuche verlohr, von meinem Vermögen konnte ich mir nicht gesundes Viehe von neuen anschaffen, doch wollte ich lieber Geld zu leihen nehmen, als das anvertraute Gut angreifen. Gottlob! die Noth ist vorbey gegangen; ich habe mein Gewissen rein erhalten, ihr habt euer Geld, gebraucht es gut.

Hat dieser Mann recht gehandelt? War er schuldig so zu handeln? Was würdet ihr an seiner Stelle thun? Wäre es gut wenn alle Menschen so dächten?

VIII. Das falsche Zeugniß.

Zwey Männer geriethen an einem öffentlichen Orte in einen Streit, welcher sich damit endete, daß einer dem andern eine gefährliche Wunde versetzte. Nur ein armer Taglöhner hatte dem Anfange des Streites zugehört.

Der

Der, welcher den andern verwundet hatte, ließ diesen Taglöhner zu sich rufen, und ersuchte ihn, vor Gericht auszusagen, der andere habe den Streit angefangen, und ihn durch die gröbsten Schimpfwörter gereitzet. Das ist aber nicht wahr, erwiederte der Taglöhner, ich habe ja deutlich gehöret, daß ihr mit Schimpfreden angefangen habet. Das weiß ich selbst wohl, erwiederte jener; aber sagt es nur vor Gericht; sieh! diesen Beutel voll Geld gebe ich dir sogleich; und nach abgelegtem Zeugniß erhältst du abermal eben so viel; damit ist dir für immer aus deiner Noth geholfen.

Herr! sprach der Taglöhner:

Ich habe seit zween Tagen,
Für meine Kinder nicht satt Brod;
Sie werden über Hunger klagen,
So bald sie mich nur wieder sehn,
Es wird mir an die Seele gehn;
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen,
Allein ich wills mit Gott ertragen.
Streicht nur das Geld, das ihr mir bietet, ein;
Laßt mir das größte Glück, gewissenhaft zu seyn.

Hätte dieser Taglöhner anders handeln sollen? Glaubt ihr daß seine Handlung Gott gefiel?

IX. Das verlohrne Geld.

Ein Bauernmädchen ward von ihrer Mutter zur Stadt geschickt, um einen Korb voll Eier zu verkaufen. Sie verkaufte gut, das erlößte Geld wickelte sie in ein Tüchelchen, und eilte freudig

nach Hause. Ehe sie das Dorf erreichte, wollte sie das Geld nochmal überzählen; allein wie erschrack sie, sie hatte das Tüchelchen verlohren! Sie gieng weinend zurück, und suchte auf das emsigste, lange umsonst. Endlich begegnete ihr ein wohlgekleideter Herr zu Pferde, er befragte sie um die Ursache ihres Weinens; sie erzählte ihm ihren Unfall.

Sey getröst, gutes Kind! sagte er, was du verlohren hast, habe ich nicht weit von der Stadt gefunden. Das Mädchen hüpfte vor Freuden; da! hier ist es, sagte er, und gab ihr ein schön seidenes Schnupftuch. Ach nein! sprach sie, das ist nicht das meine, es war ein schlechtes Tüchel, wäre es nicht um das Geld zu thun, das Tüchel wollte ich gerne verschmerzen. Es muß doch das deine seyn, sagte er, hier ist ja das Geld darinn, und hiemit wickelte er das Schnupftuch von einander, und zog einen schweren blanken Dukaten hervor. Nimm es hin! es kann sonst Niemand als du es verlohren haben!

Nein! erwiederte sie, was nicht mein ist, das will ich nicht; ich hatte weder ein so schönes Tuch, noch so viel Geld; sie fieng wieder an zu weinen, und wollte weiter gehen.

Nun, sagte der Reiter, so ist es vielleicht dieses, und zog wirklich das ihrige heraus; sie griff mit Freuden darnach; hier hast du das, weil es dir gehört, fuhr er fort, und hier hast du auch das andere, ich schenke es dir deiner Ehrlichkeit wegen. Hättest du gesagt, es sey dein verlohrnes,

so hättest du keines von beyden bekommen, weil du gelogen hättest. Bleib dein ganzes Leben so ehrlich; denn Ehrlichkeit kommt nie zu kurz und wird am Ende immer belohnet.

X. Der Westindier.

In London lebten zwey Brüder, einer davon war sehr reich, der andere arm; der reiche war aber zugleich auch geizig und hochmüthig, er schämte sich seines armen Bruders, und nie durfte er ihm vor die Augen kommen; auch unterstützte er ihn mit keinem Heller. Der arme Bruder starb endlich, und hinterließ seine Frau mit zwey Töchtern, welche sich mit der Arbeit ihrer Hände nothdürftig aber redlich ernährten, an eine Hilfe von ihrem reichen Verwandten durften sie nicht denken, sie durften sich nicht einmal seine Verwandte nennen.

Eines Tages kam ein schlecht doch reinlich gekleideter Mann zu dem reichen Bruder, ich bin der Sohn eurer Schwester, sagte er, ihr werdet euch noch erinnern, daß ich vor fünf und zwanzig Jahren über das Meer nach Westindien fuhr, um dort durch Handelschaft mein Glück zu machen.

Ich erinnere mich euer, erwiederte der alte Geizhals, ihr heißt Werner; was wollt ihr von mir? Ich hatte viel Glück in meiner Handelschaft, und wollte nun in meinem Vaterlande das erworbene in Ruhe verzehren; aber das Schiff, auf welchem ich mit allem den meinigen mich befand, gieng an der Küste von Spanien zu Grunde; mit Noth rettete ich das Leben, bis hieher habe ich mich durch-

durchgebettelt, seit ein paar Tagen bin ich nun hier, ich habe vernommen, daß ihr in guten Umständen seyd, und bitte euch um Unterstützung, wenigst so lange, bis ich mich um eine Stelle umsehe, von der ich mein nothdürftiges Auskommen mir verdienen kann.

Der reiche Geizhals gerieth hierüber in Zorn, hieß Wernern einen Bettelkerl und Betrüger, und jagte ihn aus seinem Hause hinaus.

Nun fragte Werner dem andern Bruder nach, und vernahm, daß er schon gestorben und seine Wittwe mit zwey Töchtern in elenden Umständen hinterlassen habe. Mit vieler Mühe erfragte er ihre Wohnung, welche in einer abgelegenen Gasse der Stadt war. Er traf sie alle drey mit Arbeiten emsig beschäftiget an; er gab sich ihnen zu erkennen, und erzählte ihnen, wie es ihm bey seinem reichen Vetter ergangen sey. Alle drey hatten eine große Freude daran, den schon lange für verlohren gehaltenen Vetter wieder bey sich zu sehn, und baten ihn, mit ihrem Mittagmahle vorlieb zu nehmen. Nach Tische sagte er: wie ich sehe und vernehme; so befindet ihr euch nicht in guten Umständen; meine Hoffnung, Hilfe von meinen Verwandten zu erhalten, mit der ich mich bisher tröstete, ist ganz zu nichts geworden, der eine könnte und will nicht, ihr wolltet vielleicht, seyd es aber nicht im Stande.

Leider! antwortete die Wittwe, ist unser Vermögen geringer als unser guter Wille; aber wir wollen doch thun, was in unsern Kräften ist.

Wir

Wir wollen in unserer Nachbarschaft ein kleines Stübchen für euch miethen, essen könnt ihr indeß bey uns, bis ihr bey einer Handlung oder sonst eine Stelle bekommt, von der ihr euch nähren könnet. Vielleicht habt ihr die zwey Tage, seit ihr hier seyd, euer Schlafgeld und Kost nicht bezahlen können; hier zog sie das wenige Silbergeld, was sie hatte, und in etlichen Groschen bestand, hervor, und wollte es ihm geben, wenn es nicht hinreicht, fuhr sie fort, ich habe noch zwey Schatzmünzen, welche meine Töchter von ihren Pathinnen erhalten, und die ich immer auf einen Nothfall aufbewahret habe, diese wollen wir verwenden. Ja riefen hier die Töchter beyde, das wollen wir Mutter! wir wollen unsern armen Vetter nicht in dem Elende stecken lassen! wer soll ihm helfen, wenn wir ihm nicht helfen?

Werner dankte ihnen mit Freudenthränen, nahm aber nichts an, sondern sagte: für heute bedarf ich noch nichts, morgen bis neun Uhr werde ich wieder kommen, und dann wollen wir uns weiter berathschlagen, was zu thun ist.

Um neun Uhr des andern Tages hielt eine prächtige Kutsche vor dem Hause der Wittwe, Werner stieg heraus und trat in ihr Zimmer: Meine lieben Baasen! sagte er, ich habe euch gestern nur auf die Probe gesetzt; ich bin nicht der arme Werner, durch Fleiß, Redlichkeit und eine reiche Heurath habe ich in Westindien mit Gottes Segen ein großes Vermögen erworben, nach dem Todte meiner Frau ward ich des dortigen Aufenthalts überdrüßig, und entschloß mich mein ge-

gerechterworbenes Vermögen in meinem Vaterlande zu verzehren. Da ich aber selbst keine Kinder habe, so wollte ich zuvor meine Anverwandte kennen lernen. Der Reiche ist überall angenehm, darum stellte ich mich arm; ich habe die Unbarmherzigkeit eures Bruders gegen euch und mich, und euer wohlwollendes mitleidiges Herz kennen gelernet. Ihr habt eure Armuth mit mir theilen wollen; es ist also billig, daß ich auch meinen Reichthum mit euch theile.

Ganz betäubt von dieser unerwarteten Nachricht, führte er nun seine Basen in ein schönes schon eingerichtetes Haus, dort lebte er mit und bey ihnen; sie waren die Erben seines ganzen Vermögens. Der reiche Geitzhals ärgerte sich fast zu todt, daß er nichts davon erhalten hatte, und trug die gerechte Strafe seiner Unbarmherzigkeit.

Zweyter Abschnitt.

Allgemeine Grundlehren der Moral.

Vorerin. Ohne deutliche, richtige und bestimmte Begriffe von den Worten: Gebot, Sünde, gutes Werk, Tugend, Laster, Pflicht, kann kein gründlicher Unterricht in der Sittenlehre erheilet werden. Ihre Erörterung muß also der Lehre von den Pflichten selbst voraus geschickt werden.

Daß

Daß Gott das Gute will, das Böse verabscheuet, daß wir jenes darum thun, dieses darum meiden sollen, weil er es will, macht das Wesen der christlichen Moral aus. Aber nur die lebendige Ueberzeugung, daß Gott nicht willkührlich an dem Guten Wohlgefallen, an dem bösen Misfallen habe, jenes gebiete, dieses verbiete, sondern daß er es gemäß seiner Vollkommenheit nicht anders könne; daß er weniger vollkommen an sich, weniger gut gegen uns seyn würde, wenn er das Gute nicht durch Belohnungen beförderte, das Böse nicht durch Strafen hinderte, daß alle seine Gebote billig, gerecht, weise, wohlthätig für die Menschheit seyen; nur diese Ueberzeugung kann einen willigen fertigen Gehorsam gegen seine Gebote erzeugen. Diese Ueberzeugung früh in den Gemüthern der Kinder hervorzubringen, und zu befestigen, muß den Katecheten dringendes Geschäft seyn.

Eben so wichtig ist es, ihnen Tugend und gute Werke nicht als einen Lohndienst, als eine Frohnarbeit, die wir Gott mit Widerwillen leisten, sondern in ihrer zugleich ernsten und reitzenden Gestalt als unerlaßliches aber zuverläßiges Mittel vollkommner Beseligung darzustellen, und sie von Sünden und Lastern nicht durch bloße Schreckworte und phantastische Gemälde, sondern durch wahre Ueberzeugung von ihrer innerlichen Schädlichkeit zurückzuhalten.

Beydes beruhet auf wahren und gereinigten Begriffen von Gott, und macht einen unerschütterlichen Grund der Sittlichkeit aus.

Erste Lehre.

Von den Geboten Gottes überhaupt.

Inhalt: I. Gott kann nichts gedulden, was unrecht ist; was recht ist, sieht er gerne. II. Er will ernstlich, daß die Menschen das Gute thun, und das Böse meiden. III. Er gebietet das Gute, und verbietet das Böse; alle seine Gebote sind gerecht; wir sind schuldig ihm zu gehorsamen. IV. Wer die Gebote Gottes nicht beobachtet, macht sich selbst gewiß unglücklich. V Die Gebote Gottes sind zum Nutzen der Menschen gegeben; wer sie hält, wird gewiß glücklich. VI. Die Gebote Gottes sind Gebote eines liebvollen Gottes, wir sollen sie mit Freuden erfüllen.

I.

Unter den Menschen geschieht manches Gute, aber auch manches Böse.

Weiß Gott um alles? Um alles, was alle Menschen an allen Orten thun? Auch was sie nur im Sinne haben?

Hat er Nutzen davon, wenn die Menschen Gutes, Schaden, wenn sie Böses thun? Geht ihm deßwegen etwas ab; ist er weniger selig?

Leidet er etwas, wenn die Menschen bös, gewinnt er etwas, wenn sie gut sind?

Also wird es ihm wohl ganz gleichgültig seyn, ob die Menschen gut oder böse sind? einerley, was sie thun oder nicht thun?

1. Wenn ihr in einen fremden Ort kämet, und jemand wollte euch die Leute, die dort wohnen, kennen lehren; er sagte: dieser Mann hier ist ehrlich, er würde niemand betrügen, auch wenn er einen großen Gewinn machen könnte; vor jenem aber ist niemand sicher, wer mit ihm zu thun hat, ist betrogen. Dieser redet nie ein wahres Wort; auf das Wort von jenem darf man sicher bauen. Dieser hat schon viele Menschen um das Ihrige gebracht; jener thut jedermann Gutes, und hat schon vielen aus der Noth geholfen. Gesetzt auch, alle diese Menschen könnten euch nichts schaden; würde euch einer so lieb seyn, als der andere? wenn ihr Gnaden auszutheilen hättet, würdet ihr keinen Unterschied darunter machen?

Wir Menschen achten und lieben das Gute an andern Menschen; wir haben einen Abscheu am Bösen, und das mit Recht: ist Gott nicht viel vollkommner als alle Menschen? wird er also nicht um so viel mehr alles Gute gerne sehen, alles Böse verabscheuen?

Wir Menschen thun selbst zuweilen Böses, und doch misfällt uns das Böse an andern? um wie viel mehr muß Gott alles Böse misfallen, der nie etwas Böses thun kann?

2. Ist es nützlich für die Menschen, daß einige unter ihnen lügen, betrügen, andere um Ehre und guten Namen bringen; daß sie ihr Vermögen, im Spiel oder Trunk verschwenden; daß sie müßig gehen, ihre Arbeit versäumen? wäre es gut, wenn man den Menschen sagte: jeder soll thun was er will, was ihn gelüstet? würden die Menschen ihres Eigenthums, der Früchte ihrer Arbeit, ihres Lebens noch neben einander sicher seyn? Würde nicht alles in Unordnung und Elend gerathen?

Wenn aber alle Menschen ehrlich, redlich, wahrhaftig, arbeitsam, mäßig, wohlthätig wären, wäre das gut für sie? würde es gut auf Erde zu leben seyn?

Wenn also die Menschen thun, was recht ist, so gereicht das zum Besten aller; wenn sie aber thun was unrecht ist, so entsteht Elend und Unglück daraus.

Was ist der Wille Gottes, daß die Menschen glücklich oder unglücklich seyen? Ist er nicht der gütigste Gott, welcher will, daß es allen Menschen wohl ergehe?

Wird es ihm also gleichgültig seyn, wenn böse Menschen so viel Unheil stiften; oder wenn gute Menschen Segen und Glück auf Erde verbreiten? wird ihm nicht dieses gefällig, jenes aber misfällig seyn?

3. Wenn ihr in ein Haus kämet, in welchen viele Kinder vom Hause, und noch mehrere Dienstbothen

bothen und Taglöhner sich befänden; wo aber keine Ordnung, kein Friede wäre, wo jeder thäte, was ihm gefiele, was würdet ihr davon urtheilen? Obwohl es euch weder nützte noch schadete, so würdet ihr keinen Wohlgefallen daran haben.

Ihr würdet vielleicht fragen, was sagt dann der Herr des Hauses dazu? weiß er nichts davon, oder will er nicht abhelfen? Wenn man euch dann antwortet: gar wohl weiß der Herr des Hauses davon, aber er achtets nicht; was würdet ihr von ihm denken? entweder er ist nicht im Stande, er hat nicht Macht genug, dem Uebel abzuhelfen; oder er hat wohl selbst seine Freude daran; er ist wohl selbst nicht besser als seine Untergebnen.

Wer ist der Herr und Regent dieser Welt und der Menschen darinn? Wer hat sie erschaffen? Gott. Wenn nun Gott Gutes und Böses gleichgültig wäre, so müßte man fragen: Weiß Gott vielleicht nicht, was Böses in seiner Welt geschieht, oder kann er ihm nicht abhelfen, oder will er es nicht? wäre nicht eines so schimpflich als das andere? Hat nicht Gott alle Vollkommenheiten? weiß er alles, was geschieht? Kann er nicht alles, was er will? Hat er eine Freude am Bösen? Ist er nicht unendlich heilig und gut?

Was würde man von einem Regenten sagen, der Diebe und Räuber in seinem Lande eben so geduldete, wie ehrliche und arbeitsame Menschen? der den ersten so gnädig wäre als den andern?

Ihr sehet also, Gott kann es nicht gleichgültig seyn, ob die Menschen Gutes oder Böses thun; er wäre gar nicht Gott, wenn es ihm gleichgültig wäre.

Gott ist selbst gut, er will das Beste der Menschen, er muß seine Welt mit Weisheit regieren; darum sieht er alles Gute gern, darum kann er das Böse nicht leiden.

II.

Wenn aber Gott das Böse nicht leiden kann, so muß er Mittel brauchen, es zu verhindern, welche Mittel soll nun Gott gebrauchen, das Böse zu verhindern?

Die Menschen haben den freyen Willen, Böses oder Gutes zu thun: Gott dürfte ihnen also nur diesen freyen Willen nehmen; so könnten sie nichts Böses mehr thun.

Soll Gott das thun? kann es ihm seine Weisheit rathen? wenn der Mensch keinen freyen Willen mehr hat so ist er gleich einem Thiere: die Thiere können alles das Böse nicht thun, was die Menschen thun; soll Gott lauter Thiere aus den Menschen machen?

Wenn die Menschen keinen freyen Willen mehr haben, so können sie auch nichts Gutes mehr thun; was man aus Zwang thut, das verdient kein Lob, keine Belohnung mehr.*)

Das

*) S. Glaubenslehre dritter Abschnitt, zehnte Lehre, IV, 3.)

Das läßt also die Güte und Weisheit Gottes nicht zu, daß er sie ihrer Freyheit beraube: Gott hat noch andere Mittel, das Böse unter den Menschen zu verhindern, und das Gute zu befördern, ohne sie darzu zu zwingen.

Wir Menschen können andern ihren freyen Willen nicht leicht binden, und doch wissen wir öft zu machen, daß andere thun, was wir gerne sehen, warum soll Gott es nicht können?

Gesetzt ein Vater hätte gerne, daß seine Kinder auch in seiner Abwesenheit ihre Arbeit getreu und fleißig verrichten sollten; zwingen kann er sie nicht dazu; Was muß er also thun? Vor allem wird er ihnen seinen Willen genau bekannt machen, das und das sollt ihr thun, so sollt ihrs angreifen; denn sonst könnten sie sich durch die Unwissenheit entschuldigen. Hernach wird er ihnen sagen: Wenn ihr die Arbeit gut verrichtet, will ich euch dieß und jenes schenken, was ihr schon lange gerne hättet; arbeitet ihr aber schlecht, so bekommt ihr nicht nur die Geschenke nicht, sondern ich werde euch auch zu züchtigen wissen. Wollen nun die Kinder die Züchtigung vermeiden, und die Geschenke erhalten, so werden sie freywillig thun, was der Vater haben will, ohne daß er sie mit Gewalt dazu zwingen darf.

Sehet ihr, so regieret man freye Menschen; ihrem Verstande stellt man vor, was sie zu thun haben; ihren Willen reitzt man durch Versprechungen von Belohnungen, oder durch Androhung von Strafen. Belohnungen sind angenehm, Stra-

sen unangenehm, Niemand will aber was unangenehm ist; was angenehm ist hat jedermann gerne. So kann man mit Thieren nicht umgehen, eben darum weil sie Thiere sind, weder Verstand noch Wille, noch Freyheit haben.

So macht es auch Gott, um uns von dem Bösen abzuhalten, und zu dem Guten anzutreiben.

1. Unsere Vernunft und unser Gewissen sagen uns was recht und gut, was unrecht und böse ist. Wer hat uns diese Vernunft, dieses Gewissen gegeben? Gott, unser Schöpfer.

Die Menschen könnten aber oft die Stimme ihres Gewissen nicht hören wollen, sie könnten vielmehr auf die Eingebungen der bösen Begierden, des Zorns, Geizes, Neides, der Trägheit u. s. w. achten. Gott war also noch nicht zufrieden, durch die Stimme des Gewissens mit uns zu reden; er ließ im alten Testamente durch die Patriarchen und Propheten seinen Willen kund machen; und im neuen sendete er seinen eignen Sohn, uns zu lehren, was wahrhaft gut und nützlich für uns und alle Menschen sey; er setzte ein immerwährendes Lehramt ein, damit die Menschen zu ewigen Zeiten, in dem, was sie zu thun haben, unterrichtet werden.

Für den Verstand, für die Erkenntniß des Guten und Bösen hat also Gott durch die Natur und die Gnade gesorgt. Damit war er aber nicht zufrieden; er wollte auch unsern Willen zur Ausübung des Guten, und Meidung des Bösen antreiben.

2. Alle Menschen möchten gerne glücklich werden? Alle scheuen die Unglückseligkeit, Schmerzen und Leiden? Können die Menschen sich selbst von allen Uebeln befreyen, können sie sich selbst dauerhaft und vollkommen glückselig machen? Keiner. Aber Gott kann es?

Gott sagt also gleichsam zu uns: Ihr wäret alle gerne glücklich; seyd aber nicht im Stande euch selbst glücklich zu machen; ich bin es, ich kann euch ewig und vollkommen glücklich machen. Ich will es auch; aber unter einer Bedingniß: Was recht und unrecht, gut und bös ist, das wißt ihr; ich kann nichts böses gedulden, so wahr ich Gott bin; ich liebe alles, was gut ist, weil ich Gott bin; ich wäre kein allmächtiger, guter, weiser, heiliger, vollkommenster Gott mehr, wenn ich das Gute nicht befördern, das Böse nicht verhindern wollte. Zwingen will ich euch nicht dazu, ich selbst habe euch zu freyen Wesen gemacht; höret also meinen Willen: Thut was gut und recht ist, so mache ich euch ewig glücklich; thut ihr es nicht, so habet ihr euer Unglück Niemand andern als euch selbst zuzuschreiben.

Glaubt ihr nun, daß es Gott wahrhaft Ernst ist, daß die Menschen das Gute thun, und das Böse meiden?

3. Noch mehr, wenn die Söhne zu ihrem Vater sagen: Die Arbeit, die du uns auftragst, ist schwer, wir verstehen sie nicht genugsam, wir haben die Kräften nicht dazu, und der Vater zeigt ihnen die Arbeit selbst, indem er sie vor ihren

Augen verrichtet, er steht ihnen bey ihrer Arbeit bey: Ist das nicht alles, was er thun kann?

Gott kannte auch die Schwäche der Menschen, er wußte, daß sie das Gute oft schwer ankäme, er sandte also seinen eigenen Sohn, um uns ein Beyspiel alles Guten zu geben, er versprach einem jeden von uns seinen göttlichen Beystand durch den heil. Geist zur Ausübung des Guten, und Meidung des Bösen.

Seht also, welche wirksame Mittel Gott ergriffen hat, um das Böse unter den Menschen zu verhindern, und das Gute zu befördern.

Er lehrte es uns kennen, durch die Vernunft, und durch die Offenbarung;

er verspricht denen, die Gutes thun, die größte Belohnungen;

er drohet denen, die Böses thun, die größten Strafen;

Da unsere Kräften zu schwach sind, so will er uns selbst zur Ausübung des Guten und Meidung des Bösen beystehen.

Wenn jemand etwas bey andern nicht gerne sieht, wenn er es verhindern könnte, braucht aber keine Mittel es zu verhindern; sagt man nicht von ihm: es muß ihm nicht gar Ernst seyn?

Wenn er aber Mittel dazu braucht, es zu verhindern, so ist ihm Ernst, je mehr je kräftigere

gere Mittel er dazu braucht, um so mehr Ernst ist ihm.

Ihr habt gehört, daß Gott das Böse unter den Menschen nicht gedulden kann, daß er das Gute gerne sieht: Ist es ihm auch Ernst mit diesem Willen? Er braucht alle Mittel, die man nur brauchen kann, um den menschlichen Willen zu bewegen: Gott ist es also der vollkommenste Ernst, daß die Menschen alles Gute thun, und alles Böse meiden.

III.

Wenn ein Vater zu seinen Söhnen sagt, das oder das sollt ihr thun; wer es thut, den werde ich belohnen, wer es nicht thut, den werde ich bestrafen; so heißt das ein Gebot.

Wenn ein Landesherr ausschreiben, oder ausrufen läßt: Niemand soll das oder das thun, sonst wird er zur Strafe gezogen, so ist das ein Verbot.

Ein Gebot giebt zu verstehen, was man zu thun, ein Verbot, was man zu unterlassen hat: die darauf gesetzte Belohnung oder Strafe soll die Menschen antreiben, dem Gebote oder Verbote um so lieber nachzukommen.

Gesetzt mein Nachbar wollte mir anbefehlen, was ich in meinem Hause zu thun hätte, er drohte mir sogar Uebels zuzufügen, wenn ich nicht nach seinem Willen thun wollte, wäre das ein rechtmäßiges Gebot? Nein! weil der Nachbar

kein Recht hat, mir in meinem Hause etwas zu befehlen.

Gesetzt ein Vater befähle seinen Söhnen zu lügen, zu stehlen oder sonst etwas, was an sich unrecht wäre; er verspräche ihnen allerhand, wenn sie ihm folgten; wäre das ein rechtmäßiges Gebot? Nein! denn niemand kann etwas mit Recht befehlen, was an sich bös und unrecht ist.

Gesetzt ein fremder Landesherr wollte in unserm Lande Befehle ausgehen lassen, würde man darauf Acht haben müssen? Nein! erstens, weil er kein Recht dazu hat, und hernach weil er in unserm Lande keine Macht hätte, zu belohnen oder zu strafen; denn was wollte er thun, wenn auch kein Mensch auf seine Befehle Acht hätte?

Was gehört also dazu, damit ein Gebot rechtmässig und gültig sey?

Der, welcher das Gebot giebt, muß das Recht haben, andern zu befehlen;

Er muß die Macht haben, zu belohnen oder zu bestrafen;

Er muß nichts befehlen, was an sich unrecht und böse ist.

Will Gott, daß die Menschen das Gute thun, das Böse meiden?

Hat er uns seinen Willen auch bekannt gemacht?

Hat

Hat er auch Belohnungen und Strafen darauf gesetzt?

Gott gebietet also das Gute, er verbietet das Böse.

Sind die Gebote Gottes auch rechtmäßig und gültig?

Gebietet Gott etwas unrechtes? oder gebietet er nur was recht ist?

Hat er auch ein Recht, über die Menschen zu gebieten? Wer ist der Schöpfer, Herr, Vater, Regent aller Menschen?

Kann Gott auch die versprochenen Belohnungen und angedroheten Strafen wahr machen? wird er es inne, ob und welche Menschen seine Gebote beobachten, und welche nicht? kann er die guten Menschen wahrhaft glückselig, die bösen unglückselig machen? kann man seiner Strafe nicht entrinnen?

Gegen Gottes Gebote läßt sich also nichts einwenden; wir wissen sie, alle Gebote Gottes sind gerecht, er hat das Recht uns zu befehlen, er hat alle Macht, uns zu belohnen oder zu bestrafen.

Was für eine vernünftige Einwendung könnte ein Mensch machen, warum er Gottes Gebote nicht folgen wollte?

Wenn ein Vater befiehlt, was recht ist, sind die Kinder schuldig, ihm zu gehorchen?

Wenn ein Landesherr befiehlt, was recht ist, sind die Unterthanen schuldig seinen Befehlen Gehorsam zu leisten?

Geschieht dem Sohne, der den gerechten Befehl seines Vaters, einem Unterthan der den gerechten Befehl des Landesfürsten freywillig übertritt, unrecht, wenn man die gedrohte Strafe an ihm wahr macht?

Gott hat Recht und Macht uns Menschen zu befehlen, er befiehlt nichts, als was an sich recht und gut ist; sind wir also schuldig, ihm zu gehorsamen? geschieht uns unrecht, wenn wir seine uns bekannte Gebote freywillig übertretten, wenn er uns dann zur angedrohten Strafe zieht?

Alle Gebote Gottes sind gerecht, wir sind schuldig ihnen zu gehorsamen.

IV.

Zuweilen verbieten die Menschen etwas nur zum Schein, es ist ihnen so Ernst nicht damit.

Ist es vielleicht mit den Geboten Gottes auch so? Meint ihr, wo es um Recht und Gerechtigkeit zu thun ist, wo es auf die ewige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit der Menschen ankömmt, da könne Gott mit den Menschen Scherz treiben?

Väter drohen zuweilen ihren Kindern allerhand an; sie wollen sie nur damit schrecken; wenn es auf die Sache selbst ankömmt, geschieht ihnen doch nichts.

Was ist aber die Folge von solchen leeren Drohungen? Die Kinder merken nach und nach, daß es mit den Drohungen so ernstlich nicht gemeint ist; sie achten sie also nicht mehr, und lachen vielleicht gar darüber.

Und ist das nicht eine Lüge, wenn man sagt: man wolle dieß und jenes thun, wenn man es hernach doch nicht erfüllt?

Kann Gott jemal etwas falsches sagen, kann er lügen? Wenn er also denen, die Böses thun, eine Strafe androhet, so wird er sie gewiß auch wahr machen: Gott droht nie umsonst.

Menschen sind veränderlich; was sie heute verbieten, das ist ihnen ein andermal gleichgültig, es kann eine Zeit kommen, wo, was zuvor verboten war, gar geboten wird.

Auch darauf dürfen wir uns bey Gott keine Rechnung machen, er ist unveränderlich; was er einmal nicht will, das will er ewig nicht, Gott ist allzeit heilig, gütig, weise; das Böse ist allezeit gegen seine Heiligkeit, Weisheit und Güte; er kann es also nie gedulden, er muß es allezeit verhindern, bestrafen.

Unter den Menschen wird zuweilen doch auch ein Missethäter begnadigt; vielleicht erbarmt sich Gott auch einmal über die Sünder, und schenkt ihnen die verdiente Strafen; vielleicht läßt er sie wenigst einem oder dem andern, wenn nicht allen, nach.

Auch mit dieser Hofnung darf sich kein böser Mensch schmeichlen. Gott ist freylich barmherzig, das heißt, wenn ein Mensch aufhöret zu sündigen, wenn er sich zu bessern bestrebt, so läßt ihm Gott in Ansehung der Verdienste Christi seine Sünden nach, und schenkt ihm auch die Strafen derselben; aber ohne Besserung kann Gott keinem seine Strafe nachlassen.

Wenn der Richter etliche Diebe, statt sie zu bestrafen, losläßt, was ist die Folge davon? sie selbst stehlen vielleicht auf ein neues, und andere werden um so kecker im Stehlen. Wenn man Menschen, von deren Verbesserung man nicht gewiß ist, die Strafe erläßt, so befördert man dadurch nur die Keckheit zu weitern Verbrechen; kann Gott durch eine solche Nachgiebigkeit das Böse befördern wollen?

Bey den Menschen wird überhaupt auf jedes Verbrechen eine gewisse Strafe geschlagen, z. B. auf den wiederholten Diebstahl der Strang. Nun kann es sich aber fügen, daß unter mehrern Dieben einer viel boshafter ist als der andere; soll man nun alle gleich streng bestrafen? das wäre zu hart. Wenn also bey einem Missethäter Umstände eintretten, welche ihn entschuldigen, so ist es auch billig, daß man die Strafe mildert, oder gar nachläßt.

Bey Gott ist es aber nicht so, Gott legt keinem Menschen mehr Strafe auf, als er verdienet; er kennet alle Menschen durch und durch, und weiß, wer mehr oder weniger boshaft fehlt; ist die

Stra:

Strafe verdient, so kann er sie nicht nachlassen; könnte er sie nachlassen, so wäre sie nicht verdient gewesen, er hätte sie nie aufgelegt.

Gott kann also dem Sünder, welcher sich nicht bessert, die verdiente Strafe nicht nachlassen; er wäre sonst nicht mehr gerecht, er würde selbst das Böse dadurch befördern; könnte er sie einem nachlassen, so könnte er sie auch dem andern nachlassen; einer hätte so viel Anspruch darauf als der andere; Gott müßte partheyisch, ungerecht werden, dieß ist aber in Ewigkeit nicht möglich.

Aber Gott ist doch so gütig, er will alle Menschen glücklich machen, wird er sie also ewig der Glückseligkeit berauben, ewig unglücklich werden lassen?

Ein Hausvater hatte ein großes Hauswesen zu verwalten, sehr viele Personen stunden unter seiner Bothmäßigkeit. Dieser Hausvater war nun gar ein guter Mann, er sagte zwar seinen Untergebenen: thut mir das, laßt mir jenes bleiben — sonst. Aber wenn es darauf ankam, da strafte er entweder gar nicht, oder wenn er einem auch schon die Strafe angekündiget hatte, ließ er sich bald wieder erweichen, und schenkte sie ihm. Die Leute fiengen also bald an, in seinem Hause zu thun, was sie wollten, sie wurden träge, nachläßig in der Arbeit, sie betrogen, sie beleidigten einander. Der gute Hausvater gebrauchte keinen Ernst, alles blieb ungestraft. Einige wenige hielten sich noch lange wohl, blieben redlich, friedlich, arbeitsam; sie waren aber deswegen um nichts

bes=

besser daran als die andern, sie konnten die schwerste Arbeit verrichten, und wurden dafür von ihren Kammeraden verlacht, und gar oft mishandelt. Der gute Hausvater ließ alles geschehen, niemand war in seinem Hause übler daran, als seine getreuen Diener, die Bösen thaten was sie wollten, den Hausvater selbst achtete am Ende niemand mehr.

War das eine vernünftige Güte? Wäre das ein guter Landesherr, welcher vor lauter Mitleid mit den Dieben, Mördern und Räubern keinen derselben einsperren oder hinrichten lassen wollte? würden seine ehrlichen Unterthanen mit ihm zufrieden seyn?

Es giebt also eine weise Güte, und eine unweise Güte. Alles hat seine Zeit, es ist eine Zeit gütig, es ist eine Zeit streng zu seyn, man muß gütig seyn, aber nach dem Verdienste eines jeden.

Gott ist gütig gegen alle Menschen, auch sogar gegen die bösen Menschen ist er noch gütig; wollt ihr wissen, worinn diese Güte besteht? darinn, daß er ihnen die verdiente Strafe nachläßt? das wäre eine unweise ungerechte Güte, eine falsche Güte; darinn besteht seine Güte, daß er die bösen Menschen noch immer ermahnen läßt, sich zu bessern, daß er sie nicht sogleich straft, daß er sie zuerst mit kleinen zeitlichen Strafen heimsucht, daß er ihnen immer Zeit zur Besserung läßt, daß er ihnen immer seine Gnade antragen läßt; daß er jeden, der sich bessern will, sogleich wieder zu Gnaden annimmt, und seiner vorigen Vergehungen nicht mehr gedenkt, ist das nicht Güte genug?

Wer aber freywillig auf dem Bösen verharet, wer uicht aufhört zu sündigen, den muß Gott endlich zur Strafe ziehen, seine Gerechtigkeit, seine Heiligkeit, seine Weisheit fodern es. Dadurch wird ein solcher Mensch freilich unglücklich, wer ist aber schuld daran? Ist es nicht sein eigner Wille?

Die Gebote Gottes sind also ernstlich, unveränderlich, Gott muß, so wahr er Gott ist, die bösen Menschen zur verdienten Strafe ziehen; wir müssen ihnen gehorchen, wenn wir uns nicht selbst freywillig unglücklich machen wollen.

V.

Die Väter befehlen zuweilen ihren Kindern etwas, was nur ihnen, den Vätern, nicht aber den Kindern nützlich ist, wenigst sehen die Kinder nicht ein, was ihnen der Befehl nützt.

Auch die Obrigkeiten befehlen zuweilen Dinge, von denen der Unterthan keinen Nutzen für sich hat, und doch sind Kinder und Unterthanen zu gehorsamen schuldig, wenn anders der Befehl nichts fodert, was an sich unrecht ist.

Wenn Gott den Menschen etwas befiehlt, meynt ihr, er habe einen Nutzen davon? Können denn die Menschen Gott etwas nützen? auch wenn sie alle zusammenstünden?

Wenn also Gott etwas befiehlt, so thut er es nie zu seinem Nutzen? Ohne Ursache wird er doch auch nicht befehlen? denn Gott ist weise;

und

und ein Weiser kann nichts ohne gute Ursache thun? wenn also das, was Gott befiehlt, nicht ohne Nutzen seyn kann; wenn es Gott nicht nutzen kann, so muß es zum Nutzen der Menschen seyn?

Versteht aber Gott auch, was uns Menschen nützlich ist? weiß er, was uns mangelt, wie uns am besten zu helfen ist, welche die besten Mittel sind, die Menschen glücklicher zu machen?

Dürfen wir uns darauf verlassen, daß Gott weiß, was uns nützlich oder schädlich ist? daß er uns das, was uns nützlich ist, und niemals was uns schädlich ist, gebieten wird? weiß es Gott besser, als wir Menschen; als alle, auch die erfahrensten und gelehrtesten Menschen zusammen?

Welcher von zweyen Menschen wird es also besser treffen, der seinem eignen, oder der dem Willen Gottes folget? Wer allezeit thut, was recht ist und Gott haben will, kann der dabey einen wahren Schaden leiden? Gesetzt auch, er sehe im Anfange keinen Nutzen von seinen guten Handlungen, er hätte sogar einigen Schaden davon, müßte er sich sogleich abschrecken lassen? müßte er nicht denken: Gott sieht weiter als ich, er wird es schon hinausführen? wäre das, was ich thue, wahrhaft schädlich, so hätte Gott es nicht befohlen, denn Gott kann nichts schädliches befehlen.

Welchen Befehlen gehorcht man lieber, denen, die zu unserm eignen Nutzen, oder zum Nutzen

anderer gegeben sind? Alle Gebote Gottes sind nicht zu seinem, sondern zu unserm Nutzen gegeben, sollen wir ihnen also nicht mit Freuden gehorsamen?

Glaubt ihr, daß es einen Menschen giebt, welcher nicht glückselig zu werden wünscht? wollt ihr nicht alle auch glückselig werden? könnt ihr euch selbst glückselig machen? kann Gott es? will er es? unter welcher Bedingung?

Ist es auch billig, daß Gott nur die guten Menschen glücklich machen will? sollte er Räuber, Mörder, Müßiggänger, Diebe, Leute, welche an anderer Menschen Unglück ihre Freude haben, ebensowohl in den Himmel einlassen, als redliche, gute, nützliche, wohlthätige Menschen? ist es billig, daß er unter guten und bösen einen Unterschied macht? was würdet ihr an der Stelle Gottes thun?

Es ist also billig, daß Gott nur die guten Menschen glückselig mache, es ist auch sein ernstlicher Wille, er hat es zuverläßig versprochen, alle, die seinen Willen erfüllen, und thun was recht ist, ewig glücklich zu machen. Wird er sein Versprechen auch erfüllen, kann er es? wird es ihn nicht reuen? ist die Glückseligkeit groß, die wir von Gott im Himmel zu erwarten haben?

Ihr wollt glücklich werden, anders könnt ihrs nicht, als wenn ihr thut, was recht ist, und Gott gebiethet; wollt ihr ihm gehorsamen, wollt ihr gute Menschen werden?

Die göttlichen Gebote sind alle zum Nutzen der Menschen; wer sie hält, wird gewiß vollkommen glücklich; wir müssen sie halten, wenn wir anders glücklich werden wollen.

VI.

Wenn ein Dienstboth einen rauhen unfreundlichen Herrn hat, der ihm weiter nichts giebt, als seinen ausbedungenen Lohn, ist er ihm doch schuldig zu gehorsamen, so lange er ihm nichts befiehlt als was recht ist, und zu seinem Dienste gehört?

Wenn aber ein Herr seinen Diener aus dem größten Elend, und vom Tod selbst errettet hätte, wenn er ihm häufige Wohlthaten erwiese, würde er ihm nicht viel lieber, viel freudiger gehorsamen?

Gehorsamen die Kinder guten Eltern nicht lieber, als harten?

Wenn die Unterthanen eines Landes wissen, daß ihr Fürst für alle, auch die gemeinsten Unterthanen sorget, daß er für ihr Wohl wacht, daß er einen jeden schützt; wenn sie sehen, daß er keine Mühe sparet, gut zu regieren, daß er sein eignes Blut und Leben in Gefahr setzt, um sie gegen die Feinde zu vertheidigen, werden sie einem solchen Fürsten nicht mit Freuden gehorsamen?

Warum? wenn der, der uns zu befehlen hat, uns liebt, so wird er gewiß nichts befehlen, was nicht nothwendig ist, nichts, was uns schädlich seyn

könn-

könnte; auf den, der uns liebt, können wir uns allezeit verlassen.

Liebt Gott wohl die Menschen? hat er uns wohl Beweise seiner Liebe gegeben? warum schuf er uns? bedurfte er unser? warum stieg sein Sohn vom Himmel herab und ward Mensch für uns? suchte er seinen Nutzen dabey? was that er wohl uns zu Lieb? was opferte er auf? ließ er sich wenig, oder viel, oder alles kosten?

Welcher Gott ist es denn, der uns gebietet, das Gute zu üben, das Böse zu meiden? ist es ein fremder, uns unbekannter Gott, der sich unser nicht annimmt, von dem wir nie etwas gutes gehört oder empfangen haben?

Nein! er ist der gütigste Gott, von dem wir tausend Wohlthaten an Leib und Seele, für dieses und für das zukünftige Leben empfangen haben, und noch täglich empfangen; dieser gute Gott ist es, welcher für alle seine Wohlthaten nichts anders verlangt, als daß wir thun, was er gerne sieht, was recht ist; daß wir meiden, was er nicht gedulden kann, was unrecht ist.

Gott hat so viel für uns gethan, sollen wir nichts für ihn thun? sollen wir nicht mit Freuden seinen Willen erfüllen, und seine Gebote halten?

Die Gebote Gottes sind Gebote eines liebevollen Gottes, wir sollen sie mit Freuden erfüllen.

Was seyd ihr zu thun gesinnt, meine Kinder?

Ihr wißt, was recht und unrecht ist,

Gott kann nichts böses gedulden; alles Gute sieht er gern;

Es ist sein Wille und zwar sein ernstlicher Wille, daß die Menschen das Gute thun, das Böse meiden;

Er hat auf dieses große Strafen, auf jenes große Belohnungen gesetzt.

Sein Wille ist unveränderlich, die Strafen sowohl, als die Belohnungen sind unausbleiblich.

Gott hat Recht und Macht uns zu gebieten;

Er gebietet aber nur zu unserem Nutzen:

Wir sind gewiß und ewig glücklich, wenn wir ihm gehorsamen.

Er ist ein so guter Gott, der uns so viele Wohlthaten erwiesen hat.

Wollt ihr ihm gehorchen? seine Gebote halten? allezeit thun was recht ist?

Vielleicht verlangt ihr euch aber gar nicht glücklich zu werden?

Oder ihr bildet euch ein, ohne Gott glücklich werden zu können?

Nein!

Nein! saget ihr, wir wollen glücklich werden; und wir wissen, daß wir es ohne Gott nicht können.

Gut! Gott will und kann euch glücklich machen, aber unter der einzigen Bedingung, daß ihr seine Gebote haltet.

Wollt ihr euch dazu entschließen?

Auszug. I. Zwar kann es Gott nichts nützen oder schaden, ob die Menschen Gutes oder Böses thun: aber 1) er ist unendlich gut, „alles Gute gefällt, alles Böse misfällt ihm also, weil er selbst heilig ist; 2) das Böse macht die Menschen unglücklich, das Gute glücklich, der gütige Gott will aber das Glück der Menschen:" 3) er kann als ein weiser und allmächtiger Regent der Welt das Böse nicht darinn gedulden.

II. Zwingen will Gott die Menschen nicht, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden; aber er braucht andere Mittel, sie dazu zu bewegen; 1) er lehrt uns durch das Gewissen und die Vernunft, durch die Offenbarungen des alten und neuen Testamentes, was recht und unrecht ist; 2) denen, die das Gute thun, verspricht er eine ewige Seligkeit; die Böses thun, denen drohet er ewige Unglückseligkeit. 3) Wenn wir aus eignen Kräften zu schwach sind, so steht er uns bey zur Ausübung des Guten, und Meidung des Bösen; sein Wille, daß wir das Gute thun, und das Böse meiden, ist also sehr ernstlich.

III. Er hat alles Gute geboten, alles Böse verboten; er befiehlt nur, was an sich recht und gut ist, er hat das Recht dazu, er hat die Macht, seine Befehle auszuführen; alle seine Gebote sind also rechtmäßig; wir sind schuldig ihnen zu gehorsamen.

IV. Gott gebietet im Ernste, er wird sein Wort gewiß halten, sein Wille verändert sich nicht, dem, der sich nicht bessern will, kann er die verdiente Strafen nicht nachlassen, seine Güte ermahnet, läßt Zeit zur Besserung, straft nach und nach; wenn aber keine Besserung erfolgt, dann wäre es eine unweise schädliche Güte, wenn er nicht strafen wollte, wer also Böses thut, und sich nicht bessert, wird gewiß unglücklich; aber er ist selbst und ganz allein an seinem Unglücke schuld.

V. Gott thut nichts umsonst, er giebt auch seine Gebote nicht umsonst; zu seinem Nutzen hat er sie nicht gegeben, also zum Nutzen der Menschen. Er weiß am besten, was uns nützlich ist, er will unser wahres Bestes; wer also ihm folgt, trift es gewiß allezeit gut. Glückselig wollen wir alle werden, Gott kann und will uns glücklich machen; aber nur unter der Bedingung, daß wir das Gute thun, und seinen Willen erfüllen. Es ist billig, daß Gott unter den guten und bösen Menschen einen Unterschied macht; wer aber ihm folgt, den kann, will und wird er gewiß glückselig machen.

VI. Guten Eltern, Herrn und Fürsten gehorsamt man lieber, weil man von ihrer Liebe überzeugt ist. Niemand hat uns mehr Gutes gethan als Gott: Warum sollen wir einem so liebevollen Gott nicht gerne gehorsamen?

Zweyte Lehre.

Von guten Werken.

Inhalt. I. Handlungen, welche an sich selbst gut sind, und aus guter Absicht, auf eine gute Art mit Wissen und Willen gethan werden, heißen gute Werke. II. Gott hat an ihnen das größte Wohlgefallen. III. Alles liegt uns daran, viele gute Werke auszuüben.

I.

Ich weiß in meinem Dorfe einen armen Menschen, der krank ist, und sich weder eine gesunde Nahrung, noch Arzney anschaffen kann; ich denke, den Armen beystehen ist etwas Gutes, und Gott will es haben, er hat es geboten; ich gehe also hin, bringe ihm zu essen, was ihm nützlich ist, und bezahle die Arzney für ihn — das heißt man ein gutes Werk.

Ein Knecht hat für seinen Bauern Getraid zu verkaufen, er hat einen guten Kauf getroffen, und das Geld eingenommen; im Nachhausekehren fällt ihm ein: ich könnte wohl von dem erlösten Gelde etwas für mich behalten, und dem Bauern

weniger ansagen. Allein, er denkt auch, fremdes Gut sich zuzueignen ist unrecht, von Gott verboten, ich will es nicht thun; auch das ist ein gutes Werk.

Wer also das, was recht und von Gott geboten ist, thut; oder wer, was unrecht und von Gott verboten ist, unterläßt, der thut ein gutes Werk.

1. Gott dem Herrn für Speise und Trank danken ist recht und ein gutes Werk; Gesetzt nun es bethete jemand im Traume sein Tischgebet laut und verständlich, wäre das ein gutes Werk?

Allmosen geben ist ein gutes Werk; wenn aber jemand im Rausche den Armen Geld austheilte, ohne daß er hernach im nüchternen Zustande etwas davon wüßte, wäre das auch ein gutes Werk?

Nein, wenn der Mensch nicht weiß, was er thut, so ist auch das, was er thut, nichts Gutes.

Wenn Kinder gerne zur Schule gehen, um etwas nützliches zu lernen, so ist das ein gutes Werk; denn es ist recht und Gott will es haben, daß jeder Mensch erlerne, was ihm nach seinem Stande zu wissen nöthig und nützlich ist. Wenn aber ein Vater sein Kind mit Schlägen in die Schule treiben, oder gar mit Gewalt dahin tragen müßte, könnte man dann von dem Kinde auch noch sagen, daß das Kind ein gutes Werk gethan hätte?

Nein,

Nein, denn was gut seyn soll, muß mit Willen geschehen; was nicht mit Wissen und Willen geschieht, das kann dem Menschen nicht als ein gutes Werk angerechnet werden.

2. Wenn ein Mensch etwas thut, so kann man auf zwey Stücke Acht geben, erstens **Was** er thut, und zweytens **Warum** er es thut; das erste heißt die Sache oder die Handlung selbst, das zweyte die Absicht oder Meinung.

Ich sah einmal einen reichen Mann, welcher sonst nicht gerne Allmosen gab, einem armen Taglöhner ein großes Stück Geld in die Hand drücken; ich dachte, er hat auch einmal etwas Gutes gethan, und freuete mich darüber. Allein nach einiger Zeit kam es auf, daß er dem armen Mann deßwegen Geld gegeben, damit er bey Gericht einen falschen Eid für ihn schwören sollte. War das ein gutes Werk? Gewiß nicht; was er gethan hat, war schon gut, aber warum er es that, das war erzbös.

Wenn man also etwas noch so Gutes in einer bösen Absicht thut, so ist das kein gutes Werk.

Es können viele Menschen zugleich einerley Sache thun, ein jeder aber dabey eine andere Absicht haben; z. B. ich sehe mehrere Menschen bey einer Arbeit beschäftiget, was sie thun, ist bey allen einerley, aber das warum, die Absicht ist bey jedem eine andere. Der erste arbeitet, weil ihn sein Vater durch Drohungen dazu gezwungen hat;

der andere damit ihn die Leute loben; der dritte weil ihm seine Mutter etwas versprochen hat, wenn er fleißig arbeitet; der vierte, weil er jetzt eben nichts besseres zu thun wußte; der fünfte endlich, weil es eine Schuldigkeit ist, seine standesmäßige Arbeit zu verrichten. Die ersten vier haben kein gutes Werk gethan; wohl aber der Fünfte.

Wenn es aber Absichten giebt, die gut sind, und andere, die nicht gut sind, so werdet ihr vielleicht fragen: welches ist die rechte Absicht, warum man das Gute thun soll? welche Absichten sind nicht die rechten? das will ich euch lehren.

a) Ist es recht, wenn ich das Gute nur darum thue, damit andere Leute mich loben, damit ich ihnen wohlgefalle?

Diese Absicht allein macht kein gutes Werk. Es ist zwar nicht unrecht, andern Menschen wohlgefallen zu wollen, und Lob von ihnen zu verdienen; aber loben die Menschen nicht auch oft etwas, was unrecht ist? kann man nicht vielen Menschen auch durch böse Handlungen wohlgefallen? wenn du also des Lobes wegen heute etwas Gutes thust, so wirst du ein andermal des Lobes wegen auch etwas Böses thun; eine solche Absicht aber, welche dem Menschen bald zum Guten bald zum Bösen antreibt, taugt nichts.

b) Ist es recht, wenn ich das Gute nur darum thue, weil es mir Geld trägt?

Auch diese Absicht allein macht kein gutes Werk. Geld kann man oft auch durch unrechte Mittel erwerben. Wer also nur dem Geld zu lieb handelt, steht immer in Gefahr, dem Gelde zu lieb, bald etwas Gutes, bald etwas Böses zu thun.

c) Ist es eine gute Absicht, wenn ich etwas nur darum thue, weil ich Vergnügen und Freude daran finde? auch nicht: man kann auch in unerlaubten Vergnügen das Maas überschreiten; wer nur auf das Vergnügen achten wollte, wäre nie sicher, ob er Gutes oder Böses thäte.

Es giebt nur eine rechte Absicht, welche das Gute, was man thut, zu einem wahren guten Werke macht; man muß das Gute darum thun, weil es recht und Gottes Wille ist. Was recht ist, das ist auch Gottes Wille, und was Gottes Wille ist, das ist auch recht. Wer nach dieser Absicht handelt, der kann niemal fehlen; bey allen andern Absichten kann man zwar zuweilen Gutes thun, aber auch Böses.

Diese Absicht, zu thun, was recht und Gottes Wille ist, macht auch andere Absichten gut, die für sich allein nicht gut sind. Z. B. du ißest und trinkest, weil es dir wohlschmeckt. Wenn du keine andere Absicht hast als den Wohlgeschmack, so ist deine Absicht nicht gut, wie ihr schon gehört habt; wenn du aber zugleich denkst: Gott hat Speis und Trank zum Gebrauche des Menschen erschaffen, ich will sie so gebrauchen, wie es recht und Gott gefällig ist, so wirst du das Maas nicht überschreiten; du thust ein gutes Werk.

Wenn du nur arbeitest, um Geld zu gewinnen, so ist deine Absicht nicht gut, weil das Geld auch zu unrechten Handlungen verführen kann; wenn du aber dabey denkst: Gott will es haben, daß jeder Mensch durch Arbeit seinen Unterhalt gewinne, so kann nichts Böses mehr sich in deine Absicht einmischen; deine Arbeit ist ein gutes Werk.

Ihr sehet also, meine Kinder! zu jedem guten Werke gehört auch eine gute Absicht; die rechte Absicht bey allen guten Werken ist keine andere als das Gute zu thun, weil es gut ist, und weil Gott es haben will.

Wenn ihr also gute Werke thun wollet, so müßt ihr a) nicht unbesonnen in den Tag hinein handeln. Viele Leute arbeiten oft den ganzen Tag hindurch; sie bethen wohl auch und geben einem Armen, der vor die Thüre kommt, Allmosen; wenn man sie aber fragte, warum sie alles das gethan haben, so würden sie nichts zu antworten wissen, ich habe auf gar nichts gedacht; ich habe gar keine Absicht gehabt. Das, was solche Leute thun, ist gut; aber weil sie gar keine Absicht, also auch keine gute Absicht dabey haben, so sind ihre Werke umsonst gethan; sie haben keine guten Werke. Ist es nicht Schade, um das, was sie gethan haben, um die verlohrne Zeit?

b) Thut niemals auch das allerbeste aus bösen Absichten. Würdet ihr den Menschen loben oder belohnen, welcher euch auf das freundlichste begegnete, aber in keiner andern Absicht, als um

euch

euch treuherzig zu machen, und hernach zu betrügen? Ist das nicht eine doppelte Bosheit, das Gute zu einem Werkzeuge des Bösen zu machen?

c) Handelt auch nicht aus unreinen Absichten, allein z. B. dem Gelde, dem Lobe der Menschen, dem Vergnügen zu Lieb. Diese Absichten sind unrein, weil sie eben sowohl zum Bösen, als zum Guten führen können. Warum trinkt ihr ein unreines Wasser, welches mit Schlamm vermischt ist, nicht? weil ihr in Gefahr steht, den Unrath mit sammt dem guten Wasser in euch zu schlingen. Eben so ist es mit unreinen Absichten beschaffen, wer nur auf sie Acht hat, der steht immer in Gefahr, ihnen zu Lieb auch Böses zu thun.

d) Thut alles was ihr thut darum, weil es recht ist, und Gott es haben will. Denket immer, ehe ihr etwas anfanget, ehe ihr zu eurer Arbeit, in die Kirche, zum Essen geht. u. d. gl. Was habe ich im Sinne zu thun? ist es auch recht? ist es von Gott nicht verboten? du willst es haben, o Gott! darum will ich es auch thun; du willst es nicht haben, darum will ich es auch unterlassen. Wenn ihr euch bey euren Thun und Lassen solche Gedanken macht, so werdet ihr nicht fehlen, und alles, was ihr so thut, ist ein gutes Werk und Gott wohlgefällig.

„Also dürfen wir zu unsern Nutzen, zu unsern Vergnügen; dem Gelde, dem Lobe zu Liebe, gar nichts thun? das sage ich nicht; ich habe euch nicht gelehret, daß Lob, Ehre, Geld, Vergnügen böse Absichten seyen, sondern nur daß sie unrein, un-

unlauter sind, daß sie allein kein Werk gut machen. Ihr könnt auch um Lob, Geld, zu euren Vergnügen etwas thun, nur müßt ihr zugleich darauf Acht geben, ob es auch recht und Gottes Willen ist; dadurch werden jene Absichten gereinigt und gut.

„Aber wer wird den ganzen Tag, bey so vielerley Thun und Lassen immer daran denken, ob das, was man thut, recht und Gottes Willen ist, oder nicht?

Daran kann man sich gewöhnen, wenn man nur will. Wenn euch eure Eltern ein neues Kleid oder sonst etwas angenehmes versprechen, denkt ihr nicht immer daran? denkt ihr nicht an Sachen, die euch freuen, mitten unter eurer Arbeit, in der Schule, in der Kirche?

Gott hat euch eine ewige Seligkeit versprochen, wenn ihr seinen Willen erfüllet; durch gute Werke könnt ihr sie verdienen; ist das nicht der Mühe werth, daß ihr oft daran denket?

Auch ist es nicht nothwendig, daß ihr bey jeder einzelnen Verrichtung jedesmal ausdrücklich die Absicht wiederholet, zu thun was Gott haben will; dazu sind die Menschen unter allerhand dem Thun, was ihnen vorkömmt, zu vergeßlich; aber den ernstlichen und kräftigen Vorsatz, alles zu thun, was Gott haben will, alles zu unterlassen was unrecht und gegen Gottes Wille ist, den müßt ihr haben, und öfter wiederholen. Diesen Vorsatz sollt ihr besonders Morgens bey dem Aufstehen;

stehn, und vor jeder wichtigen Sache, die ihr angreift, wiederholen.

3. Zu einem guten Werke ist es also nicht genug, daß das, was man thut, gut ist, man muß es auch aus einer guten Absicht thun.

Ist aber vielleicht die gute Absicht allein hinreichend, ein gutes Werk zu machen, wenn schon das, was man thut, unrecht ist? Wenn z. B. ein Kind seinem Vater Geld nähme, um es den Armen zu geben? wenn ein Dienstboth von seiner schuldigen Arbeit weggienge um zu bethen? wenn ein Bruder seinen Eltern Lügen vormachte, um seine Schwester von der Strafe zu befreyen?

Nein, was einmal böse ist, das kann die beste Absicht nicht gut machen. Gott kann nichts böses dulden, man mag es thun, warum man immer will. Wer böses thut aus böser Absicht, ist freylich doppelt strafmäßig; aber auch wer Böses thut aus guter Absicht, bleibt strafmäßig; es wäre denn er hätte es aus bloßer Einfalt und Unwissenheit gethan; dann soll er aber seine Unwissenheit ablegen. Was böse ist, bleibt böse, und kann durch keine gute Absicht gut werden.

4. Wenn ich einen Armen Allmosen gebe, weil ich weiß, daß das gut und Gott gefällig ist; wenn ich ihn aber dabey hart rede, ihm seine Armuth vorwerfe, so daß dem Armen vielleicht meine Vorwürfe weher thun, als mein Allmosen ihm Freude macht, ist das ein gutes Werk?

Die

Die Handlung selbst ist gut, die Absicht ist gut; aber die Art, mit der ich es thue, ist nicht gut, und verderbt das ganze Werk.

Andere von bösen abhalten ist recht? wenn ich es mit Sanftmuth mit guten Worten thue, ist auch die Art, es zu thun, gut? Wenn ich aber Schimpfworte brauche, wenn ich den andern damit zum Zorn reitze, ist diese Art auch gut?

Ihr seht nun ein, was zu einem ganz guten Werke gehöret; es muß mit Wissen und Willen geschehen;

Die Sache selbst muß gut seyn;

Die Absicht muß gut seyn;

Die Art, mit der man es thut, muß gut seyn.

Wenn eines von diesen Stücken fehlt, so ist die Handlung kein gutes Werk mehr.

II.

Glaubt ihr, daß Gott ein Wohlgefallen daran habe, wenn ein Mensch viele gute Werke thut?

1. Will Gott nicht alles was recht ist? will er es nicht ernstlich? sieht er es nicht gerne?

Wenn ihr etwas gerne seht, und andere thun es; gefällt euch das nicht? habt ihr nicht Freu-

de

de an solchen Leuten? werdet ihr ihnen nicht wohlgewogen?

Auch Gott hat also ein Wohlgefallen an Menschen, die Gutes thun, er ist ihnen wohlgeneigt.

2. Wäre es nicht nützlich für alle Menschen, wenn jedermann sich bestrebte, viele gute Werke zu thun? wenn jedermann redlich, aufrichtig, mäßig, arbeitsam, wohlthätig, friedsam u. s. w. wäre? Würden da die Menschen nicht ruhig und glücklich miteinander leben?

Gute Werke befördern also die Glückseligkeit der Menschen?

Will Gott aber nicht, daß die Menschen glückselig seyen? wer also gute Werke thut, thut, was Gott will?

Gefällt es euch nicht, wenn andere euren Kindern, Freunden und andern, die ihr gerne habt, gutes erweisen?

Auch Gott gefallen also die guten Werke, weil die Menschen dadurch glücklicher werden.

3. Wenn jemand dem andern große Wohlthaten erwiesen hat, sieht er es nicht gerne, daß dieser sich ihm dankbar erzeigt? Wenn ihr zwey Menschen zugleich eine große Wohlthat erwiesen hättet; der eine davon kömmt und dankt euch mit Worten, der andere aber fragt nach, was ihr am liebsten sehet, er wird inne, daß ihr es gerne

habt, wenn eure Kinder nützliche Bücher zu lesen bekommen; er geht also hin, ohne ein Wort zu sagen, und bringt euren Kindern dergleichen Bücher; wird euch das nicht wohl gefallen? welcher Dank wird euch der angenehmere seyn, der mit Worten, oder der mit Werken?

Gott hat uns so viele große Wohlthaten erwiesen; geben können wir ihm nichts dafür, denn er bedarf nichts von uns; wenn wir also denken: schenken kann ich Gott nichts, aber ich weiß, daß er es gerne sieht, daß die Menschen Gutes thun; ich will also Gutes thun, weil Gott es will.

Wird Gott ein solcher Dank nicht wohlgefallen?

4. Ein Herr hatte zwey Diener, er sagte eines Tages zu beyden: gehet Morgen auf mein Feld hinaus, und helfet daselbst zu der Aerndte. Einer versprach ihm sogleich zu folgen; du bist mein Herr, sagte er, ich bin schuldig dich zu ehren und dir zu gehorsamen, so sagte er; aber bey der Arbeit ließ er sich des andern Tages nicht sehen. Der andere Diener sagte nichts auf den Befehl seines Herrn; aber er war der erste an der Arbeit. Welcher von beyden ehrte seinen Herrn mehr?

Wer thut was Gott will, und weil es Gott will, ehrt der Gott nicht am besten? Wird Gott eine solche Ehre, die man ihm im Werke erzeigt, nicht wohlgefallen?

Derjenige thut mir eine Ehre an, der zeigt, daß er gut von mir denkt, daß er mich für verständig, mächtig, gütig, gerecht u. s. w. hält. Wer etwas gutes thut, weil Gott es haben will, der sagt gleichsam: Gott ist gerecht und weise; Was er will, ist gewiß gut; er würde es sonst nicht befehlen; er ehret ihn also im Werke selbst.

Gute Werke sind also die beste Verehrung Gottes.

Gott hat an guten Werken das größte Wohlgefallen; denn er sieht das Gute gern, weil er heilig ist, weil durch gute Werke das Glück der Menschen befördert wird; gute Werke sind der beste Dank, den man ihm erweisen, die beste Verehrung, die man ihm erzeigen kann.

III.

Menschen kann man oft etwas zu Gefallen thun; sie nehmen es gut auf; sie loben einen wohl auch dafür; damit ist aber auch alles vorbey, sie denken ferner nicht daran.

Andere belohnen einen wohl, wenn man ihnen große Gefälligkeiten erweiset; aber auf kleine Dienste, wenn sie auch noch so viel sind, achten sie nicht.

Gott sieht unsere guten Werke recht gern; ist damit aber schon alles gar; haben wir weiter nichts von ihm zu erwarten?

Wir wären zwar schuldig Gott zu gehorsamen und seinen Willen zu erfüllen, weil wir seine Geschöpfe, seine Diener sind.

Wir wären schuldig ihm zu gehorsamen aus Dankbarkeit, weil er uns so viele Wohlthaten erwiesen hat.

Gott könnte sagen; gut ihr habt eure Schuldigkeit gethan; ich bin euch weiter nichts dafür schuldig.

Damit ist aber seine Güte nicht zufrieden; er will uns noch für das belohnen, was wir ohne Lohn zu thun schuldig wären; und keine kleine sondern die größte Belohnung, eine ewige Seligkeit in dem Himmel will er uns dafür geben.

Und nicht nur die großen, sondern auch die geringsten guten Werke, will er belohnen, er weiß sie alle; er vergißt keines, kein Trunk Wasser, den wir einem unserer Nebenmenschen reichen, soll unbelohnt bleiben,

Soll uns das nicht antreiben, gerne und viele gute Werke auszuüben?

Wir wären an sich schon schuldig, Gott auch ohne Lohn, zu gehorsamen; wir sind schuldig ihm zu danken, ihn zu ehren.

Durch gute Werke können wir das am besten.

Gott belohnt uns noch überdas mit einer ewigen Seligkeit.

Was kann uns abhalten, so viel gutes zu thun als in unsern Kräften ist?

a) Vielleicht könnte einer sagen; es ist aber so hart, immer zu thun, was Gott haben will; ich habe die Kräften nicht dazu: hätte er die Wahrheit geredet? sind wir Menschen auch im Stande gute Werke auszuüben?

Ganz gewiß sind wir es; Gott ist weise, er begehrt nichts von den Menschen, was sie nicht zu thun im Stande sind; er kennt unsere Kräften am besten; er bietet uns sogar seine Gnade, seinen Beystand an, um das Gute ausüben zu können; wir dürfen nur ihn darum bitten, dürfen nur die Mittel brauchen, die er dazu verordnet hat.

Was würdet ihr von einem Knechte urtheilen, der nur das thun wollte, was ihn leicht ankäme? Würdet ihr ihn einer großen Belohnung würdig achten?

b) Wird Gott uns auch für das Gute belohnen, welches wir nur zu unserm eigenen Nutzen, zu unserm Vergnügen, oder andern Menschen zu Gefallen thun?

Würdet ihr einen Knecht, welcher nur für sich selbst arbeitete, oder für andere außer dem Hause, einer Belohnung würdig halten?

c) Wenn einer sagte: ich wollte gerne gute Werke ausüben; aber ich weiß nicht, welche; ich weiß keine Gelegenheit dazu; hätte der die Wahrheit geredet?

Dieser Vorwand würde ganz falsch seyn; alles, was recht ist, ist ein gutes Werk, wenn man es auf eine rechte Art, und in einer guten Absicht thut; alles wird von Gott belohnt. Wenn ihr eure tägliche Arbeit verrichtet; wenn ihr Speise und Trank mäßig genießet; wenn ihr mit euren Nebenmenschen friedlich und einig lebt; wenn ihr eure Eltern und Obrigkeiten ehret; wenn ihr euch des Zornes, des Lügens, des Betruges enthaltet, weil es Gott haben will, so sind das lauter gute Werke, welche Gott gewiß belohnen wird. Wer hat zu diesen guten Werken nicht Zeit und Gelegenheit?

d) Gesetzt aber einer dächte sich: Böses will ich zwar nichts thun; aber um gute Werke will ich mich auch nicht bekümmern; wenigst brauche ich nicht viele; ich kann noch immer anfangen, Gutes zu thun, wenn ich einmal älter werde. Hätte ein solcher mit diesen Gedanken recht?

Er würde damit sehr weit irre gehen. Gott hat es den Menschen nicht frey gestellet, ob sie Gutes thun wollen oder nicht; sondern es ist sein Wille, sein Gebot, daß ein jeder so viel gutes thue, als er im Stande ist. Darum hat er die Menschen erschaffen, darum hat er einen jedem gewisse Kräfte, eine gewisse Lebenszeit angewiesen, damit er gutes damit stifte. Wer die Gelegenheiten, die Zeit und die Kräften Gutes zu thun nicht gebraucht, der verdient keine Belohnung; der hat keine Hoffnung zur Seligkeit.

Was würdet ihr zu einem Knechte sagen, welcher euch so anredete: Herr ich habe nichts in eurem Hause verdorben oder beschädiget, ich habe euch nichts entfremdet; aber von der Arbeit, die ihr mir aufgetragen habet, habe ich auch nichts verrichtet?

Ist der Taglöhner, welcher den größten Theil des Tages mit Müssiggang zubringt, und erst am Ende des Tages dort und da eine Kleinigkeit arbeitet, des Lohnes würdig?

Höret die Gleichniß, welche Christus bey Matth. 25. erzählt:

„Ein reicher Mann wollte von seinem Orte verreisen; er vertheilte also sein Vermögen unter seine drey Diener, damit sie unterdeß damit Gewinn schaffen könnten. Einem gab er 5, dem andern 2, dem dritten ein tausend, dann zog er weiter. Die ersten zwey Diener waren emsig mit dem ihnen anvertrauten Gut, und gewannen noch so viel damit; sie erhielten auch von ihrem Herrn nach seiner Zurückkunft das größte Lob, und eine ansehnliche Belohnung. Der dritte sagte: Herr, das Geld, das du mir anvertraut hast, habe ich vergraben, damit es nicht verlohren gehe; hier hast du es wieder zurücke. Böser Knecht! sagte der Herr, habe ich dir mein Gut darum anvertraut, damit du es vergrabest; habe ich dir es nicht gegeben, daß du Nutzen damit schaffest? Er ließ ihm nehmen, was er empfangen hatte, und ihn in das Gefängniß werfen.

Die Jahre eures Lebens, die Kräfte des Leibs und der Seele, die Gelegenheiten Gutes zu thun, sind das anvertraute Gut, welches ihr von Gott empfangen habt: habt ihr gehört, was denjenigen bevorsteht, welche es nicht zu guten Werken anwenden?

Eine andere Gleichniß erzählt Christus an der nämlichen Stelle.

Ein mächtiger König hielt Hochzeit, und ein großes Hochzeitmahl. An dem Orte, wo der Hochzeitzug des Königs vorbey gehen sollte, hatten sich zehn Jungfrauen hingestellt, um den königlichen Bräutigam zu empfangen, und mit brennenden Oelfackeln oder Lampen zu begleiten. Indeß säumte der Zug des Königs zu kommen; die Jungfrauen schliefen ein. Auf einmal hieß es; der Bräutigam ist im Anzuge. Die Jungfrauen fiengen also an ihre Lampen zu richten; da waren fünf darunter, welche wohl Lampen mit sich genommen, aber das Oel dazu vergessen hatten. Was sollten sie machen? sie wollten von den andern Jungfrauen Oel zu leihen nehmen; diese konnten aber keines entbehren, sie giengen also zu Krämmern hin, um eines zu kaufen. Indeß gieng der königliche Zug vorbey; die vernünftigen Jungfrauen, deren Lampen hell brannen, begleiten den König, werden in den hochzeitlichen Saal aufgenommen, und an dem Hochzeitmahl Theil zu nehmen gewürdiget. Die fünf unvernünftigen Jungfrauen, welche mit ihren Lampen ohne Oel den Hochzeitzug versäumt hatten, kommen nun auch nach, klopften an, und baten zum Hochzeitmahl eingelassen zu werden. Ich kenne euch

nicht,

nicht, war die Antwort, die ihnen der König gab, die Thüre wurde vor ihnen verschloßen.

Die Jungfrauen mit den Lampen ohne Oel sind die Menschen, welche den größten Theil ihres Lebens hinbringen, ohne etwas Gutes zu stiften; im Alter wünschen sie dann vielleicht das Versäumte hereinzubringen; aber der Tod, welcher unvermuthet sich nahet, laßt ihnen nicht Zeit dazu, und die Thore des Himmels bleiben ihnen versperret. Was meint ihr nun, meine lieben Kinder! liegt euch etwas daran, Gottes Wohlgefallen zu verdienen, und die ewige Seligkeit zu erlangen?

Gute Werke sind das einzige Mittel dazu, ihr müßt Gottes Willen erfüllen, müßt thun, was recht ist, weil es recht und Gottes Wille ist.

Ihr könnt nicht sagen, daß es zu schwer sey, Gutes zu thun.

Nicht, daß es euch an Gelegenheiten dazu mangelt:

Ihr dürft nicht sagen, es ist genug, wenn ich nur nichts Böses thue;

Später will ich mich um gute Werke umsehen;

Gott wird Rechenschaft von aller versäumten Zeit und guten Gelegenheiten von euch fodern.

Itzt meine Kinder! jetzt müßt ihr anfangen Gutes zu thun; wer weiß wie lange euere Lebenszeit dauert?

Muß

Muß man nicht im Herbste säen, wenn man im Sommer Waizen ärnten will? wer die Säezeit versäumt, was hat er davon?

Itzt ist die Säezeit für euch; die Freude der Aernte wartet im Himmel euer; wer sparsam säet, wird auch sparsam ärnten; wer aber reichlicher säet, ärntet auch reichlicher. Sey es auch, daß das Auswerfen des Saamens wenig Vergnügen mache, die Freude der Aernte ersetzt alles. (Psalm. 125, 6. 2 Korinth. 9, 6.)

Wenn ein Mensch von Jugend auf nur alle Tage ein kleines Stück Geld auf die Seite legen könnte, wurde er sich nicht nach und nach einen ansehnlichen Schatz sammeln können? welchen Trost würde ihm ein solcher Schatz in den Tagen der Trübsal und des Alters verschaffen?

Ein jedes gutes Werk, das ihr thut, ist ein Beytrag zu einem Schatz, denn ihr euch bey Gott sammeln könnet.

Ein Schatz an Geld kann euch gestohlen werden, man kann ihn erschöpfen, er ist allerhand Gefahren ausgesetzt:

Der Schatz von guten Werken, den ihr euch bey Gott sammelt, ist keiner Gefahr ausgesetzt, kein Mensch kann euch desselben berauben, er läßt sich in Ewigkeit nicht erschöpfen.

Mit dem größten Schatz an Geld kann man sich doch weder Gesundheit, noch längers Leben, noch Zufriedenheit des Gemüths kaufen.

Wer sich in diesem Leben an guten Werken reich macht, dem wird nie in Ewigkeit etwas mangeln, er wird alles wahre Gute in Ewigkeit genießen. (Matth. 6, 20.)

Wollt ihr nicht jetzt sogleich anfangen, auch einen solchen Schatz für die Ewigkeit zu sammeln?

Auszug. I. 1) Was der Mensch ohne Wissen oder Willen thut, ist kein gutes Werk. 2) Was er in einer bösen Absicht thut, ist auch kein gutes Werk. Der Mensch kann allerhand Absichten haben, wenn er das Gute a) dem Lobe der Menschen, oder b) dem Gelde, oder c) seinem Vergnügen zu Lieb thut, so sind das allein keine guten Absichten; denn dem Lobe, Gelde und Vergnügen zu Lieb kann man auch Böses thun, wer das Gute thut, weil es recht und Gotteswille ist der hat die rechte Absicht, und kann nie fehlen. Handelt also a) nicht unbesonen ohne zu wissen, warum ihr etwas thut; b) nicht aus bösen Absichten; c) auch nicht aus unreinen Absichten, welche euch zum Bösen anführen können, sondern allezeit d) darum, weil das, was ihr thut, recht und Gotteswille ist. Dadurch werden auch andere Absichten, die ihr daneben habt, gut. Ihr könnt euch daran gewöhnen, immer daran zu denken, was recht und Gotteswille ist, wenigst sollt ihr den kräftigen Vorsatz alles deßwegen zu thun fassen, und öfter erneuern. 3) Wenn das, was du thust, nicht recht ist, so wird es auch durch eine gute Absicht nicht recht. 4) Man muß das Gute auch auf eine gute Art thun.

II. 1) Gott ist heilig, alles was recht ist, gefällt ihm. 2) Gute Werke befördern das Glück der Menschen, das will auch Gott, gute Werke gefallen ihm also. 3) Wer den Willen seines Wohlthäters erfüllet, der dankt ihm am besten. 4) Wer das Gute thut, weil es Gott haben will, der giebt dadurch zu verstehen, daß er den Willen Gottes für gut, weise und gerecht hält, er ehret Gott durch das Werk selbst, darum hat Gott an den guten Werken das größte Wohlgefallen.

III. Wir wären an sich schon schuldig Gott zu gehorsamen, ihm zu danken, ihn zu ehren; wir können uns aber durch die guten Werke noch sein Wohlgefallen, die größte Glückseligkeit, erwerben; nichts Gutes, das wir thun, entgeht ihm, für alle wird er uns belohnen, soll uns das nicht antreiben gerne und viele gute Werke auszuüben? a) wir können nicht sagen, daß es uns zu schwer sey, er steht uns selbst dazu bey. b) Es ist billig, daß er nur solche gute Werke belohnet, die man gethan hat, weil es sein Wille ist. c) Es mangelt niemanden an Gelegenheiten Gutes zu thun. d) Es ist auch nicht genug, daß wir nichts Böses thun, auch dürfen wir das Gute nicht aufschieben, Gott hat uns darum Leben, Kräfte und Gelegenheiten zum Guten gegeben, damit wir sie brauchen, wer sie nicht braucht, wird Rechenschaft darum geben müssen. Jtzt müssen wir Gutes thun; denn die Zukunft ist ungewiß, und die Reue alsdann zu spät.

Laßt uns also Gutes thun, indem wir Zeit haben! Laßt uns reichlich säen, damit wir reichlich einärndten! Laßt uns einen Schatz von guten Werken für die Ewigkeit sammeln!

Dritte Lehre

Von der Sünde.

Inhalt. I. Die Sünde ist ein Undank gegen Gott, II. eine Verachtung Gottes, III. die Ursache vieles Elends unter den Menschen; IV. Es ist billig, daß Gott die Sünde bestraft, V. Sie ist ihm höchst misfällig; VI. Die Sünde ist eine Beleidigung Gottes, VII. und für den Sünder selbst das größte Uebel. VIII. Es giebt schwerere und geringere Sünden, IX. Sünden in Werken, Worten, Wünschen und Gedanken, X. Gelegenheiten zur Sünde; alle muß man meiden.

I.

Ein verlassener armer kranker Knabe wurde von einem vermöglichen Manne in sein Haus aufgenommen, er ließ ihn heilen, in allen nützlichen Sachen unterrichten, täglich empfieng er neue Wohlthaten von ihm; endlich nahm ihn der gütige Mann als sein eigenes Kind an, und setzte ihn zum Erben seines Vermögens ein.

Als der Knabe erwachsen war, trug ihm sein Vater manchmal eine Verrichtung auf, aber niemals eine, welche für den Sohn selbst nicht nützlich, niemals eine, die für seine Kräften zu stark

ges.

gewesen wäre; der Knabe ließ sich aber von seinem Vater befehlen, er that, was er wollte; er wußte den Willen seines Wohlthäters gar wohl, aber vor seinem Angesichte that er das Gegentheil davon, und das nicht nur einmal, sondern öfter, alles Zureden war umsonst, alle Wohlthaten waren bey ihm vergessen, er blieb ungehorsam wie er war.

Was verdiente dieser ungerathene Sohn?

Was wären wir Menschen, wenn Gott sich unserer nicht annehme? durch ihn haben wir alles Gute, was wir genießen, von ihm haben wir noch eine ewige Seligkeit zu hoffen.

Wir wissen auch seinen ernstlichen Willen, wir sollen thun was recht ist, sollen lassen was Unrecht ist.

Wenn wir nun Gottes Geboth wissen, und es doch übertretten, ist das nicht der größte Undank?

Wenn ein Mensch weiß, daß Gott etwas verbothen hat, und er thut es doch, oder wenn er weiß, daß Gott etwas gebothen hat, und er unterläßt es doch, so heißt man das eine Sünde; Sünde ist alles, was gegen den Willen Gottes ist.

Jede Sünde ist also eine Undankbarkeit gegen Gott.

II.

Wenn dir jemand einen Rath ertheilte, du folgest ihm aber nicht, sondern deinem Sinne, was

be=

bedeutet das? ist es nicht ein Zeichen, daß du den andern nicht für verständig genug hältst, oder daß du dir einbildest, er meine es nicht gut genug mit dir?

Wenn ein anderer etwas von dir verlangt, und dir mit Gewalt drohet, wenn du seinen Willen nicht erfüllest, du thust aber doch nicht, was er verlangt, ist das nicht ein Zeichen, daß du ihn nicht achtest? daß du dir denkst, er kann mir nicht schaden, oder er drohet gerne umsonst, ist nur in Worten fürchterlich, nicht in der That selbst?

Wie heißt man das, wenn ich zu verstehen gebe, daß ich einen andern für unverständig, für übelwollend, für schwach, für einen blossen Wortmacher halte? heißt das ihn nicht gering achten, verachten?

Wenn es nun gar nicht wahr ist, wenn er ein guter, verständiger, wohlhabender, mächtiger Mann ist, heißt es nicht ihm seine Ehre nehmen?

Von einem Fremden hat sich ein Kind ein Knecht eben nichts befehlen zu lassen, wenn aber der Herr oder der Vater ihm etwas rechtmäßiger Weise befiehlt, und es thut gerade das Gegentheil, heißt das nicht den Vater, den Herrn gering achten? heißt es nicht soviel, als wenn man sagte: ich erkenne dich nicht als meinen Vater, als meinen Herrn?

Wird eine solche Geringachtung nicht noch empfindlicher, wenn man im Angesichte des Vaters oder Herrn sich seinem Willen widersetzt?

Wenn

Wenn ihr Vater oder Herr wäret, und euern Kindern oder Knechten etwas ihnen nützliches anbefählet, und sie thäten vor euren Augen das Widerspiel, wie würdet ihr es aufnehmen?

Gott ist unser Vater und Herr, er hat uns zu befehlen, er ist unendlich gut, und will nichts von uns, als was uns wahren Nutzen bringt, er ist auch weise, und versteht viel besser als wir, was uns nützt, er verspricht die, die ihm folgen, zu belohnen, die Widerspänstigen zu bestrafen, er ist mächtig genug, sein Wort zu halten, und wahrhaftig er wird es gewiß halten.

Das wissen wir Menschen; wir wissen gewiß, daß Gott das Böse durchaus nicht gedulden kann, wenn wir nun dessen ungeachtet wissentlich und freywillig thun was unrecht ist, heißt das nicht Gott und seinen Willen gering achten? heißt das nicht eben so viel, als wenn Gott nichts zu befehlen hätte, oder als wenn seine Befehle nicht gut wären, oder als ob er nicht strafen könnte oder wollte?

Jede freywillige Sünde ist also eine Verachtung Gottes, eine Geringschätzung seiner Weisheit, Güte, Macht und Wahrhaftigkeit.

III.

Sind die Sünden auch den Menschen schädlich? wäre es gut für unser Dorf, wenn recht viele Lügner, Betrüger, Säufer, Müßiggänger, Zänker, Ehrabschneider unter uns wären? oder wäre es besser, wenn jedermann unter uns die Wahrheit redete, redlich, arbeitsam, friedlich, dienstfer-

fertig wäre? würde es nicht viel besser auf Erde seyn, wenn alle Menschen thäten, was recht ist, und Gott haben will?

Die Sünden also sind Ursache von sehr vielem Elende unter den Menschen; je weniger die Menschen sündigten, um so glücklicher würden sie untereinander leben.

IV.

Ihr habt gehört, daß Gott alle Sünden, alles Böse, was die Menschen freywillig thun, bestrafen werde; findet ihr es recht und billig, daß er sie strafe?

Hätte Gott vielleicht das Böse gar nicht verbieten sollen? hätte er es jedermann frey sollen lassen, zu lügen, zu stehlen, zu verläumden, Menschen unglücklich zu machen?

Oder hätte er vielleicht andere Mittel wählen sollen, um die Menschen vom Bösen abzuhalten? Hätte er ihnen vielleicht den freyen Willen sperren sollen?

Oder soll Gott die angedrohte Strafe wieder reuen? soll er etwan wohl zu strafen drohen, aber die Strafe in der That nicht wahr machen?

Wenn einer nicht wüßte, oder nicht wissen könnte, daß etwas verboten sey, und man wollte ihn doch strafen, so wäre das hart.

Wenn einer von andern wäre gezwungen worden, etwas verbotenes zu thun, und man wollte ihn doch strafen, so wäre das hart.

Wer aber weiß, daß etwas verboten ist; weiß, daß eine große Strafe darauf gesetzt ist; und wenn er doch ungezwungen und freywillig thut, was verboten ist; kann der die Schuld auf jemand andern als auf sich selbst schieben?

Wenn ein Mensch das erstemal fehlt, so kann man noch hoffen, daß er sich bessere; man kann ihn also leichter strafen, oder die Strafe verschieben; wenn er aber nicht aufhört zu fehlen, wenn keine Hoffnung der Besserung mehr da ist, muß man nicht endlich einen solchen Menschen strafen? Ist es nicht sein eigner Wille? er dürfte ja nur aufhören zu sündigen, so hätte er keine Strafe mehr zu erwarten!

Was würdet ihr thun, wenn ihr jener Vater wäret, welcher das elende kranke Kind annahm, und mit Wohlthaten überhäufte, wenn dieses Kind immer in eurem Angesichte alle eure Befehle verachtete und überträte?

Was würdet ihr mit einem Diener thun, der immer in euren Augen das Widerspiel von dem thäte, was ihr ihm gebötet?

Wenn ihr Obrigkeit und Richter wäret, was würdet ihr mit einem Missethäter anfangen, der obwohl schon öfter ermahnt und gestraft nicht aufhörte, andere zu bestehlen und zu berauben?

Wer das Gebot freywillig und wissentlich übertritt, und zu übertretten nicht aufhört, der will selbst, daß er gestraft werde; er allein ist schuld an seinem Unglücke.

Es ist also billig und gerecht, daß Gott die Sünden strafe.

V.

Jede Sünde ist ein Undank gegen Gott; sie zeigt eine Geringschätzung Gottes; leidet Gott aber deßwegen einen Schaden durch die Sünden der Menschen; verliehrt er etwas von seinen Vollkommenheiten, oder an seiner Glückseligkeit? das ist nicht möglich.

Sind ihm aber deßwegen die Sünden gleichgiltig? Hat er kein Misfallen daran?

1. Ein Fürst wurde einst benachrichtiget, daß einer seiner aufgestellten Richter die Gerechtigkeit um Geld verkauft, von den Unterthanen große Summen mit Gewalt erpreßet, und viele in das äußerste Elend gebracht habe. Er ließ die Anklage untersuchen, und sie wurde wahr befunden. Der Fürst verdammte den bösen Diener zum Tode.

Aber ich habe doch dich, o Fürst! nicht betrogen, sagte der Verurtheilte, du hast von mir keinen Schaden erlitten. Warum bist du also ungnädig auf mich, und willst mich bestrafen?

Wür-

Würdet ihr diese Anrede haben gelten lassen? Auch der Fürst ließ sie nicht gelten, er sagte: ich gebe meine Gebote nicht zu meinem, sondern zu meiner Unterthanen Besten; ich würde nicht würdig seyn, Fürst zu seyn, wenn ich nur auf mich und nicht auf das Beste meines Volkes achten wollte; ich strafe dich nicht, weil du mir Schaden gethan hast, sondern weil du deine Pflicht übertretten, meine Unterthanen, die meiner Sorge anvertrauet sind, in's Elend gebracht hast.

Gott will, daß die Menschen glücklich werden, denn er ist gut, er hat sie deßwegen erschaffen, er liebt sie.

Was thun aber die Sünder, die Lügner, Betrüger, die Verläumder, die Zänker u. s. w. sie verursachen allerhand Elend und Unglück unter ihren Mitmenschen. Soll das dem guten Gott nicht misfallen, daß seine Geschöpfe, seine Kinder von andern beschädigt und beleidigt werden?

Wenn euch jemand schlagen, oder das eurige nehmen wollte, so würdet ihr bey euren Eltern Hilfe suchen, euer Vater würde euch beystehen. Wenn nun der andere zu eurem Vater sagte: was nimmst du dich um dieses Kind an? Ich thue ja dir nichts zu Leide! Eben darum würde euer Vater antworten, muß ich mich seiner annehmen, weil es mein Kind ist. Wer mein Kind beleidigt, beleidigt mich.

Darum also sind Gott die Sünder höchst misfällig, nicht weil er, sondern weil seine geliebten Kinder, dadurch beschädiget werden,

2. Will Gott nicht, daß alle Menschen die ewige Seligkeit erlangen? hat er sie nicht deßwegen erschaffen? ist nicht deßwegen sein Sohn auf die Erde gekommen, und hat sein Blut für alle Menschen vergossen? ist nicht der heil. Geist bereit, allen die hiezu nothwendigen Gnaden mitzutheilen?

Kann Gott aber auch Sünder, die sich nicht bessern wollen, eben so wie gute und fromme Menschen in die ewige Seligkeit aufnehmen? wäre er ein heiliger gerechter Gott? wäre er ein weiser Regent der Welt? würde er nicht das Böse noch mehr befördern, wenn er dieses thäte?

Wer ist aber schuld daran, daß Gott die Sünder nicht selig machen kann? Nicht ihr eigner freyer Wille?

Gott hat so viele Anstalten getroffen, alle Menschen selig zu machen, es ist dieß sein ernstlicher Wille; aber die bösen Menschen wollen sich nicht selig machen lassen; sie machen sich selbst unglücklich, und verführen auch oft andere noch durch ihr Zureden, oder durch ihr böses Beyspiel.

Muß das Gott nicht höchst misfällig seyn?

Gott hat also das größte Misfallen an den Sünden, nicht weil er dadurch Schaden leidet, sondern weil viele Menschen dadurch zeitlich und ewig unglücklich werden; weil er die Menschen liebt, und die Sünde die Wirkung seiner Liebe hindert.

Bayerische Staatsbibliothek München

VI.

Nicht wahr, Niemand hat gern, daß ihm andere seine Sachen verderben, daß sie übel von ihm reden? Wenn nun ein anderer mein Getraidfeld ohne Ursache verdirbt, wenn er falscher Weise Böses von mir spricht, so ist mir das billig unangenehm; ich habe ein gerechtes Misfallen daran?

Wenn ein anderer Mensch wissentlich solche Sachen thut, welche mir ein gerechtes Misfallen verursachen, so sagt man, er beleidiget mich.

Wenn ein Kind das nicht thut, was ihm sein Vater rechtmässiger Weise befiehlt; wenn es ihm ins Angesicht sich widersetzt; so hat auch ein Vater an einem solchen ungehorsamen Kind ein Misfallen, und zwar ein gerechtes Misfallen; das Kind hat den Vater beleidiget.

Wenn man sich einer rechtmässigen Obrigkeit widersetzt, und ihre gerechten Befehle nicht vollzieht, so muß auch die Obrigkeit ein gerechtes Misfallen daran haben; sie ist beleidiget.

Was pflegen nun die meisten Menschen zu thun, wenn man sie beleidiget? sie gerathen in Zorn, sie suchen sich zu rächen; in der Hitze der Leidenschaft reden und thun sie dann vieles, was sie nicht thun sollen, und was sie hernach oft bereuen.

Wenn mich ein anderer an meinem Eigenthum oder an meiner Ehre ungerechter Weise beleidigt hat,

hat, so habe ich mit Recht ein Misfallen an ihm? ich darf mit Recht begehren, daß er mir den zugefügten Schaden wieder ersetze. Wenn ich aber in Zorn gerathe, ihm in der Hitze auch wieder Schaden zufüge, ihn auch verläumde, so habe ich unrecht?

Daß ein Vater an dem Ungehorsame seines Kindes ein Misfallen habe, ist recht? daß er ihm eine billige Strafe dafür auflege, ist auch recht? aber daß er im Zorn ohne Maaß und Ziel sich ereifere, und vielleicht mehr strafe, als billig ist, das wäre nicht recht?

Mit einer beleidigten Obrigkeit verhält sichs eben so.

Mann kann also an einer Beleidigung mit Recht ein Misfallen haben; man kann gegen dem, der uns beleidiget hat, gerechte Mittel brauchen, sein Misfallen zu bezeigen; nur die Leidenschaft des Zorns, die Hitze, die Unbesonnenheit, die Uebereilung ist unrecht.

Wenn die Menschen sündigen, hat Gott ein Misfallen daran? ein großes? ist sein Misfallen an der Sünde auch gerecht.

Wer also sündiget, der erregt das Misfallen Gottes gegen sich; er beleidigt Gott; jede Sünde ist eine Beleidigung Gottes.

Vielleicht hat aber das Misfallen, welches Gott an der Sünde hat, nichts zu bedeuten? Vielleicht

bleibt Gott einem solchen Menschen, der gesündiget hat, eben so wohlgewogen, als zuvor? vielleicht macht Gott unter den guten und bösen Menschen keinen Unterschied?

Nein! Gott wird und muß jede Sünde bestrafen, sonst wäre er kein heiliger, gerechter, weiser Gott mehr. So lange der Mensch in der Sünde ist, so lange ist der Mensch in der Ungnade Gottes; Gott kann wohl die Strafe verschieben; aber wenn der Sünder sich nicht bessert, so muß ihn Gott von der Seligkeit ausschließen, er muß ihn zur verdienten Strafe ziehen.

Geräth aber Gott auch in Zorn? straft er übereilt, in der Hitze, ohne Maaß und Ziel?

Das wäre höchst unrecht, von Gott nur zu gedenken; der Zorn ist eine Leidenschaft, ein Fehler; in Gott ist kein Fehler, nichts unvollkommnes.

Man kann aber doch sagen: Gott zürnet über die Sünder, und die heil. Schrift braucht diesen Ausdruck oft; nur muß man ihn recht verstehen. Gott ist zornig über die Sünde, heißt nur soviel, als: Gott hat das größte Misfallen an der Sünde, weil die Menschen dadurch unglücklich werden; er entzieht dem Sünder seine Gnade, und muß ihn zur verdienten Strafe ziehen. Es ist eine Gleichnißrede: wie die Menschen, wenn sie jemand beleidiget, in Zorn gerathen, und ihr Misfallen empfindlich fühlen lassen; so hat auch Gott ein Misfallen an den Sündern, und wird die Sünder die Folgen davon fühlen lassen, mit dem Unterschiede,

daß

daß der Zorn der Menschen oft ungerecht und unmässig, Gottes Misfallen an den Sündern allezeit gerecht, niemals unmässig ist.

VII.

Was meynt ihr nun, meine Kinder! soll es uns bekümmern, wenn wir Gott beleidigen, und zum Misfallen gegen uns reitzen?

Wenn ich einem von euch sagte: du hast deinen Kammeraden beleidiget, er wird es dich schon empfinden lassen; so würde er es vielleicht nicht viel achten; denn was will ihm ein Kammerad seines gleichen schaden? er kann sich zur Gegenwehr gegen ihn setzen.

Mehr würde es zu bedeuten haben, wenn ich ihm sagte: deine Obrigkeit ist über dich erzürnet.

Noch viel bedeutender wäre es, wenn ich sagte: der Landesherr ist ungnädig auf dich, du hast ihn beleidigt, er wird dich seinen Unwillen nicht wenig fühlen lassen.

Je mächtiger derjenige ist, den man beleidiget hat, um so mehr ist sein Misfallen, und seine Ungnade zu fürchten.

Wer ist mächtiger als Gott? wer kann uns mehr gutes thun, als er; wer empfindlicher an Leib: und Seele strafen, als er?

Wenn Gott uns seine Gnade entzieht, wer kann sie ersetzen? wenn er uns strafen will, wer

kann

kann sich ihm widersetzen, wer uns beystehen? „Mögen Obrigkeiten und Fürsten, mögen alle Menschen uns ihr Wohlwollen entziehen, auf uns zörnen und uns hassen, so lange Gott uns gnädig ist, so kann er uns vor jeder Beschädigung schützen, jede ersetzen; aber wenn wir die Gnade des Allmächtigen verlohren, wenn wir ihn beleidigt haben, wenn er uns sein gerechtes Misfallen empfinden lassen will, was kann uns dann alles andere nützen? und wenn die ganze Welt auf unserer Seite wäre, wenn Gott wider uns ist, so nützt uns alles nichts.

Und Gott ist gewiß wider uns, er entzieht uns seine Gnade gewiß, und läßt uns seine Strafe gewiß fühlen, wenn wir durch freywillige Sünden ihn beleidigen; so lange sind wir in der Ungnade des Allmächtigen, so lange wir uns von der Sünde nicht bessern.

Das größte Uebel, welches dem Menschen begegnen kann, ist in der Ungnade des allmächtigen Gottes zu stehen; und dieses Uebel zieht dem Menschen die Sünde zu.

Aber nur die Sünde, die freywillige Sünde; bey Menschen fällt man oft unbewußt durch Kleinigkeiten in Ungnade, andere können uns durch heimliche Verschwärzungen um die Gunst der Menschen bringen; die Menschen sind selbst so veränderlich, daß sie den nämlichen, dem sie heute gewogen sind, ein andermal hassen.

Nicht so bey Gott, er liebt alle Menschen und will sie glücklich machen, aber wer freywillig sün

digt,

digt, der verhindert selbst die Wirkung der göttlichen Güte an ihm, Gott kann ihm nicht mehr geneigt seyn, weil er sich seiner Güte unwürdig gemacht hat; er darf aber nur die Sünde ablegen, und sich bessern, so erlangt er auch die Gnade Gottes wieder; nur die Sünde misfällt Gott, wo keine Sünde ist, ist auch kein Misfallen Gottes.

Was denkt ihr nun von der Sünde, meine lieben Kinder?

Ihr werdet oft in Versuchung kommen, etwas zu thun, was unrecht und von Gott verboten ist, das ist, zu sündigen, zwingen kann euch niemand dazu, wenn ihr sündiget, so sündiget ihr freywillig.

Wollt ihr freywillig gegen Gottes Gebot handeln?

Gegen die Gebote eines Gottes, der euch so unzählbare Wohlthaten erwiesen hat;

Der alle Gebote nicht zu seinem, sondern der Menschen Nutzen gegeben hat?

Wenn ihr sündiget, so verachtet ihr Gott; ihr beleidiget ihn;

Ihr zieht die Ungnade des Allmächtigen auf euch;

Er muß euch bestrafen und der Glückseligkeit berauben;

Wollt ihr diese entbehren?

Oder glaubt ihr, wider Gottes Willen glücklich werden zu können?

VIII.

Was glaubt ihr, meine Kinder! sind alle Sünden gleich böse?

Z. B. ist es gleichviel, ob einer etliche Kreuzer oder ob er viele Gulden Werth entfremdet?

Man kann unbedachtsamer Weise andern einen Schaden zufügen, man kann ihm aber auch vorsetzlicher Weise schaden, welches ist ärger?

Wenn ich einem andern im Unwillen, weil er mich beleidiget hat, übel begegne, ist das eben so böse, als wenn ich ihn aus freyen Stücken ohne alle Ursache beleidige?

Je wichtiger also die Sache selbst ist;

Je besser man daran denkt, daß die Sache unerlaubt ist;

Und je freywilliger man sie doch thut; um so größer ist die Sünde.

Darum sagt man, es giebt zweyerley Sünden; todt- und läßliche Sünden, größere und geringere.

Eine große Sünde ist es, wenn man in einer wichtigen Sache wohlbedächtig und freywillig Böses thut.

Wenn aber die Sache nicht viel bedeutet;

Oder wenn man nicht mit Vorbedacht;

Oder nicht ganz freywillig das Böse thut, so ist die Sünde geringer.

Je geringer eine Sünde ist, um so leichter kann man sie auch verzeihen, oder nachlassen; darum heißt man die geringern Sünden auch läßliche Sünden.

Wer aber freywillig und wohlbedacht in wichtigen Sachen Böses thut, der verdient von Gote auch härter gestraft zu werden; der darf sich, wenn er sich nicht bessert, auf die ewige Seligkeit keine Hofnung machen; er ist in der Ungnade Gottes. Eine Seele, welche sich keine Glückseligkeit mehr hoffen darf, ist eben so übel daran, als ein Leib, der todt ist, und sich nicht mehr bewegen kann; darum heißt man große Sünden auch Todsünden.

Meynt ihr, Gott wird die geringern Sünden auch bestrafen?

Einst sollte ein Dieb, welcher vielfache große Diebstähle begangen hatte, hingerichtet werden; unter andern Personen, welche herbey eilten ihn zu sehen, kam auch seine Mutter herbey, welche schon lange von diesem unglücklichen Sohne nichts mehr gehört hatte. Kaum sah er sie aber, so rief er schon: hier ist diejenige, der ich mein Unglück zu verdanken habe. Wie so? fragten ihn die Umstehenden. Als ein Knabe noch, antwortete er, nahm ich meinen Schulkammeraden allerhand Kleinigkeiten, und brachte sie nach Hause, meine Mutter wußte es, und ließ es mir hingehen; da wurde ich immer kecker; ich nahm nun auch größere Sachen;

chen; so gewöhnte ich das Stehlen, und kam endlich dahin, wo ich jetzt leider bin. Die Mutter konnte es nicht läugnen.

Hatte dieser unglückliche Mensch nicht recht? vom Kleinen fängt man an, und kömmt nach und nach zum Großen.

Würde Gott die geringern Sünden gar nicht bestrafen, so würden die Menschen ohne Scheu dergleichen Sünden begehen, und dadurch auch große zu begehen lernen. Gott würde also dadurch das Böse selbst befördern,

Gott straft also alle, auch die kleinsten Sünden, alle sind ihm misfällig, so wie er auch an allen guten Werken sein Wohlgefallen hat, und sie belohnet.

Aber er straft sie nicht so schwer, als die großen Sünden, er straft nach Gerechtigkeit; je größer die Sünde, um so größer ist auch die Strafe, je kleiner die Sünde, um so kleiner ist auch die Strafe.

Wenn sich also ein Mensch dächte, vor großen Sünden will ich mich wohl hüten, aber kleinere haben nicht so viel zu bedeuten, die darf ich ohne Scheu begehen; hätte er Recht?

Gewiß nicht: auch kleine Sünden haben ihre Strafe, und sie führen nach und nach zu größern.

Wie würdet ihr es aufnehmen, wenn euch jemand bald da bald dort einen kleinen Schaden zufügte,

fügte, und wenn er damit sich entschuldigte, ich habe dir doch noch dein Haus nicht angezündet?

Auch kleinere Sünden sind unrecht, sind Gott misfällig, in den Himmel wird niemand aufgenommen, als wer ganz rein ist.

IX.

Es ist unrecht, seinen Nächsten an seinem Leibe zu beschädigen; z. B. ihn zu schlagen?

Aber wenn ich schimpflich von ihm rede, wenn ich ihm beleidigende Sachen ins Angesicht sage; ist das auch unrecht?

Aber wenn einer einwendete, ich habe ihm doch nichts im Werke gethan; Worte sind ja nur Worte; würdet ihr eine solche Entschuldigung gelten lassen?

Worte können auch wehe thun; können auch Schaden verursachen; mit Worten fängt man an, mit Werken höret man auf, würdet ihr zur Antwort geben.

Man kann also sowohl mit Worten, als mit Werken sündigen.

Es ist höchst unrecht seinen Nächsten um das Leben bringen.

Darf man auch seinen Tod nicht innerlich wünschen, eine Begierde darnach haben? Ein Wunsch ist ja noch nicht die That selbst?

Kann man nicht von dem Wunsche zum Werke kommen? wenn ich immer wünsche, daß es meinem Nächsten übel ergehe, werde ich nicht auch die Gelegenheit brauchen, wenn ich sie habe, ihm wirklich zu schaden?

Mann kann auch mit der Begierde sündigen, wenn man wünscht, daß etwas Böses geschehe.

Darf man wenigst mit Freuden an das Unglück des Nächsten denken?

Eben so wenig: denn wenn man einmal mit Vergnügen an etwas denkt, so wünscht man es auch bald; und was man einmal wünscht, kann man auch bald im Werke erfüllen.

Man sündigt auch wenn man mit Vergnügen an das Böse denkt.

Was man nicht thun darf, das darf man auch nicht begehren, nicht mit Freude daran denken.

Es giebt Sünden in Gedanken, Begierden, Worten und Werken.

X.

Wer sich niemals einem tiefen Wasser nähert, steht nicht in Gefahr zu ertrinken.

Wer nicht mit Feuergewehr umgeht, wird sich damit keinen Schaden thun.

Wenn jemand aus Ungeschicklichkeit ins Wasser fällt, ist das Wasser allein daran schuld? Leute, die schwimmen können, ertrinken deßwegen nicht sogleich.

So schaden auch Feuergewehre einem, der damit umzugehen gewohnt ist, nicht so leicht, als andern; das Wasser und das Feuergewehr sind nicht die Ursache des Unglückes, sondern nur die Gelegenheit dazu; wer nicht damit umgehen kann, soll sich davon entfernt halten.

Paul spielt gerne, nun kann er nicht immer gewinnen; wenn er aber verlieret, so wird er ausserordentlich böse, und fängt immer schlimmere Händel an.

Jakob darf nur ein Bischen mehr Getränk zu sich nehmen, als gewöhnlich, so fängt er an zu streiten, andere zu beschimpfen, er beschädigt oft andere, oft wird er beschädigt.

Ist das Spiel und ein mäßiger Trunk allein an sich schon unrecht? fangen alle Menschen Händel an, wenn sie trinken, oder spielen?

Aber bey Paul und Jakob ist das Spiel und der Trunk Gelegenheit zum Bösen.

Wenn nun ein Mensch weiß, daß er bey gewissen Gelegenheiten gerne sündigt, ist er schuldig solche Gelegenheit zu meiden? Gesetzt Jakob hätte dich im Trunke ohne deine Schuld blutig geschlagen, würdest du hernach zufrieden seyn, wenn er

sagte: ich bin schon so im Trunke, nüchtern hätte ichs nicht gethan? du würdest antworten: wenn du weist, daß du im Trunke so zanksüchtig bist, so solltest du eben darum den Trunk meiden?

Böse Gelegenheiten muß man also meiden, weil sie zur Sünde führen.

Drücket euch das alles wohl ein, meine Kinder! die Sünde ist ein großes Uebel für die Menschen; ihr müßt also alles meiden, was euch zur Sünde führen kann.

Nicht nur große, sondern auch geringere Sünden.

Nicht nur böse Werke, sondern auch böse Worte.

Nicht nur äußere böse Thaten, sondern auch böse Gedanken und Wünsche.

Auch alle Gelegenheiten dazu müßt ihr meiden!

Wer den ersten Schritt auf die Leiter nicht macht, macht auch den letzten nicht.

Wer sich der Grube nicht nähert, fällt auch nicht hinein.

Auszug. I. Gott ist unser größter Wohlthäter, er liebt uns väterlich, wenn wir nun doch in seinem Angesichte seinen Geboten zuwider

wider handeln; ist das nicht der größte Undank? das thut der Sünder, welcher freywillig und wissentlich gegen Gottes Gebot handelt.

II. Gott ist unser Herr und Vater; er befiehlt uns was recht und nützlich ist; er setzt Belohnungen und Strafen darauf; wenn wir nun doch nicht thun, was er haben will, ist das nicht eben so viel, als ob Gott unser Herr und Vater nicht wäre, als ob er uns nichts zu befehlen hätte, oder als ob er es nicht verstünde, was gut und nützlich ist; oder als ob er sein Wort nicht halten könnte oder wollte? wer so von Gott denkt, verachtet ihn; jede Sünde ist eine Verachtung Gottes.

III. Je mehr böse Menschen an einem Orte sind, um so vielmehr Unglück stiften sie dort; wie gut wäre es, wenn alle Menschen thäten, was recht ist! die Sünde ist die Ursache so vieles Elendes unter den Menschen.

IV. Gott thut alles um die Sünde zu verhindern, er kann die Strafe verschieben, aber wenn keine Besserung erfolgt, so muß er strafen.

V. Gott kann keine Sünde schaden, aber sie schadet 1) andern Menschen; sie schadet 2) dem, der sie begeht, selbst, weil sie ihm nothwendig Strafe zuzieht. Gott will nichts als das Glück der Menschen, die Sünde führet sie zum Unglück, sie muß also Gott höchstens misfallen.

VI. Wer etwas thut, was mir mit Recht misfällt, der beleidiget mich. Die Sünde misfällt Gott, sie ist also eine Beleidigung Gottes. Zwar geräth Gott nicht wie die Menschen über unsere Beleidigungen in Zorn; aber er wird uns doch sein Misfallen auf eine schmerzliche Art fühlen lassen.

VII. Es ist übel, in mächtiger Menschen Ungnade zu fallen, aber das größte Uebel ist es in die Ungnade des Allmächtigen zu fallen.

Was kann uns gegen Gottes Macht retten? was hilft uns alles andere, wenn Gott gegen uns ist?

VIII. Wer wissentlich, freywillig, in einer wichtigen Sache, gegen Gottes Gebot handelt, begeht eine schwere oder Todsünde. Ist die Sache nicht wichtig, oder hat man nicht mit ganzen Vorbedacht, nicht ganz freywillig gesündiget, so ist die Sünde geringer, und wird leichter nachgelassen.

Kleinere Sünden führen nach und nach zu größern; auch kleine Sünden sind unrecht, misfallen Gott und schließen vom Himmel aus. Gott muß auch kleinere Sünden obwohl geringer bestrafen; laßt uns also uns davon hüten!

IX. Auch Worte stiften Schaden, von Worten kömmt man zu den Werken.

Böse Wünsche führen zu bösen Thaten.

Wer mit Vergnügen an böse Dinge denkt, wird sie auch bald wünschen und thun.

Man kann also mit Werken, Worten, Wünschen und Gedanken sündigen.

X. Hüte dich vor Feuergewehren, wenn du dich nicht damit beschädigen willst. Vermeide die bösen Gelegenheiten, wenn du nicht in die Sünde fallen willst.

Vierte Lehre.

Von Tugend und Laster.

Inhalt. I. Tugend oder die Fertigkeit Gutes zu thun, II. ist dem Menschen zur Seligkeit nothwendig; III. durch Uebung erlangt man sie. IV. Es giebt eine wahre und falsche Tugend; V. jeder Mensch kann nach und nach die wahre Tugend erlangen. VI. das Laster oder die Fertigkeit im Bösen, VII. der Menschen größtes Unglück, VIII. gewöhnt man sich auch nach und nach an.

I.

Als ihr anfiengt, lesen zu lernen, meine Kinder! wie gieng es euch? im Anfange gieng es langsam und hart her, bis ihr nur die Buchstaben kanntet; nach und nach wurde es leichter; ihr konntet jeden Buchstaben auf den ersten Anblick nennen. Nun solltet ihr mehrere Buchstaben zusammen nehmen, und die ganze Sylbe auf einmal aussprechen, das hielt wieder schwer, bis ihr es

nach und nach gewöhntet. Ihr konntet nun mit Leichtigkeit buchstabieren; aber wenn ihr ganze Worte auf einmal lesen solltet, das war euch auf ein neues schwierig, nach und nach lerntet ihr ganze Zeilen und Seiten ohne Anstoß fortzulesen.

Wenn ein Mensch etwas mit Leichtigkeit thut, so sagt man, er hat eine Fertigkeit dazu. Ihr habt jetzt eine Fertigkeit im Lesen, der Anfänger hat sie noch nicht; ihr habt eine Fertigkeit im Schreiben, der Anfänger hat sie nicht.

Wie bekommt man eine Fertigkeit in etwas? nicht wahr, wenn man das nämliche oft wiederholet, wenn man sich darinn übet?

Geht nicht jede Arbeit besser von statten, die man oft verrichtet? kömmt das, was man lange nicht mehr verrichtet hat, nicht immer härter an?

Wenn ein Kind keine Freude hat am Lesen, wird es weit darinn kommen? Wenn man aber eine Freude an einer Sache hat, so nimmt man sich vor, sie öfter zu thun; wenn man sie öfter thut, so erlangt man eine Fertigkeit darinn.

Um eine Fertigkeit in einer Sache zu erlangen, muß man also eine Freude daran haben, man muß einen festen Vorsatz haben, sie zu erlernen; man muß sich oft darinn üben.

Wir Menschen sollen gute Werke thun; wenn ein Mensch öfter gute Werke thut, wenn er sich im Guten übet, wird es ihm nicht auch immer leichter wer-

werden, wird er nicht nach und nach eine Fertigkeit im Guten erlangen?

Eine Fertigkeit in guten Werken heißt man Tugend: den Menschen, welcher die Fertigkeit hat, gute Werke auszuüben, heißt man einen tugendhaften Menschen.

II.

Was meint ihr, ist es etwas Gutes um die Tugend?

Hat Gott eine Freude an den guten Werken? ist er solchen Menschen wohlgeneigt, die gute Werke thun? was hat der einst zu erwarten, welcher viel Gutes thut?

Wer wird mehr gute Werke thun, der, den sie hart ankommen, oder der eine Uebung, eine Fertigkeit darinn hat?

Wer gefällt Gott besser, wer hat mehr Belohnung zu erwarten, der nur wenige gute Werke, dort und da eines thut, oder der eine Fertigkeit darinn besitzt?

Durch die Tugend gefallen wir Gott, durch die Tugend erwerben wir die ewige Seligkeit; ist das nicht etwas sehr Gutes?

Wer keine Fertigkeit im Lesen hat, der kann nur wenig lesen, der wird auch in dem Wenigen noch immer Fehler begehen.

Wenn wir keine Fertigkeit im Guten, keine Tugend haben, so werden wir weniger Gutes thun; wir werden oft fehlen.

Was hat der zu gewarten, der wenig Gutes, und öfter Böses thut?

Die Tugend ist also dem Menschen nothwendig, um die Seligkeit zu erlangen.

Gesetzt ein Mensch ist reich, angesehen, bey andern Menschen beliebt, er lebt lange und gesund, aber er ist ohne Tugend.

Ein anderer ist tugendhaft, aber arm, verachtet, krank und stirbt frühzeitig; welcher von beyden ist besser daran? an wessen Stelle möchtet ihr lieber seyn, wenn ihr eines aus beyden wählen müßtet?

Die Tugend ist also mehr werth als Geld, Ehre, Gesundheit und Leben; durch die Tugend erhalte ich die Gnade Gottes, und das ewige Leben, alles andere kann mir nichts hiezu helfen.

III.

Kein Mensch wird tugendhaft geboren, wie keiner mit der Fertigkeit zu lesen oder zu schreiben geboren wird; wie kann man also die Tugend erlangen?

Zu Erlangung jeder Fertigkeit gehört eine Freude daran; Freude hat man nur an guten Sachen, ist die Tugend etwas Gutes? Ist es etwas Gutes,

tes, Gott zum Freunde zu haben, und die Seligkeit zu erlangen?

Wünscht ihr, meine Kinder! tugendhaft zu werden? das ist eben so viel, als wenn ich euch fragte, ob ihr euch wünschet, wahrhaft glückselig zu werden? jedermann wünschet das.

Wenn ihr die Fertigkeit im Guten, die Tugend, erlangen wollet, so müßt ihr euch recht kräftig vornehmen, viel Gutes zu thun; wer sich schon eine Sache nicht vornimmt, der wird nie weit darinn kommen, wenn man sich aber etwas recht fest vornimmt, so kommt man bald weiter.

Ich sage aber einen kräftigen Vorsatz, denn wenn jemand sagte, ich nehme mir vor, das Schreiben zu lernen, wollte aber nie eine Feder in die Hand nehmen, so wäre das wohl kein wahrer Vorsatz.

Wenn es euch also Ernst ist, durch die Tugend glücklich zu werden, so müßt ihr das Werk auch angreifen, ihr müßt die Gelegenheiten Gutes zu thun gebrauchen.

Ihr müßt oft und vieles Gutes thun, müßt euch im Guten üben.

Wenn einer nur alle Wochen einmal eine Feder in die Hand nehmen wollte, würde der eine Fertigkeit im Schreiben erlangen?

Schreibt man gleich im Anfange recht? fehlt man nicht oft? ist es nicht anfänglich schwer? muß man sich deßwegen abschrecken lassen, und gar aufhören?

So geht es auch mit der Tugend; sie ist im Anfange schwer, man fehlt noch oft; dadurch mißt ihr euch aber nicht abschrecken lassen, nichts geschieht auf einmal, nach und nach bekommt ihr mehr Uebung, immer wird es leichter, endlich erlangt ihr die Fertigkeit, und mit ihr den Lohn der Seligkeit.

Wer kommt weiter in einer Kunst, wer sie schon in seiner Jugend zu erlernen anfängt, oder wer sich erst im Alter darum annimmt.

Was ist leichter, eine Sache gleich Anfangs recht zu erlernen; oder sie zuerst falsch zu lernen, und dann erst das Falsche wieder vergessen, und das wahre erlernen zu müssen?

Itzt in eurer Kindheit müßt ihr also, meine Kinder! schon anfangen, euch im Guten zu üben, so erhaltet ihr viel bälder und leichter eine Fertigkeit darinn.

Itzt in eurer Jugend müßt ihr euch hüten, etwas Böses anzugewöhnen; ihr macht euch sonst nur doppelte Arbeit; ihr müßt euch erst das Böse ab- und dann erst das Gute angewöhnen.

IV.

Wenn ein Mensch vielerley Gutes thäte, aber nur darum, damit ihn die Menschen loben sollen; oder weil er seinen Nutzen davon sieht, oder weil er sein Vergnügen daran hat, wäre das eine wahre Tugend?

Seine Werke wären keine wahren guten Werke, weil es ihnen an der guten Absicht fehlt; seine Tugend also auch keine wahre Tugend.

Der wahrhaft Tugendhafte thut das Gute darum, weil es gut und Gott gefällig ist.

Philipp ist die ganze Woche hindurch sehr arbeitsam, aber am Sonntage verschwendet er all sein Geld im Spiel und Trunk, und begeht verschiedene Ausschweifungen.

Anton ist sparsam, mäßig, arbeitsam, aber keinem Menschen will er Gutes thun, kein Armer, kein Nothleidender darf Hilfe von ihm erwarten.

Ist dieß eine wahre Tugend? kann Gott an solchen Menschen ein Wohlgefallen haben, welche in einem Punkte bös, in dem andern gut sind? Verabscheuet Gott nicht alles Böse?

Es gehört also zur wahren Tugend, daß man sich in allem Guten übe; die wahre Tugend muß ganz, nicht zur Hälfte seyn.

Der wahre Tugendhafte thut alles Gute, wozu er Gelegenheit hat, und thut es alles aus guter Absicht.

V.

Wer wird aber so weit kommen, in der Tugend? ist das für menschliche Kräfte nicht zu viel gefodert? ist wahre Tugend für den Menschen auch möglich?

Habet ihr nie einem Wettlaufe zugesehen? muß derjenige, der den Preis gewinnen will, gleich auf einmal am Ziele seyn? oder ist es genug, daß er ihm immer näher komme?

Die vollkommene Tugend ist das Ziel, nach welchem alle Menschen laufen sollen; es ist nicht erfoderlich, daß sie es auf einmal erreichen; aber das ist erfoderlich, daß sie ihm immer näher kommen.

Gesetzt ihr liefet selbst mit in die Wette, ihr fielet auf dem Wege; wäre deßwegen der ganze Preis schon verlohren? Fallen allein würde euch nicht darum bringen, wenn ihr nur sogleich wieder aufstündet, und das Versäumte hereinzubringen suchet.

So ist alle Tugend der Menschen; sie fallen noch öfter, sie fehlen, wenn sie aber nur ihre Fehler bald wieder verbessern, so können sie doch am Ende das Ziel noch erreichen.

Auf einmal vollkommen tugendhaft werden, das ist also dem Menschen nicht möglich; aber immer an Tugend wachsen, das ist möglich, und das fodert Gott von uns.

Er fodert es nicht nur, er hilft uns dazu durch seinen Beystand. Unsere Kräften können uns verlassen; wir können ermüden, aber Gott steht mit seiner Gnade bereit, wir dürfen ihn nur darum bitten, wir dürfen nur die von ihm verordnete Mittel gebrauchen, so ist uns alles möglich.

Wenn zwey zugleich eine Arbeit unternehmen sollen, der eine davon hat aber gleich im Anfange keine rechte Freude daran, er verzweifelt und sagte: das ist für mich zu schwer, ich bringe es nicht zuwegen; der andere aber zeigt Lust zu der Arbeit, er greift sie mit Macht, und mit dem festen Vorsatze an, sie zu Stande zu bringen; welcher von beyden wird eher und glücklicher damit zu Ende kommen?

Wenn wir uns also recht ernstlich vornehmen, immer vollkommner in der Tugend zu werden, glaubt ihr, wir werden mit dem Beystand Gottes das Ziel erreichen?

Was scheint unmöglicher, als einen Berg, der uns im Wege steht, von seinem Orte an ein anders zu versetzen? und doch sagt Christus: „Wahrlich sage ich euch, wenn ihr ein rechtes Zutrauen auf mich habet, und nicht zweifelt, so dürft ihr zu einem Berge sagen, erhebe dich und stürze dich in das Meer, so wird es geschehen. Denn alles, warum ihr mit rechten Vertrauen bittet, werdet ihr empfangen. (Matth. 21, 21. 22.) Was euch unmöglich scheint, wird möglich durch die Gnade Gottes.

Ist es nicht etwas kleines um einen Apfelkern? und doch, wenn ich ihn in gutes Erdreich lege; wenn ich das kleine Stämmchen begieße, und vor Unkraut bewahre, so wird ein Baum daraus, unter dessen Schatten ich einst ruhen, von dessen Früchten ich mich nähren kann?

So ist es auch mit eurer Tugend; jetzt ist sie noch klein, aber wenn ihr sorgfältig seyd, sie zu erhalten, so wird sie immer größer werden, und euch Früchten der Seligkeit bringen.

Ohne Tugend könnt ihr nicht glückselig werden.

Ohne Tugend nützt euch alles andere nichts.

Mit der Tugend schadet euch alles andere nichts.

Ihr könnet immer tugendhafter werden, wenn ihr Lust dazu habt;

Wenn ihr es euch recht ernstlich vornehmet;

Wenn ihr euch immer in guten Werken übet;

Ihr werdet um so weiter in der Tugend kommen, sie wird euch um so leichter ankommen, je früher ihr euch in guten Werken zu üben anfangt.

Meynt ihr, es sey der Mühe werth, tugendhaft zu werden?

Würde es euch auf dem Todbette reuen, wenn ihr euer ganzes Leben tugendhaft hingebracht hättet?

Würde es euch reuen, wenn ihr nach dem Tode vor dem Gerichte Gottes stehen würdet.

Viele Millionen Menschen sind vor euch gestorben, und vor dem Gerichte Gottes erschienen; ein Theil davon hat tugendhaft gelebt; der andere hat sich um Tugend nicht bekümmert; welcher Theil glaubt ihr, hat sein vergangenes Leben bereuet? welcher nicht? mit welchem wollet ihr es halten?

Wozu entschließt ihr euch?

VI.

Was man oft thut, das wird nach und nach leicht, man gewöhnt sich daran, man erlangt eine Fertigkeit darinn.

Wenn also ein Mensch oft Böses thut, oft sündigt, so wird er nach und nach eine Fertigkeit im Bösen, im Sündigen erlangen, diese Fertigkeit im Sündigen heißt man das Laster; den Menschen, der nicht nur ein und das andermal etwas Böses thut, sondern der eine Fertigkeit darinn besitzt, dem es gleichsam zur Gewohnheit geworden ist, Böses zu thun, heißt man einen lasterhaften Menschen.

VII.

Glaubt ihr, daß es etwas Böses um das Laster ist?

Gott haßt und bestraft jede Sünde; um wie vielmehr muß er die Gewohnheit zu sündigen hassen und bestrafen?

Was man einmal zu thun gewohnt ist, thut man das nicht oft, oft fast ohne daran zu denken?

Wer ein Laster hat, der sündigt also oft; der beleidigt Gott öfter; der sammelt sich immer mehr Strafen?

Wer enthält sich leichter vom Volltrinken, der sich nur einmal berauschet hat, oder der schon gewohnt ist, sich vollzutrinken? was man einmal gewohnt ist, das legt man hart ab oder gar nicht.

Ein Sünder kann sich leichter bessern, ein Lasterhafter wird sich schwer oder gar nicht bessern; und wer sich nicht bessert, was hat der zu gewarten?

Oder glaubt ihr vielleicht, Gott werde das als Entschuldigung gelten lassen, wenn der Lasterhafte sagt: Herr ich war es schon so gewohnet?

Wenn euch jemand beschimpfte und schlüge, wenn er sagte: ich bin es schon so gewohnt, jedermann zu beleidigen, was würdet ihr antworten?

Wenn ein Dieb zu dem Richter sagte: schenke mir die Strafe, ich bin das Stehlen schon gewohnt; was würde der Richter sagen?

Um so ärger ist es, daß du sogar eine Gewohnheit aus dem Bösen gemacht hast, um so eher, um so schärfer mußt du gestraft werden; denn wer würde vor einem Menschen sicher seyn, der das Böse schon zur Gewohnheit gemacht hat?

VIII.

Aber wie kommen doch die Menschen dazu, daß sie nicht nur Böses thun, sondern gar eine Gewohnheit darinn erlangen? werden die Menschen schon lasterhaft geboren? so wenig als tugendhaft.

Ich kenne einen Mann, welcher sich fast täglich betrinkt, und doch war er in seiner Jugend so nüchtern als je ein anderer. Mit seinen Kameraden gieng er manchmal in das Wirthshaus, und trank Anfangs nur wenig, dann um etwas mehr, dann doppelt so viel. Nun merkte er schon zuweilen, daß er zu viel getrunken habe; aber ich bin doch noch nicht rauschig, ich verweiß mich doch noch, dachte er bey sich selbst. Bald geschah es aber auch, daß er ein und das andermal sich völlig berauschte, dieß geschah öfter, jetzt geschieht es fast immer; er ist ein Gewohnheits-Säufer.

Seht ihr, so kommt man Schritt vor Schritt bis zum Laster; zuerst ist die böse Gelegenheit, dann kommen kleine Sünden; dann größere, aber noch nicht oft; man sündigt immer öfter, immer stärker, endlich entsteht Gewohnheit daraus; man wird lasterhaft.

Seyd ihr nie einen steilen Berg herabgefahren oder gegangen? Wenn man sich gleich Anfangs einhält, und Zeit läßt, so kommt man sicher herab. Wenn man aber gleich Anfangs läuft, so kann man sich immer weniger erhalten; man ist der Gefahr ausgesetzt zu fallen?

Habt ihr nie einen Klumpen Schnee über einen Berg herabrollen gesehen; im Anfange ist er klein, aber wie er fortläuft, so wird er von sich selbst größer.

Der Weg der Sünder ist der Weg in die Tiefe der Unglückseligkeit; im Anfange kann man sich erhalten, in der Mitte des Laufes kaum mehr. Was am Anfange klein ist, wird am Ende groß.

Wollt ihr nicht lasterhaft, wollt ihr nicht unglückselig werden, so hütet euch vor dem Anfange des Bösen, vor den kleinen Sünden, vor den bösen Gelegenheiten, hütet euch vor bösen Gedanken, vor bösen Wünschen! eines führt zu dem andern. Gedanken und Wünsche zu den Werken, läßliche Sünden zu Todsünden, Todsünden zum Laster, das Laster zur ewigen Unglückseligkeit.

Lasset euch eine Gleichniß erzählen, meine Kinder!

Ein Jüngling gieng von seinem väterlichen Hause, um nach dem Willen seines Vaters sein Glück in der Welt zu versuchen. Er kam auf einen Scheideweg, und wußte nicht, sollte er sich links oder rechts wenden.

Wäh-

Während er sich bedachte, kam eine Weibsperson auf ihn zu, dem Ansehen nach schön, sehr geschmückt, aber dem Gange und Blicke nach sehr frech. Jüngling! rief sie ihm schon von weiten zu, du weist nicht, welchen Weg du nehmen sollst; folge mir! dein Lebenlang soll es dir gut gehen. Siehst du hier diesen Weg, er ist breit und eben, und gar nicht mühsam; siehst du, wie viel Leute darauf gehen, wie vergnügt sie sind?

Das sehe ich, sagte der Jüngling; aber sage mir, Weib, wer du bist, welches ist dein Name?

Ich bin das Vergnügen, aber meine Feinde nennen mich die Lasterhaftigkeit, sagte sie.

Zu eben dieser Zeit näherte sich auf der andern Seite eine andere Weibsperson dem Jüngling, sie war nicht so geschmückt wie die erste; ihr Gang war ernsthaft, ihre Stimme sanft, ihr Anblick bescheiden. Guter Jüngling! sagte sie, laß dich von dieser Verführerin nicht irre leiten; du gehst in dein Verderben, wenn du ihr folgst. Zwar ist der Weg, den sie dir zeigt, breit und eben, viele wandeln darauf; ach! die Unglücklichen, sie wissen nicht, wo sie hingehen, das Ende des Weges ist Tod, Verderben, Elend, unwiederbringliches Unglück. Wolltest du selbst in dein Verderben hingehen? oder würde es dir etwas helfen, in großer Gesellschaft unglücklich zu seyn? darum betritt diesen gefährlichen Weg nicht, folge mir, wenn du in das Land der Glückseligkeit gelangen willst! und das willst du ja doch?

Und wie ist dein Name, fragte der Jüngling?

Ich bin die Tugend, sagte sie, und der Weg, auf dem ich dich zur Glückseligkeit bringen will, ist der hier auf meiner Seite.

Ein schöner Weg, schrie hier die erste Weibsperson; sieh ihn nur an, er ist eng, uneben, mit Dörnern besetzt; willst du gerne deine Füße verlezen, und mit Bergesteigen dich ermüden? sieh nur, wie wenige darauf wandeln!

Ich will dir nicht schmeicheln, sagte die Tugend zu dem Jünglinge, mein Weg ist eng, uneben, und beschwerlich? Was würde es dir auch nützen, wenn ich dich betrügen, und dir das als leicht vormalen wollte, was doch nicht leicht ist. Wenige gehen auf meinem Wege, aber keinen noch hat es gereuet, ihn betretten zu haben. Du mußt aber nicht nur den Weg betrachten, du mußt auch sehen, wohin er führet. Erhebe deine Augen gegen jenen Berg! siehst du dort den herrlichen Tempel, welcher dir entgegen glänzt, dieß ist die Wohnung der Glückseligkeit!

Und kein anderer, als dieser harte Weg, führt zu diesem Tempel? fragte der Jüngling.

Kein anderer, erwiederte die Tugend. Die Gottheit selbst hat der Glückseligkeit diesen Berg zu ihrer Wohnung angewiesen; wer zu ihr kommen will, muß diesen Berg besteigen. Alles Gute kostet Mühe und Arbeit; wenn du willst, daß dir

die

die Erde gute und häufige Früchte trage, mußt du sie nicht bearbeiten und besäen? Wenn du willst, daß die Menschen dich lieben, mußt du ihnen nicht gutes thun? Wenn du willst, daß man dich in deinem Vaterlande ehre, so mußt du thun, was ihm nützlich ist; und für eine immerwährende, ungestörte, vollkommene Glückseligkeit wolltest du nichts thun?

Aber betrachte nur den harten und beschwerlichen Weg, den dich die Tugend führen will; rief hier das Laster darein, und vergleiche meine ebene bequeme Strasse damit!

Ich habe es dir aufrichtig gesagt, fuhr die Tugend fort zu sprechen, daß mein Weg nicht leicht und nicht bequem ist; aber du mußt dir auch nicht einbilden, daß er dir immer so beschwerlich vorkommen wird, als du ihn hier und im Anfange finden wirst. Aller Anfang ist hart, aber durch die Uebung wird auch das Harte leicht, wie viele sind mir schon gefolgt, welche die ersten Tage, kaum fortkommen zu können glaubten, welche jedesmal nur einen kleinen Raum zurücklegten; aber ihre Kräften wurden von Tag zu Tag stärker, und welche Freude, wenn sie wieder eine Anhöhe überstiegen, wieder um einen Tag ihrem Ziel näher gekommen waren! Wollten sie auch ermüden; fieng ihnen der Muth an zu fallen, so durften sie nur einen Blick auf den Tempel der Glückseligkeit werfen, und ihr Muth, und der Vorsatz fortzuschreiten erneuerte sich in ihnen. Diese Seligkeit, sagten sie, ist aller Mühe werth; die Beschwerde ist kurz, aber der Gewinn dauert ewig.

Je näher sie ihrem Ziele kamen, um so leichter, um so freudiger setzen sie ihren Weg fort.

Und dein bequemer Weg, so sagte der Jüngling, indem er sich zu dem geschmückten Laster wendete, dein Weg führt in das Thal des Verderbens? der Anfang davon ist so lachend, das Ende so traurig?

Wer wird auch an das Ende denken? erwiederte sie, genug, daß mein Weg jetzt fröhlich und bequem ist.

Nein! rief der Jüngling aus, da müßte ich der größte Thor seyn, wenn ich kurzes Vergnügen einer langen immerwährenden Glückseligkeit vorzöge! Tugend, ich folge dir, reiche mir deine Hand, und sey meine Führerin! Sey es um einige Beschwerden, in jenen Tempel der Glückseligkeit aufgenommen zu werden, ist aller Mühe werth!

Und du willst es mit der kleinen Zahl halten? rief ihm das Laster noch nach; siehst nicht auf das Beyspiel der großen Schaar, welche mir nachfolgt?

Was hälfe es mir, antwortete der Jüngling, in noch so großer Gesellschaft unglücklich zu werden? lieber mit der kleinen Zahl glücklich, als mit der größten unglücklich!

Dank dir, sagte er nun zu seiner Führerin, dank dir, göttliche Tugend, daß du mich von den Lockungen dieser Verführerinn errettet hast! wie

unglücklich wäre ich ohne deine Zurechtweisung geworden! Verlaß mich nie, leite immer meine Schritte, und wenn ich ermüde oder falle, erhebe und stärke mich!

Auch ihr, meine Kinder! stehet an dem Scheidewege des Lebens! Wollt ihr dem Rufe der Tugend, oder des Lasters folgen?

Die Wahl steht in eurer Hand!

Den Ausgang wißt ihr!

Auszug. I. Was anfänglich schwer ist, wird durch öftere Wiederholung immer leichter; nach und nach erlangt man eine Fertigkeit. Tugend ist die Fertigkeit im Guten.

II. Der Tugendhafte thut mehr gute Werke, er thut sie leichter, er fehlt seltner, Tugend ist also mehr werth als andere Güter der Welt.

III. Niemand wird tugendhaft geboren, aber wer die Tugend für ein großes Gut hält; wer den ernstlichen Vorsatz hat, sie zu erlangen, wer sich immer in guten Werken übet, der wird gewiß tugendhaft, um so eher, wenn er in seiner Jugend anfängt.

IV. Die wahre Tugend beobachtet alle Gebote Gottes; sie thut das Gute auch aus guter Absicht.

V. Nicht auf einmal sollen wir vollkommen werden in der Tugend, sondern nur immer mehr darinn fortschreiten, dieß fodert Gott von uns, dazu giebt er uns seine Gnade; mit Gottes Gnade und unsern ernstlichen Willen, können wir alle tugendhaft werden.

VI. Auch im Bösen erlangt man durch öftere Wiederholungen eine Fertigkeit, man wird lasterhaft, sündigt öfter, der Lasterhafte bessert sich härter, seine böse Gewohnheit wird ihn nicht nur nicht entschuldigen, sondern um so strafbarer machen.

VII. Niemand wird lasterhaft geboren, aber von kleinen Sünden fängt man an, und unvermerkt kommt man zu größern. Hütet euch vor dem Anfange.

Die Tugend ist der Weg zur Glückseligkeit, das Laster zur Unglückseligkeit; der Weg der Tugend ist anfänglich rauh und uneben; der Weg des Lasters breit und angenehm. Auf welchem wollt ihr gehen?

Fünfte Lehre.

Von Pflichten überhaupt.

Inhalt. I. Pflichten sind II. entweder allgemeine oder besondere; III. wir sind schuldig, sie kennen zu lernen.

I.

Wir sollen thun, was recht; nicht thun, was unrecht ist.

Das ist der ernstliche Wille Gottes, er verbietet das Böse, und gebietet das Gute.

Wir sind schuldig Gottes Gebote zu halten.

Es steht nicht mehr in unserm Belieben, ob wir sie halten wollen oder nicht; sondern wir sehen ein, daß wir sie halten sollen:

Dieß heißt, wir sind verpflichtet, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden.

Z. B. will Gott haben, daß jeder Mensch seine Kräfte zur Arbeit brauche? man sagt also, die Arbeitsamkeit ist eine Pflicht des Menschen.

Will Gott haben, daß wir mit unglücklichen Menschen Mitleid haben? das Mitleid ist also eine Pflicht.

Ihr seht also, meine Kinder! daß diese Worte Gutes thun, die Gebote Gottes halten, seine Pflichten erfüllen, einerley bedeuten; eben so ist Böses thun, die Gebote Gottes übertretten, seine Pflichten vernachlässigen, auch einerley.

Damit ein gutes Werk wahrhaft gut sey, muß man es auch aus guter Absicht thun; so ist es auch mit den Pflichten; wenn einer seine Pflicht nur erfüllt, weil er muß, oder damit er gelobet wer-

werde, damit er Geld gewinne, u. d. gl. so ist das noch nicht hinreichend, er muß seine Pflicht erfüllen, weil es seine Pflicht, weil es recht und Gottes Wille ist.

Der ist tugendhaft, welcher eine Fertigkeit in guten Werken hat; das ist eben so viel, als: der ist tugendhaft, welcher eine Fertigkeit in Erfüllung seiner Pflichten hat.

Gott liebt und belohnt Tugend und gute Werke, Gott liebt und belohnt den, der seine Pflichten erfüllt.

Ist es schon genug, wenn der Mensch nur einige seiner Pflichten erfüllet? oder muß er alle erfüllen, wenn er Gott gefallen soll? kann Gott etwas Böses gedulden?

Den guten tugendhaften Menschen, der die Gebote Gottes hält, und seine Pflichten erfüllt, heißt man auch einen rechtschaffnen, gerechten, frommen, gottseligen Menschen; den bösen Menschen, einen Sünder, einen Lasterhaften, einen Gottlosen.

II.

Ich bin verpflichtet euch im Christenthum zu unterrichten, zu predigen, die heil. Sakramente auszuspenden; seyd ihr auch dazu verpflichtet?

Ihr seyd schuldig, der Feldarbeit obzuliegen; ist das auch meine Pflicht?

Habt ihr alle die Pflicht, andern Menschen das ihrige zu lassen, elenden Menschen in der Noth beyzuspringen? Habe ich auch diese Pflicht? einer wie der andere.

Es giebt also Pflichten, die alle Menschen angehen; andere die nur gewisse Stände angehen, jene heißt man allgemeine, diese besondere, oder Standespflichten.

III.

Liegt uns etwas daran, ob wir unsere Pflichten erfüllen oder nicht?

Wer wird sie besser erfüllen, wer es genau weiß, was er zu thun hat, oder wer es nicht weiß?

Oder glaubt ihr, es wird hinreichend seyn, zu Gott zu sagen: ich wußte nicht, was meine Pflicht war?

Würdet ihr diese Entschuldigung von einem Knechte annehmen? würdet ihr es billigen, wenn ein Richter, welcher unrecht urtheilet, sich mit der Unwissenheit seiner Pflicht entschuldigen wollte?

Wenn man etwas wissen kann, und wissen soll, so kann man sich nie mit der Unwissenheit entschuldigen.

Gott will, daß ihr eure Pflichten erfüllet.

Eure Glückseligkeit hängt davon ab:

Alles

Alles andere nützt euch nichts, wenn ihr eure Pflichten verabsäumet;

Wir sind deßwegen auf Erde, damit jeder die ihm von Gott angewiesene Pflichten erfülle, und dadurch die Seligkeit verdiene.

Gott wird uns einst darüber zur strengsten Rechenschaft ziehen.

Je besser ihr eure Pflichten erkennet, um so eher könnt ihr sie auch erfüllen.

Hört mir also aufmerksam zu, indem ich sie euch einzeln nacheinander vortrage!

Auszug. I. Gott verbietet das Böse, und gebietet das Gute. Gottes Geboten sind wir schuldig zu gehorchen; wir sind also verpflichtet, das Gute zu thun, das Böse zu meiden. Wir sind schuldig alle unsere Pflichten, und zwar aus einer guten Absicht zu erfüllen.

II. Es giebt gute Handlungen, welche Gott von allen Menschen verlangt, weil alle Menschen dazu fähig sind; dieß sind allgemeine Pflichten; zu andern guten Handlungen haben nur diese oder jene Menschen Gelegenheit; dieß sind besondere Pflichten.

III. Wer eine Pflicht erfüllen soll, muß sie zuvor wissen; wer seine Pflicht besser weiß,

kann

kann sie auch besser erfüllen; kein Diener, kein Richter kann die Verabsäumung seines Dienstes oder Amtes mit der Unwissenheit seiner Pflicht entschuldigen.

Lasset uns also alle unsere Pflichten recht kennen lernen, damit wir sie auch alle recht erfüllen können; denn daran liegt uns alles.

Dritter Abschnitt.

Die höchsten drey Pflichten.

Vorerin. Es sind zwar von mehrern Gelehrten wichtige Einwendungen gegen die Abtheilung der Pflichten in Pflichten gegen Gott, den Nächsten, und sich selbst vorgebracht worden; allein die Gründe dafür schienen mir in Rücksicht auf den populairen Vortrag der Sittenlehre (vom wissenschaftlichen kann hier die Rede nicht seyn) immer überwiegend, und die davon zu besorgenden Misverständnisse nichts weniger, als unausweichlich zu seyn.

Diese Abtheilung ist sehr faßlich; sie macht die Classifikation der untergeordneten Pflichten leicht. Die göttliche Schrift legt die ersten zwey Classen (der Liebe Gottes und des Nächsten) selbst ausdrücklich durch

die

die zwey größten Gebote zum Grund aller Sittlichkeit, und setzt die dritte (vernünftige Selbstliebe) wenigst voraus, indem sie Liebe seiner selbst zum Maaßstabe der Liebe des Nächsten macht.

Dem an sich viel bedeutenden und gefährlichen Misverstande, als ob man die eine Classe dieser Pflichten, z. B. die Liebe Gottes ohne die der andern erfüllen könne; oder als ob die guten Handlungen der einen mehr innern moralischen Werth hätten, als die der andern, z. B. als ob die Erfüllung einer Pflicht gegen Gott bloß ihres Gegenstandes wegen wichtiger wäre, als die Erfüllung einer Liebespflicht gegen seinen Nächsten, diesem Misverstande, sage ich, kann und muß dadurch vorgebeugt werden, daß die genaue Verbindung dieser dreyerley Pflichten im voraus deutlich gemacht, und den Lehrlingen überzeugend dargethan werde, daß wahre Nächstenliebe auch wahre Selbstliebe, so wie diese jene in sich schließe, und daß beyde miteinander verbunden erst wahre Gottesliebe ausmachen.

Eine andere Frage kann man darüber aufwerfen, ob die allgemeinen Pflichten, Gott, den Nebenmenschen, und sich selbst zu lieben, den besondern Pflichtsäußerungen dieser Liebe, oder diese jenen vorausgeschickt werden sollen. Da aber die allgemeine Verpflich-

pflichtung den Beweis von der besondern enthält, und diese nur eine Anwendung von jener ist, so fodert eine gute Lehrmethode ohne Zweifel die Priorität der allgemeinsten Pflichten.

Endlich könnte man auch über die Ordnung dieser drey Pflichtarten im Zweifel stehen, ob nämlich die Pflichten gegen Gott oder die gegen sich selbst den Anfang machen sollen. Für die Faßlichkeit des gemeinen Menschenverstandes hat allerdings das aufsteigen vom Niedern zum Höhern den Vorzug, und demnach soll der Anfang von den Pflichten gegen sich selbst gemacht werden. Nachdem wir aber einmal festgesetzt haben (Einleitung §. 68.) daß der Vortrag der Sittenlehre für das Volk religiöser Art seyn, und alle Pflichten unter der Sanktion eines gesetzgebenden Gottes dargestellt werden sollen, so scheint der Unterricht von dem, was wir diesem unsern höchsten Gesetzgeber schuldig sind, die erste Stelle einnehmen zu müssen.

Beyde diese Foderungen scheinen mir so gegründet, daß ich die Erfüllung von beyden dadurch zu vereinigen suchte, indem ich in dem Abschnitte von den höchsten Pflichten aufwärts von der Selbstliebe durch Nächstenliebe zur Gottesliebe, bey der speciellen Pflichtenbehandlung aber abwärts von den Pflichten gegen Gott zu denen gegen sich selbst und den Nächsten den Gang des Unterrichtes leitete.

Wenn

Wenn der Unterricht in den Pflichten jene theoretische und praktische Kraft, jene Individualität und Anwendbarkeit haben soll, die er (gemäß der Einleitung §. 70.) haben soll, so muß die Methode des Vortrages jeder Pflicht folgende Foderungen erfüllen.

1) Die Maxime der Pflicht selbst muß in plannen unzweydeutigen Worten ausgedruckt werden;

2) daß sie Pflicht sey, muß aus, den Kindern begreiflichen, Gründen bewiesen werden;

3) es müssen die Gränzen sowohl als der Umfang derselben bestimmt werden;

4) nach diesem kann man die Lehrlinge selbst die Anwendung davon zur Beurtheilung praktischer Fälle, das ist, innerer und äußerer, positiver und negativer Handlungen machen lassen, in wie ferne dieselbe unerlaubt, erlaubt, geboten, verdienstlich sind; daß alle diese Fälle aus dem Gesichtskreise des Volkes genommen seyn müssen, versteht sich von selbst; aber von einem andern Fehler hat sich der Katechet zu hüten; und dieß wäre der, solche zweydeutige Fälle aufzustellen, bey denen die Entscheidung der Rechtmäßigkeit zu feine Unterscheidungen voraussetzen, oder unnütze Zweifel erregen würde.

5) Aber auch die Veranlaßungen und Reitze zu den der Pflicht entgegenstehenden bösen Handlungen, ihre Entschuldigungen, Beschönigungen, und oftmaligen Verlarvungen in schöne Gestalten müssen nicht außer Acht gelassen werden; die praktischen Fälle müssen concret seyn.

6) Auch bey den guten Handlungen, oder Pflichterfüllungen müssen die Schwierigkeiten, Hindernisse, entgegenstehende Reitze, und Vortheile nicht verschwiegen werden; die Tugend besteht zum Theil, und glänzt nie heller als in dem Kampfe gegen Beschwerden und Scheingüter.

7) Auch auf die wahrhaft gute oder blos scheinbaren Absichten der Pflichthandlungen, so wie auf die Klugheit in der Wahl der Mittel zur Erfüllung der Pflichten, und öfter vorkommende, die Moralität der Handlung verändernde Umstände muß Rücksicht genommen werden; denn alles das gehört zur Individualität der Handlung, und stellt sie so dar, wie sie dem Lehrling einst wirklich in seinem Leben vorkommen wird; so muß sie also auch mitgetheilt werden, damit er sich ihrer und der erhaltenen Belehrung einst an ihren dem Gedächtnisse eingedrückten Zügen erinnere.

Erste Lehre.

Von der Liebe überhaupt.

Inhalt: I. Innerliche und äußerliche Liebe. II. Dankbare, eigennützige, werkthätige; III. vernünftige und unvernünftige Liebe. IV. Vernünftige Liebe sucht wahrhafte und dauerhafte Glückseligkeit zu befördern.

I.

Ich werde noch gar oft mit euch, meine liebe Kinder! von der Liebe zu sprechen haben; ich muß euch also zuerst dieses Wort recht erklären:

Ihr habt doch, ich denke ein jedes von euch, einen Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, die ihr liebet, auf die ihr mehr haltet als auf andere? ihr wißt es also wohl selbst aus eigner Erfahrung, wie es euch ist, wenn ihr jemand liebet!

Du hast deinen Bruder gerne, der voriges Jahr in die Fremde gegangen ist; nun antworte mir!

Denkst du zuweilen an ihn? Nicht nur zuweilen, sondern oft.

Denkst du Gutes oder Böses von ihm? meinst du, er sey dir abgeneigt, faul, liederlich, diebisch? Wenn das wäre, so würdest du ihn nicht mehr lieben? würdest du es sogleich glauben, wenn dir jemand Böses von ihm erzählte? würdest du nicht

sagen: nein! das glaube ich nicht, bis ich es nicht recht gewiß weiß.

Ist es dir gleichgültig, ob es deinem Bruder übel oder gut ergehe? oder hast du Freude daran, wenn es ihm gut ergeht? misfällt es dir, ist es dir unangenehm, wenn du hörst, daß es ihm übel ergehe?

Wünschest du, daß es ihm gut ergehe? oder wünschest du ihm Böses?

Wenn du nun Gelegenheit hättest, ihm etwas Gutes zu thun, würdest du es auch thun? z. B. er würde krank, und bedürfte einer guten Pflege; würdest du seiner warten? oder er bedürfte nothwendig einiges Geldes, und du hättest es; würdest du ihm damit helfen? wenn du es nicht thätest, so würde das ein Zeichen seyn, daß deine Liebe für ihn nicht gar groß sey.

Wenn du von ihm zu reden hättest, was würdest du von ihm sagen, Gutes oder Böses?

Wenn du wüßtest, daß ihm etwas recht unangenehm wäre, würdest du es thun? wenn du wüßtest, das ihm etwas recht wohl gefalle, würdest du es ihm zu Lieb nicht thun?

Itzt wollen wir das alles kurz sagen: wenn man also eine Person liebt, so denkt man oft an sie, und denkt gut von ihr:

Man hat Freude über ihr Gutes, nnd Leid über ihr Böses:

Man wünscht ihr nichts Böses, sondern lauter Gutes:

Man thut, was ihr nützlich ist, man verhindert, was ihr schädlich ist:

Man redet gut von ihr:

Man erfüllet ihren Willen.

Was man von einem andern Menschen denkt, ob man Freude oder Leid über etwas hat; ob man einem Böses oder Gutes wünscht; das kann man einem Menschen gar nicht oder wenigst nicht allemal ansehen; es geht in ihm allein vor.

Aber wenn ich etwas thue, was ein anderer gerne sieht, wenn ich thue, was ihm nützlich ist, wenn ich gut von ihm rede, das sieht und hört man; das ist nicht nur innerlich sondern äußerlich.

Es giebt also eine innerliche und eine äußerliche Liebe? oft und gut von andern denken, über ihr Glück eine Freude haben, ihr Glück wünschen, das ist innerliche Liebe; ihr Glück mit Wort und Werk befördern, ihr Unglück verhindern, ihren Willen erfüllen, das ist äußerliche Liebe.

II.

Meynt ihr, es gebe einen Menschen, der gar nichts Gutes sondern lauter Böses an sich hätte? ich will euch ein andermal zeigen, daß es keinen dergleichen gebe. Aber gesetzt, ich wüßte von einem Menschen lauter Böses, und gar nichts Gutes;

meynt

meynt ihr, ich könnte ihn lieben? gewiß nicht, denn was sollte ich an ihm lieben? Gutes hat er nichts; und das Böse kann ich ja nicht lieben; das ist unmöglich.

Wo also nichts Gutes ist, da ist auch keine Liebe; der Grund und Anfang der Liebe ist also das Gute, welches eine Person an sich hat.

Gesetzt aber eine Person hätte viel Gutes an sich, ich weiß aber nichts davon; könnte ich sie lieben? was ich nicht weiß, kann ich nicht lieben.

Wenn mir jemand sagte: Peter dein Nachbar ist ein fleißiger, ein redlicher, ein freygebiger Mann, ich wüßte aber gewiß, daß er ganze Täge müßig geht, daß er die Leute gerne betrügt, daß er keinem Menschen etwas vergönnet; so könnte ich ihn ja deßwegen nicht lieben, weil es nicht wahr wäre?

Wenn ich also eine Person lieben soll, so muß diese Person etwas Gutes an sich haben; ich muß dieses Gute wissen; es muß wahr seyn, daß sie dieses Gute hat.

Gesetzt aber ich hätte es geglaubt, Peter sey fleißig, redlich, freygebig, weil ich ihn nicht besser kannte, und ich hätte ihn deßwegen zu lieben angefangen; würde meine Liebe auch eine Dauer gehabt haben? bey längerm Umgange mit ihm würde ich bald seine Fehler und meinen Irrthum entdeckt haben?

Dauerhafte Liebe entsteht also nur, wenn man etwas wahres Gutes von andern weiß.

Ich hatte einst einen Nachbarn, welcher in einer großen Verlegenheit zu mir kam, und mich bat, ihm Geld zu leihen; ich war es damal eben im Stande und half ihm; er that mir dafür auch manchmal einen andern Gefallen, und redete überall gut von mir; das war Liebe, und zwar dankbare Liebe; er liebte mich, weil ich ihm Gutes gethan hatte!

Einige Zeit darnach kam er wieder um Geld zu mir; ich hatte aber damals selbst nichts vorräthig und mußte es ihm also obwohl mit den besten Worten abschlagen; allein da war seine Liebe vorbey; er achtete gar nicht mehr auf mich; er redete dort und da Böses von mir, und wünschte mir viel Unheil auf den Hals.

Er hatte mich also nur seines Nutzens wegen geliebt; seine Liebe war eine eigennützige Liebe.

Ihr seht wohl selbst, daß eine solche Liebe aus Eigennutz nicht lange dauern kann: so lange man solchen eigennützigen Leuten Gutes thut, lieben sie uns; kann man ihnen nichts mehr geben, so ist auch ihre Liebe verschwunden.

Ich war einst eine Zeit lang an einem Orte, in dessen Nachbarschaft sich ein Gutsherr befand, den alle seine Unterthanen außerordentlich liebten; denn er war sehr verständig, gerecht, und wohlthätig; er half allen Nothleidenden, und keiner seiner Unterthanen war, dem er nicht etwas Gutes gethan hatte; seine Unterthanen liebten ihn also aus Dankbarkeit.

Uns in dem nächsten Orte gieng nun das zwar nichs an; uns hatte er nie Gelegenheit gehabt, gutes zu erweisen. Und doch liebten auch diese Nachbarn ihn; sie sprachen immer Gutes von ihm; sie wünschten ihm viel Gutes, weil er ein so guter Herr war, und als einst durch ein Unglück sein Schloß in Brand gerieth, so waren sie eben so eifrig, ihm zu helfen, als seine eignen Unterthanen.

Die Liebe dieser Nachbarn war also eine uneigennützige Liebe; sie liebten ihn nicht wegen ihres Nutzens, nicht ihrentwegen, sondern weil er an sich selbst so gute Eigenschaften hatte.

Durch diese Feuersbrunst und einige andere Unglücksfälle kam der gute Herr um einen großen Theil seines Vermögens; er konnte bey weiten nicht mehr so viel Gutes thun, wie zuvor; doch liebten ihn seine Unterthanen darnach wie zuvor; ihre dankbare Liebe war also auch nicht eigennützig, sondern uneigennützig.

Ein armer Reisender wurde auf dem Wege krank, und blieb an der Strasse liegen; einige giengen vorbey, sahen ihn, thaten aber gar nicht dergleichen, als ob sie ihn gesehen hätten; andere stunden für ihn, hatten Mitleiden mit ihm, und sagten: wenn sich doch jemand seiner erbarmen und ihn in ein Haus bringen möchte! Peter hörte davon, und sogleich spannte er seine Pferde in den Wagen; legte den armen Kranken auf, führte ihn nach Haus, gab ihm etwas Stärkendes ein, verpflegte ihn mehrere Täge, bis er wieder hergestellt war.

Die ersten hatten gar keine Liebe; die andern eine unthätige; Peter aber eine wirksame, eine werkthätige Liebe. Die werkthätige Liebe wünschet nicht nur das Gute, sondern erweiset es auch im Werke.

Wer keine innerliche Liebe hat, wer andern schon nichts Gutes wünscht, der wird noch weniger äußerliche haben, der wird ihnen noch weniger Gutes in der That erweisen.

Man kann aber innerliche Liebe haben, und doch keine äußerliche; und dieß ist eine unthätige, todte Liebe.

Es kann jemand vorgeben, er habe viel Liebe für andere, er wünsche ihnen viel Gutes. Wie kann mau inne werden, ob es ihm wahrer Ernst sey? wenn er Gelegenheit hat, wirklich Gutes zu thun, und thut es auch.

Wer wahrhaft gut von andern denkt, der wünscht ihm auch alles Gute; und wer das Gute wahrhaft wünscht, der erweist es auch im Worte und Werke.

Die Liebe wird aus den Werken erkennt, die man für die geliebte Person thut.

III.

Zwey Mütter wohnten nebeneinander; jede hatte einen einzigen Sohn. Die erste hatte ihre größte Freude an ihrem Sohne; alles was er verlangte that sie ihm: er konnte essen was er wollte,

und

und es gebrach ihm nie an Leckereyen. Wollte der Vater das Kind zur Arbeit anhalten, und das Kind hatte keine Freude dazu, so ließ es die Mutter nicht geschehen. Kein Lehrer durfte das Kind strafen, die Mutter hatte es allzu gern, als daß sie ihm hätte wehe geschehen lassen können. Das Kind durfte lügen, es durfte den Hausgenoßnen allerhand Verdruß machen, die Mutter ließ ihm doch nichts zu Leide geschehen.

Die andere Mutter verfuhr ganz anders mit ihrem Kinde; sie gab ihm zwar zu essen genug, aber nicht was das Kind haben wollte, sondern was die Mutter für gut befand; und Leckereyen niemals. Das Kind mußte frühezeitig die Arbeit angreifen, und zur Schule gehen; oft wollte es ihm nicht behagen, aber die Mutter gab ihm nie nach. Wurde sie inne, daß ihr Sohn gelogen, daß er andern Leuten Verdruß verursachet habe, so wurde er ohne Gnade gestraft.

Die erste Mutter warf der andern oft vor, sie könnte eine solche Strenge gegen ihren Sohn nicht über das Herz bringen.

Beyde Söhne waren noch nicht ganz erwachsen, als sie beyderseits ihre Eltern durch den Tod verlohren; sie mußten beyde unter fremden Leuten ihr Fortkommen suchen. Der Sohn der ersten Mutter war eine heicklichte Kost gewohnt, er fand sie nirgends; arbeiten hatte er wenig gelernt, und hatte noch weniger eine Freude dazu; man konnte ihn nirgends brauchen; er log viel, also wollte ihm niemand trauen; sein widerwärtiges Gemüth mach-

te, daß ihn niemand um sich haben wollte. So zog er einige Zeit von Ort zu Ort, und war nirgends angenehm, und überall unzufrieden; endlich überfiel ihn eine Krankheit, welche von seinem in der Kindheit verdorbenen Magen herkam, und er starb in seiner Jugend, und wurde wenig bedauert.

Der Sohn der andern Mutter war gesund; Arbeit und jede Kost gewohnt, aufrichtig und freundlich gegen jedermann; überall war er brauchbar; überall hatte man ihn gern; er wurde bald ein wackerer Bauer, und dankte seiner Mutter lebenslänglich für ihre Erziehung.

Welche von diesen beyden Müttern hat ihren Sohn mehr geliebet, die erste oder die andere? Jede wollte ihren Sohn nützen; aber die erste schadete ihm statt ihm zu nützen, und das bey aller ihrer Liebe, wie kam das?

Das will ich euch deutlich erklären:

Wenn man jemand liebt, so wünscht man ihn glücklich zu machen?

Glücklich ist derjenige, der viele gute Sachen besitzt; z. B. es ist etwas Gutes um die Gesundheit, um einen starken Körper, um einen wohlunterrichteten Verstand; es ist etwas Gutes, wenn man bey andern Leuten in gutem Ansehen steht, wenn man viel Geld und Geldswerth besitzt, u. d. gl.

Je mehr ein Mensch gute Sachen besitzt, um so glücklicher ist er, sagt man.

Habt ihr nie falsche Münzen gesehen? man kann z. B. aus Bley und andern geringen Metallen eben solche Münzen machen, wie aus Silber; dem Ansehen nach sind sie kaum zu unterscheiden.

Wenn nun eine Person, die ich liebe, Geld bedarf, und ich gebe ihr einen Beutel voll falscher Münzen, ist ihr damit geholfen?

Wenn eine Person, die ich liebe, hungrig ist, und ich gebe ihr eine Speise, worinn ein süßes Gift ist, befördere ich dadurch ihr Glück?

Ein Beutel falscher Münzen ist kein wahres Glück, sondern nur ein falsches Glück; es scheinet etwas Gutes zu seyn, ist aber nichts Gutes.

Eine vergiftete obwohl süße Speise scheint wohl gut zu seyn; sie ist aber zu meinem Glücke nicht nur nicht nützlich, sondern höchst schädlich.

Wie es wahre und falsche Münzen, gesunde und schädliche Speisen giebt, so giebt es auch wahre und falsche Güter.

Wer viele wahre Güter besitzt, der ist wahrhaft glücklich;

Wer aber nur falsche Güter besitzt, Dinge, die gut zu seyn scheinen, aber nicht gut sind, der ist nur dem Scheine nach glücklich, in der That selbst aber unglücklich.

Wenn ich jemand liebe, was muß ich ihm wünschen, wahre oder Scheingüter?

Mache ich ihn durch Scheingüter glücklich oder unglücklich?

Wer liebt mich also wahrhaft, der mein wahres oder mein Scheinglück befördert?

Darum giebt es eine vernünftige, und eine unvernünftige Liebe; wer mein wahres Glück befördert, der liebt mich vernünftig, wer mir aber nur Scheingüter mittheilt, wer nur mein Scheinglück befördert, der liebt mich unvernünftig. Die erste Mutter liebte ihr Kind unvernünftig, die andere vernünftig.

Wenn ein Vater seinen Sohn auf den Markt schickte, Getraid zu verkaufen, und sagte zu ihm: gieb aber acht, daß du nicht falsche Münze für gute annimmst! so würde der Sohn mit Recht fragen: woran soll ich, Vater! die wahre Münze von der falschen unterscheiden? was hat sie für Kennzeichen?

So könntet auch ihr zu mir sagen: du sprichst von wahren und falschen Gütern; welche sind die wahren, welche die falschen? wie kann man sie von einander unterscheiden? das will ich euch lehren.

1. Müßiggehen in der Jugend scheint angenehmer zu seyn, als arbeiten; was folgt aber daraus, wenn man erwachsen ist? Unbrauchbarkeit, Noth.

Sich mit guten Speisen und Getränken überfüllen, scheint vielen angenehm; aber die Folge daraus ist Verlurst der Gesundheit; das Angenehme geht voran, das Schädliche folgt nach.

Wenn ihr also wissen wollet, ob etwas wahrhaft gut sey, so müßt ihr auf die Folgen acht geben, die es nach sich zieht.

Was anfangs gut scheint, aber schädliche Folgen nach sich zieht, das ist ein Scheingut, kein wahres.

Was wird nun ein vernünftiger Mensch thun? wird er sich mit solchen Scheingütern abgeben? würde er sich nicht selbst damit schaden?

2. Arzney einnehmen ist unangenehm; aber die Folge davon, das Gesundwerden, ist angenehm.

Das Bauen und Bearbeiten der Felder ist mühsam; aber die Früchte der Erndte genießen, ist angenehm.

Es kann etwas im Anfange unangenehm seyn, wenn aber die Folge davon gut ist, so ist es nur ein Scheinübel, aber ein wahres Gut.

Was wird ein vernünftiger Mann thun? wird er sich vor solchen Scheinübeln scheuen, die ihm großen Nutzen bringen? er wird das Uebel gerne auf sich nehmen, um das daraus folgende Gut zu erhalten.

3. Wenn ein Bauer auf einer Seite 10 fl. gewinnt, und auf der andern indeß 30 versäumt; hat er gewonnen oder verlohren? der Gewinn war scheinbar, der Schaden wirklich.

Wenn ich also ein kleines Gut nicht erlangen kann, ohne das größere darüber zu verlieren oder zu versäumen, so ist das kleinere Gut nur ein Scheingut, kein wahres.

Wird ein vernünftiger Mann nicht allezeit das größere dem kleinern vorziehen?

Welche Güter sind aber die größern, welche gehen andern vor?

Ihr wißt das selbst, meine Kinder! ich darf euch nur fragen, so werdet ihr mir ohne Anstand antworten können.

4. Was geht vor, der Theil, oder das Ganze?

Ein Finger ist ein Theil des Leibes, der Leib ist das Ganze, wenn ihr nun einen Schaden am Finger hättet, und der Wundarzt sagte: wenn ich den Finger abnehme, so wird der ganze Leib gesund; wenn ich ihn aber nicht abnehme, so muß auch der Leib sterben; was geht vor, der Finger oder der ganze Leib?

5. Wißt ihr den Unterschied zwischen nothwendig, nützlich und angenehm?

Z. B. was ist bey einem Hause nothwendig? daß es einen Grund, Wände, und ein Dach habe?

Gemauerte Wände sind eben nicht nothwendig; aber doch nützlich.

Daß die Mauer gemahlen sey, ist weder nothwendig noch nützlich, aber doch angenehm.

So kann man von einem Kleide, von einem Pferde u. s. w. sagen, was nothwendig, nützlich oder nur angenehm daran sey.

Welches von diesen dreyen geht nun aber vor, wenn man nicht alle drey Stücke zusammen haben kann?

Das Nothwendige geht vor dem Nützlichen, das Nützliche vor dem Angenehmen.

6. Wenn ein Handwerksmann gute Materialien einkauft, wenn er gute Arbeit macht, wenn er nicht zu viel dafür begehrt, so wird man gerne von ihm kaufen und arbeiten lassen; sein Verdienst ist gewiß.

Er könnte aber auch statt dem arbeiten spielen; vielleicht gewänne er im Spiele mehr als durch arbeiten; er kann gewinnen, aber ob er gewinnen werde, ist ungewiß.

Welches geht vernünftiger Weise vor, das Gewisse oder das Ungewisse?

7. Was ist besser, ein Haus, welches so gebauet ist, daß ich lange nichts daran zu richten brauche; oder eines, das ich in einigen Jahren neu herstellen muß? Ein Pferd, daß ich nur noch ein Jahr, oder das ich viele Jahre brauchen kann?

Das Dauerhafte geht also dem vergänglichen vor?

8. Welche Dinge sind besser, solche die man leicht verliehren kann, oder die man nicht leicht verliehren kann?

Johann erbte von seinem Vater 500 fl. aber er hatte gar nichts nützliches gelernt, er konnte und wollte nicht arbeiten.

Paul hatte nur 100 fl. Erbgut; aber er hatte eine nützliche Handthierung erlernt, und war zum Fleiße gewöhnt worden.

Johann verzehrte sein Geld nach und nach bis auf 100 fl. nun wurden ihm und Paul zugleich 100 fl. gestohlen; welcher war übler daran?

Ihr wüßtet also selbst, meine Kinder! welche Güter besser sind als andere; ich durfte euch nur daran erinnern.

Was wird der also thun müssen, der einen andern, welchen er liebt, wahrhaft glücklich machen will?

Wird er ihm Scheingüter geben?

Wird er sich vor Scheinübeln scheuen?

Welche unter mehrern Gütern wird er vorziehen?

Wer viele und große wahre Güter besitzt, den heißt man glückselig.

Wem viele und große Güter mangeln, der ist weniger glückselig.

Wenn einer heute alles hätte, was er wünschte, Gesundheit, Geld, Ansehen; er wüßte aber gewiß, er werde morgen alles verliehren, in einen Kerker eingesperrt, Hunger, Durst und Kälte ausgesetzt, und von allen Menschen hilflos gelassen werden; wäre ein solcher glückselig bey allen den Gütern, die er besäße?

Niemand ist also glücklich, wenn er nicht weiß, daß seine Glückseligkeit auch von Dauerhaftigkeit seyn werde? Zur wahren Glückseligkeit gehört also, daß sie dauerhaft sey.

Nun giebt es allerhand Güter und Uebel;

einige an dem Menschen selbst, andere ausser dem Menschen;

einige an der Seele, andere an dem Leibe der Menschen.

Gesundheit, Stärke des Leibes, unverletzte Glieder sind Güter des Leibes? Krankheit, Schwachheit, unbrauchbare Glieder, Uebel des Leibes?

Geld und Gut, Ehre und Ansehen bey dem Menschen, sind äußere Güter? Armuth, Verachtung Schande, äußere Uebel?

Ein geübter Verstand, ein ruhiges Gemüth, ein gutes Gewissen, Tugend und Rechtschaffenheit, sind Güter der Seele? Unwissenheit, unruhige Begierden, ein böses Gewissen, Lasterhaftigkeit sind Uebel der Seele?

Es giebt also auch eine äußere Glückseligkeit; eine Glückseligkeit des Leibes, und der Seele.

Die Glückseligkeit der Seele, kann man auch die innere nennen, weil sie in uns ist.

Eine ist nicht allemal mit der andern verbunden? Man kann reich aber krank; gesund aber arm; reich und gesund, aber innerlich unzufrieden seyn?

Der Mensch hat auch zweyerley Leben; eines auf dieser Erde von der Geburt bis zum Tode; das andere nach dem Tode in der andern Welt? das Leben auf dieser Erde dauert nur einige Zeit; das in der andern Welt ewig?

Es giebt also auch eine zeitliche und ewige Glückseligkeit.

Wenn ihr nun jemand recht lieb hättet, und ihr könntet ihm eine von diesen Arten der Glückseligkeit geben, welche würdet ihr auswählen, welche geht der andern vor?

Ist nicht die ewige Glückseligkeit der zeitlichen, die der Seele, der des Leibes, und der äussern vorzuziehen? Jene sind dauerhaft, diese aber nicht; nur die dauerhafte Glückseligkeit aber ist eine wahre Glückseligkeit.

Wenn ihr jemand ewig glückselig machen könntet, und ihr machtet ihn nur am Leibe und äusserlich glücklich, wäre das Liebe gegen ihn? Hätte er euch zu danken darum? wäre das nicht eben so viel, als wenn ihr jemand 10 fl. schenktet, tausend aber nähmet?

Auszug. I. Wen ich liebe, an den denke ich gerne und oft; ich denke gut von ihm; ich habe Freude an seinem Guten; ich wünsche ihm lauter Gutes; ich befördere sein Glück, wenn ich kann; ich rede gut von ihm, ich thue gerne was er haben will.

Liebe ist in Gedanken und Wünschen innerlich; in Worten und Werken äußerlich.

II. Wer gar nichts Gutes an sich hat; oder dessen gute Eigenschaften ich nicht weiß, den kann ich gar nicht lieben; wenn ich nur meyne, er habe gute Eigenschaften an sich, ohne daß er sie wirklich hat, so wird meine Liebe nicht dauerhaft seyn.

Wenn ich einen andern wegen empfangener Wohlthaten liebe, so habe ich eine dankbare Liebe. Wenn ich ihn nur so lange liebe, als er mir Gutes thut, und weiter nicht mehr, so ist meine Liebe eigennützig.

Wenn ich ihn wegen seinen guten Eigenschaften nicht wegen dem, was ich von ihm empfangen habe, liebe, so ist meine Liebe uneigennützig.

Wer andern nicht nur Gutes wünscht, sondern auch im Werke erzeigt, der liebt werkthätig.

III. Wie es wahre und falsche Münzen giebt, so giebt es auch wahre und falsche, oder Scheingüter.

Wer mir nur Scheingüter wünscht, und verschaft, der liebt mich unvernünftig;

Wer mir wahre Güter wünscht und verschaft, liebt mich vernünftig.

1) Was im Anfange zwar gut scheint, aber schädliche Folgen nach sich zieht, ist ein Scheingut, und wahres Uebel;

2) Wenn ein Ding auch im Anfange übel ist, aber gute Folgen nach sich zieht, so ist es ein wahres Gut;

3) Das größere Gut geht dem kleinern;

4) Das

4) Das Ganze dem Theile vor;

5) das Nothwendige geht vor dem blos Nützlichen; das Nützliche vor dem blos Angenehmen.

6) das Gewisse vor dem Ungewissen;

7) das Dauerhafte vor dem Vergänglichen;

8) das, was man nicht leicht verliehren kann, vor dem, was man leicht verliehren kann.

IV. Es giebt äußere und innere Güter, des Leibes und der Seele; also auch eine äußere und innere Glückseligkeit, des Leibes und der Seele; eine zeitliche und ewige Glückseligkeit. Eine Glückseligkeit ohne Dauer ist keine wahre Glückseligkeit; darum geht die innere Glückseligkeit vor der äußern; die der Seele vor der des Leibes; die ewige vor der zeitlichen.

Zweyte Lehre.

Von der Selbstliebe.

Inhalt. I. Beweis der Pflicht der Selbstliebe; II. ihre Gränzen und Umfang; III. wahrer Beweggrund; IV. böse und gute Beyspiele; V. Anmahnung dazu.

Die erste Pflicht, die ich euch vorzutragen habe, ist diese:

Jeder Mensch ist schuldig, seine wahre Glückseligkeit nach seinen Kräften zu befördern.

I.

1) Will jeder Mensch glückselig werden? haben alle Menschen lieber das Gute als das Uebel? macht sich jemand selbst gern und freywillig unglücklich?

Es geschieht zuweilen, daß ein Mensch an seinem Unglücke selbst schuld ist; z. B. wenn sich jemand durch unmässiges Essen und Trinken oder durch ungesunde Speisen um die Gesundheit bringt. Geschieht es aber in der Absicht, um unglücklich zu werden?

Keineswegs, sondern aus Irrthum; er weiß nicht, daß die Speise ungesund ist; er denkt nicht daran, daß die Unmässigkeit der Gesundheit schadet; er überlegt nicht, daß Gesundheit ein größeres Gut ist, als das Vergnügen des Essens und Trinkens.

2) Können auch alle Menschen ihre eigene Glückseligkeit befördern; hat auch ein jeder Kräften dazu?

Wir können uns durch Vorsicht vor Krankheit bewahren; wir können durch den Gebrauch schicklicher Mittel unsere Gesundheit wieder herstellen; wir können durch den Gebrauch unserer Leibskräften und unseres Verstandes uns den nothwendigen Lebensunterhalt gewinnen; unsern guten Namen und Ehre bey andern Menschen erhalten; wir können unsern Verstand durch Erlernung nützlicher Sachen ausbilden; durch Unterdrückung der bösen Begierden Ruhe in unserm Gemüthe erhalten;

wir

wir können, wenn wir nur wollen, ein gutes Gewissen erhalten; gute Werke ausüben, und dadurch in der Fertigkeit der Tugend immer weiter kommen; wir können alle, wenn wir wollen, die ewige Seligkeit erlangen.

Jeder Mensch kann also seine äußere sowohl als innere, die Glückseligkeit des Leibes sowohl als der Seele; die zeitliche sowohl als die ewige befördern.

3) Will es auch Gott, daß jeder Mensch seine Glückseligkeit befördere?

Wer hat dem Menschen die angeborne Begierde nach Glückseligkeit, wer hat ihm die Kräfte dazu gegeben? wer hat uns alle die Dinge in der Welt, die zu unserer Glückseligkeit dienen, gegeben? Hat er sie umsonst gegeben?

Gott könnte aus seiner Allmacht uns allein glücklich machen, ohne daß unsere Mitwirkung dazu nöthig wäre; hat er es gethan? Er will also, daß wir selbst dazu mitwirken.

Gott hat uns und die Welt deßwegen erschaffen, damit wir selig werden; er regiert sie zum Besten der Menschen; sein Sohn ist sogar deßwegen vom Himmel gekommen, und hat uns erlöset, damit wir wahrhaft selig werden.

Es ist also der ernstlichste Wille Gottes; das jeder Mensch, so viel er kann, seine Glückseligkeit befördere.

4) Liegt es auch allen Menschen daran, daß jeder Mensch selbst für seine Glückseligkeit Sorge trage? könnte sich nicht einer auf den andern verlassen?

Was würde geschehen, wenn kein Mensch für sich selbst sorgen wollte, wenn ein jeder nur seine Glückseligkeit von andern erwarten wollte? wenn keiner für seine Gesundheit, für seinen Unterhalt bemühet; keiner seinen Verstand und seinen Willen verbessern wollte, würden nicht alle gleich unglücklich werden?

Wer für sich selbst nicht sorgt, wie wird der für andere sorgen?

Kann einer für den andern tugendhaft seyn?

Glückseligkeit befördern heißt lieben; jeder Mensch ist also verbunden, sich selbst zu lieben. Selbstliebe ist eine allgemeine Pflicht aller Menschen.

II.

1) Ich habe aber gesagt, wahre Glückseligkeit; wer mehr für die zeitliche Glückseligkeit sorgt, als für ewige;

Mehr für die äußere als die innere; der erfüllet die Pflicht der Selbstliebe nicht, er sündiget;

Seine Liebe ist nicht vernünftig;

Nicht alle Selbstliebe ist recht; sondern nur die vernünftige Selbstliebe.

2) Ich

2) Ich habe gesagt: nach seinen Kräften; die Menschen haben nicht die Kräften, sich in dieser Welt vollkommen glückselig zu machen; sie sind also auch nicht dazu verbunden;

Einer hat mehr Kräften, sich äußerlich, der andere innerlich; einer an äußern, der andere an Gütern des Leibes, ein dritter an denen der Seele, glücklich zu machen;

Ein jeder ist schuldig nach seinen Kräften an seinem Glück zu arbeiten.

Aber es wäre thöricht und unrecht, etwas zu wünschen, oder mehr zu wünschen, als man zu erreichen im Stande ist.

Gott hat einem jeden das Maas von Kräften gegeben, Gott hat einem jeden das Maas von zeitlicher Glückseligkeit bestimmt, welches er erreichen soll und kann;

sowohl der, welcher weniger thut, als er könnte;

als der, welcher mehr verlangt, als er erhalten kann, handelt gegen Gottes Willen.

Die vernünftige Selbstliebe muß mäßig seyn.

3) Ich habe gesagt, seine Glückseligkeit befördern, das heißt alles thun, was dazu beytragen kann.

Soll es schon genug seyn, wenn ich nur wünsche glücklich zu werden? oder muß ich den Wunsch auch im Werke zeigen?

Ich

Ich möchte Vermögen genug zu meinem Lebensunterhalte; ich muß also arbeiten.

Ich wünsche von andern Leuten geehret zu werden; ich muß also so leben, daß ich Ehre von den Menschen verdiene.

Ich wünsche die ewige Seligkeit zu erlangen; ich muß also gute Werke thun, und meine Pflichten erfüllen.

Die vernünftige Selbstliebe muß werkthätig seyn.

4) Braucht man wohl Verstand dazu, um seine eigne Glückseligkeit zu befördern?

Giebt es nicht Scheingüter; die im Anfange zwar angenehm scheinen, aber schädliche Folgen nach sich ziehen? wer nun ein solches Scheingut nicht kennt, der hält es für ein wahres Gut, und kommt dadurch in Schaden, z. B. Kinder, die vergiftete Beere essen, weil sie sie nicht kennen.

Wer für kleinere Güter die größeren versäumt, leidet der nicht Schaden? Man soll also die größern und die kleinern Güter, die Schein- und die wahren Güter von einander unterscheiden können.

Dazu gehört ja Verstand? man muß also die Eigenschaften der Dinge und ihre Folgen kennen lernen. Man muß also aufmerksam seyn, damit man nicht irriger Weise etwas Böses für etwas Gutes erwische. Man muß Verstand haben, und ihn gebrauchen.

Die Selbstliebe muß verständig seyn.

5) Peter

5) Peter trinkt gerne Bier, obwohl nicht unmäßig; nach einer Krankheit sagte ihm der Arzt, daß er keines trinken darf, wenn er nicht in eine noch ärgere Krankheit zurückfallen will; muß er nicht das kleinere Gut aufopfern, damit er das größere, die Gesundheit, erhalte?

Anton will ein Handwerk erlernen, um sich einst davon nähren zu können; die Lehrjahre kosten aber eine Summe Gelds; es kömmt ihm hart an, dieß Geld aufzuopfern; muß ers doch thun?

Wer sich selbst also wahrhaft liebt, der muß ein kleiners Gut nicht achten, um ein größeres zu erlangen?

Dieß heißt man auch sich selbst verläugnen.

Wahre Selbstliebe fodert also auch, daß man sich oft selbst verläugne; sie muß Mühe und Beschwerde nicht scheuen; sie muß starkmüthig seyn.

III.

Ich habe euch zuvor gesagt, man könne niemand lieben, wenn man nicht etwas Gutes von ihm weiß; was hat dann jeder Mensch Gutes an sich, weßwegen er sich selbst lieben soll? Verdient der Mensch auch, daß man ihn liebt?

Um schlechtere unbedeutende Sachen bekümmert man sich nicht; aber vortreflicher Sachen, die einen großen Werth haben, nimmt man sich mit Sorgfalt an.

Der

Der Mensch ist das vortreflichste Ding auf der ganzen Erde:

Er hat einen sehr künstlich gebauten Leib;

Er allein hat Verstand und Willen;

Er allein hat eine unsterbliche Seele;

Er ist das vollkommenste Geschöpf Gottes auf Erden;

Er ist ein Ebenbild Gottes;

Der Mensch ist ein Liebling Gottes;

Gott hat ihn aus Liebe geschaffen;

Gottes Sohn hat, um ihn zu erlösen, sein Blut vergossen;

Der Geist Gottes wohnet in dem Menschen, um ihn selig zu machen;

Der Mensch ist ein Kind Gottes;

Ein Mitbruder Christi;

Ein Erbe des Himmelreiches.

Wenn Gott jemand seiner Liebe würdig findet, so muß es wohl nichts geringes um ihn seyn; Gott liebet gewiß nichts ohne Verdienst.

Ein Mensch kann von andern Menschen verachtet, verfolgt werden; er kann in die gröss

Noth

Noth gerathen; er ist Schwachheiten des Leibes, Fehlern des Verstandes und des Willens ausgesetzt; soll man deßwegen nicht mehr gut von ihm denken? bleibt ihm nicht doch seine geistige und unsterbliche Natur? bleibt ihm nicht doch noch die Liebe Gottes?

Allezeit ist also der Mensch ein vortrefliches Wesen, welches unsere Liebe verdienet.

IV.

Wenn ihr nun, meine Kinder! das, was ich euch bisher von der Selbstliebe gesagt habe, verstanden habt, so werdet ihr mir die Fragen, die ich euch jetzt setzen werde, leicht beantworten können.

Ich machte jüngst Petrus die Vorstellung: du wirst dir durch dein unmäßiges Trinken deine Gesundheit verderben, und einen frühzeitigen Tod zuziehen. Das schadet doch nur mir, gab er mir zur Antwort; hatte er recht? Ist etwas darum schon recht, weil es nur dem schadet, der es thut?

Michael war krank, ich sprach ihm zu, Arzneymittel zu gebrauchen; wenn Gott will, so wird er mich doch schon gesund machen, gab er mir zur Antwort.

Philipp mag nichts lernen, und nichts arbeiten; du wirst dein Lebenlang ein elender Mensch bleiben, sagte ich zu ihm. Ich habe Freunde genug, gab er mir zur Antwort; sie werden mich nicht verhungern lassen.

Thomas

Thomas wollte gerne reich werden; er brach sich also Speise und Schlaf ab, arbeitete über seine Kräfte; reich ist er nun zwar, aber auch in seinen besten Jahren ein Siechling.

Johann wollte auch reich werden; durch allerhand Betrug hat er auch ein großes Vermögen erworben; er könnte jetzt nach aller Bequemlichkeit leben; aber sein Gewissen sagt immer: was du hast, gehört dir nicht, du must es zurück geben, wenn du nicht in der andern Welt unglückselig werden willst. Hat Johann sich selbst recht geliebt?

Martin ißt, trinkt, spielt, sucht überall sich zu vergnügen; wie wird es dir in der Zukunft gehen? sagte ich letzthin zu ihm: deine Lustigkeit kann ein trauriges Ende nehmen. Daran denke ich nicht, gab er mir zur Antwort: ich will mich vergnügen, so lange ich mich vergnügen kann. Liebt Martin sich selbst? Sündigt er?

Der kleine Jakob gieng in den Wald; es fanden sich da verschiedene Beere; er hatte schon einmal gehört, daß es auch vergiftete darunter gäbe; aber sie waren so süß, er aß davon, und wurde auf den Tod krank; eben wurde er noch durch frühzeitig gebrauchte Mittel gerettet. Sündigte er?

Simon war ein flinker Bursche; er lief, sprang, tanzte; jetzt hat er die Abzehrung, und bereuet seine Unbesonnenheit. Hätte er nicht früher daran denken sollen?

Der kleine Markus ist krank, er soll Arzney nehmen; aber die Arzney ist so bitter, das Brechen so schmerzhaft; er will sie nicht nehmen. Sündigt er?

Dem jungen Albert hat sein Vater gesagt: dir schadet jede Erhitzung; wenn du gesund bleiben willst, so meide sie. Seitdem geht er nicht mehr zum Tanz. Warum willst du dich nicht mit uns vergnügen? sagten jüngst seine Kammeraden zu ihm; das Vergnügen wäre kurz, der Schaden langwierig, gab er zur Antwort. Liebt Albert sich selbst?

Dem Taglöhner Benedikt sprachen letzthin seine Kammeraden zu, bey ihnen im Wirthshaus zu bleiben; so viel Geld hast du dir ja durch deine Arbeit verdienet, sagten sie. Er dachte aber, wenn ich jetzt meinen ganzen Verdienst verzehre, wovon lebe ich, wenn ich einst schwach oder krank werde? und gieng nach Hause. That er recht? war das ein gutes Werk?

Paul erbte letzthin etliche 100 fl. von einem Vetter, er gedachte dieses Geld zur Verbesserung seines Gutes zu verwenden; da wurde er für gewiß inne, daß die Helfte des Erbguts ungerechtes Gut war, welches sein Vetter durch Betrug einem andern abgenommen hatte; er gab es dem, dem es gehörte, zurück: That er recht?

Zu dem armen Theodor kam jüngst ein Nachbar, welcher einen wichtigen Prozeß hatte: Theodor sagte, du kannst dir ein hübsches Stück Geld verdienen, wenn du schwören willst, wie ich es

verlange. Das ist ja aber nicht wahr, antwortete Theodor. Wahr ist es nicht, aber ich gewinne dadurch den Prozeß; willst du? Theodor war eben damals mit sammt seinen Kindern in grosser Noth; er schwur nicht. That er recht? liebte er sich selbst?

V.

Ihr liebet euch ja selbst? ihr wollet auch glückselig werden? Ihr habt nun gehöret, wie man sich selbst vernünftig lieben, seine wahre Glückseligkeit befördern müße.

Ihr dürft euch selbst lieben; ihr sollt es; Gott selbst will es haben; aber liebet euch mit Vernunft!

Denket, wer ihr seyd, was euch Gott gegeben, wozu er euch bestimmet hat! Kleinigkeiten übersieht man; man wirft sie weg. Eure Seele ist keine Kleinigkeit; auf Erde ist nichts so Vortrefliches, als eine Menschen-Seele.

Ihr habet nur Einen Leib, nur Eine Seele: wenn ihr diese unglückselig macht, könnt ihr irgendwo eine andere hernehmen?

Seyd nicht unbesonnen! Es giebt Dinge, die unbedeutend scheinen, die aber oft in der Folge auf die ganze Glückseligkeit des Menschen Einfluß haben; es giebt Dinge, die so gar gut scheinen, aber in der Folge höchst schädlich werden. Uebereilet euch also nicht; fragt euch selbst öfter: wird das, was ich zu thun im Begrife bin, mir nicht einst Schaden bringen? ist es auch wahrhaft gut?

Vor der That kann man sich bedenken; nach der That kommt die Reue zu spät.

Seyd ihr nach reiflicher Ueberlegung überzeugt, daß etwas wahrhaft übel sey, so laßt euch durch nichts mehr dazu verführen; was nützt ein Vergnügen, das man mit eignem Schaden kaufen muß?

Ist aber die Sache wahrhaft gut, so laßt euch auch keine Mühe verdrüßen; die Erndte ersetzt alle Mühe, welche man auf den Bau des Feldes verwendet hat.

Denket vorzüglich an eure ewige Glückseligkeit, alle andere Güter sind unnütz, wenn ihr an Tugend und guten Werken arm seyd; was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und litte an seiner Seele Schaden? könnte ihm alles andere seinen Schaden ersetzen? was nützt es, ein Leben von hundert Jahren hindurch alles Vergnügen zu genießen, und hernach eine Ewigkeit hindurch unglücklich zu werden?

Auszug. I. Jeder Mensch will glückselig werden; wir haben auch Kräfte des Leibes und der Seele dazu; Gott hat uns diese Kräfte darum gegeben, er hat uns darum erschaffen, damit wir glückselig werden; unsere Glückseligkeit ist sein ernstlicher Wille; wenn kein Mensch für seine eigne Glückseligkeit sorgt, könnte auch keiner für die des andern sorgen; es liegt allen daran, daß jeder seine eigne Glückseligkeit befördere.

Es ist also eine Pflicht, daß jeder Mensch seine eigne wahre Glückseligkeit nach seinen Kräften befördere; jeder ist schuldig, sich selbst zu lieben.

II. Seine wahre Glückseligkeit, nicht die kleinere vor der größern:

nach seinen Kräften nicht mehr und nicht weniger;

Er muß sie nicht nur wünschen, sondern auch im Werke alles thun, was dazu beyträgt:

Er muß seinen Verstand dazu brauchen, um wahre und falsche Güter zu unterscheiden.

Er muß auch Mühe und Beschwerden nicht scheuen, wenn die Glückseligkeit ohne sie nicht kann erreicht werden.

Die Selbstliebe muß vernünftig, mäßig, werkthätig, klug, starkmüthig seyn.

III. Alles, was vortreflich ist, verdient geliebt zu werden; der Mensch ist das vortreflichste Geschöpf auf Erden; ein unsterblicher Geist; Gott selbst liebt ihn, der Mensch mag in was immer für Umstände kommen, so verliehrt er doch seine vorzügliche Natur nicht; er verdient also allezeit geliebet zu werden.

Dritte Lehre.

Von der Liebe der Menschen.

Inhalt. I. Verpflichtung; II. Beweggrund zur Menschenliebe; III. negative und positive; IV. innere und äußere Liebe; V. Zeichen der Zuneigung; VI. alle Menschen sollen wir VII. nach unserm Vermögen; VIII. wie uns selbst lieben. IX. Menschenliebe schadet der Selbstliebe nicht.

Jeder Mensch ist schuldig, die wahre Glückseligkeit aller anderer Menschen nach seinen Kräften zu befördern, wie seine eigene; oder: sie zu lieben wie sich selbst.

I.

Wollen alle andere Menschen eben sowohl glückselig seyn als wir? Haben sie auch eben sowohl das Recht dazu, wie wir?

Haben die Menschen auch das Vermögen, einer des andern Glückseligkeit zu befördern? können sie einander schaden, oder nutzen?

Man kann andern schaden am Leben, Leib, Ehre, Gütern, an der Seele. Man kann sie vor Schaden bewahren, davor warnen; man kann ihnen aus der Noth helfen; man kann ihnen durch Worte und Werke zu vielerley Guten behilflich seyn; wir können andern, andere uns nützen oder schaden.

1. Was ist der Wille Gottes? ist es ihm gleichgültig, ob die Menschen einander schaden oder nützen? oder will er, daß einer den andern liebe?

Liebt Gott nur sich selbst? war er zufrieden für sich selbst glückselig zu seyn? oder wollte er auch andere glückselig machen? Erschuf er nicht uns alle aus freyer Liebe, ohne unser im mindesten zu bedürfen?

Schuf er alle Menschen, damit sie glückselig würden, oder nur einige?

Gott will nicht nur seine, sondern auch anderer und aller Menschen Glückseligkeit; er liebt alle Menschen, auch wir müssen sie alle lieben.

Wir haben die Kräfte, anderer Menschen Glückseligkeit zu befördern; einer hat mehr Verstand, um anderen zu rathen; der andere hat mehr Geld und Gut, um Nothleidenden beyzustehen. Die ganze Einrichtung unter den Menschen ist so gemacht, daß einer des andern Hilfe bedarf, oder brauchen kann.

Wer hat diese Einrichtung getroffen? wer läßt es zu, daß einer der Hilfe bedarf, der andere Macht hat zu helfen?

Warum hat Gott einigen Menschen mehr Kräften, mehr Verstand, mehr Gutes zukommen lassen, als andern? waren sie besser als andere; hatten sie mehr von Gott verdienet?

Gott

Gott will, daß ein Mensch dem andern helfe; darum hat er eine solche Einrichtung getroffen, daß einer dem andern helfen kann.

Es ist also der ernstliche Wille Gottes, daß die Menschen einander lieben; wir erkennen diesen Willen aus seinem eigenen Beyspiele, und aus der Einrichtung der Natur.

Diesen seinen Willen hat er auch ausdrücklich geoffenbaret.

Durch Mosen sagte er schon: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. (3 B. Mos. 19, 18.)

Jesus wiederholte dieß Gebot öfter; Liebe der Menschen ist Gott angenehmer, sagte er, als Opfer; (Matth. 9, 13.) er selbst thut alles aus Liebe der Menschen; dieß ist mein letzter Wille, sagte er zu seinen Jüngern, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe; wer seinen Nebenmenschen nicht liebet, der ist mein Jünger nicht. (Joh. 15, 14.)

Auch die Apostel predigten überall diese Liebe: liebet euch wie die Brüder untereinander; (Röm. 12, 10) wer die Liebe hat, hat das ganze Gesetz erfüllet. (Röm. 15, 8.)

Damit ihr sehen könnet, wie ernstlich Gott die Liebe der Menschen will, so hat er uns versichert, daß er alles, was wir einem unserer Nächsten Gutes thun, eben so aufnehmen will, als hätten wir es ihm selbst gethan; entgegen, wenn wir unseren Nächsten etwas Gutes abschlagen,

wird er es auch eben so aufnehmen, als wenn wir es ihm selbst abgeschlagen hätten. (Matth. 25, 40, 45.)

2. Willst du, daß dir andere nicht schaden; daß sie dir in der Noth beystehen?

Was du willst, wollen andere auch, also mußt auch du ihnen nicht schaden, mußt ihnen beystehen.

Oder wäre es dir gefällig, wenn dich jedermann in der Noth stecken ließ; wenn jeder, dem es einfiel, dich beleidigen, beschädigen dürfte?

Andern kann es eben so wenig gefallen; was einem Recht ist, muß auch andern Recht seyn.

Wie wenn es jedermann erlaubt wäre, andern nach Belieben zu schaden; wenn kein Mensch sich des andern in Nothfällen anzunehmen verbunden wäre; wenn also keiner Hilfe von andern, immer aber Schaden zu gewarten hätte. Wäre das gut? Wolltest du das? würden es andere Menschen wollen?

Die Vernunft selbst, die natürliche Billigkeit fodert es also, daß kein Mensch dem andern schade, daß einer dem andern zu Hilfe komme.

II.

Sind aber auch alle Menschen würdig, daß wir uns ihrer annehmen? Haben wir einen Grund,

sie

sie zu lieben? Was haben sie Gutes an sich, warum wir sie lieben sollen?

Jeder Mensch ist ein Geist mit Verstand und Wille;

jeder eine unsterbliche Seele;

ein geliebter Sohn Gottes;

ein Bruder Christi, durch sein Blut erlöset;

jeder ein bestimmter Erbe des Himmelreichs.

Alle Menschen sind unsers gleichen,

von Einem Blute, Eines Geschlechtes;

alle unsere Brüder;

alle haben wir Einen Ursprung,

alle Ein Ziel und Ende.

Ein Mensch mag sonst beschaffen seyn, wie er will, niedrig, häßlich, verachtet, böse, er ist doch noch immer ein vortreffliches Wesen; ein unsterblicher Geist, ein Kind Gottes, ein zukünftiger Bewohner des Himmels, er ist doch noch immer unser Bruder.

Gott hält alle Menschen werth, sie zu lieben, auch für uns müssen also auch alle ein Gegenstand der Liebe seyn.

Die Menschenliebe, oder die Liebe des Nächsten, ist also eine allgemeine Pflicht aller Menschen. Die Menschen heißen deswegen unsere Nächsten, weil sie einerley Natur mit uns haben; näher können sie uns wohl nicht seyn.

III.

Ein Mensch soll des andern Glückseligkeit befördern. 1. Wenn ich einem andern Schaden zufüge, heißt das seine Glückseligkeit befördern? oder vielmehr verhindern?

Es ist also verboten alles, was einem andern Menschen Schaden bringt;

Worte, welche seine Ehre angreifen;

Beschädigungen am Leibe;

Entziehung seines Eigenthums;

Verführung zur Sünde;

Das alles ist verboten, wider die Pflicht, wider Gottes Wille.

2. Ist es schon genug, wenn wir nur keinen Menschen unglücklich machen, oder müssen wir ihm auch im Unglücke beystehen, ihn davon zu befreyen suchen?

Wenn dich ein Straßenräuber verwundet am Wege hätte liegen lassen, und die Vorbeygehenden gäben dir zwar keine neue Wunden, hälfen dir aber auch nicht auf, wärest du zufrieden?

Ich

Ich habe gehört, daß einem sein Feind, an einem gewissen Orte aufpassen wolle, um ihn zu tödten, bin ichs schuldig ihn zu warnen, daß er an dieses Ort nicht hingehe? Wenn ich ihn warne, habe ich meine Pflicht, ein gutes Werk gethan?

Wenn eines andern Haus brennt, muß ich ihm löschen helfen?

Wenn einer in Gefahr zu ertrinken steht, muß ich ihn herausziehen?

Was muß ich thun, wenn ein verlassner Kranker in Gefahr zu sterben ist, wenn man ihm nicht hilft?

Wenn ein anderer Hunger, Durst, Kälte leidet; wenn er seine Blösse nicht bedecken kann?

Wenn ich ihm helfen kann, bin ich schuldig ihm zu helfen?

Was würdest du wünschen, wenn du in gleichem Falle wärest?

3. Ist es schon genug, wenn wir andere nur nicht unglücklicher machen; wenn wir sie nur aus großem Unglücke erretten; müssen wir auch dazu beytragen, ihre Glückseligkeit zu vermehren? Müssen wir ihnen auch Gutes thun, ihren Nutzen befördern?

Ein armes Kind könnte ein brauchbarer Mensch werden, wenn es zur Schule geschickt, in einem Hand-

Handwerke unterrichtet würde; ich bin im Stande; bin ichs schuldig zu thun?

Ich könnte einem geschickten jungen Menschen zu einem Brode helfen, wenn ich ihn an dem gehörigen Orte nach Wahrheit lobte? bin ichs schuldig?

Mein Nachbar, ein Handwerker, könnte sich einen großen Gewinn verschaffen, wenn er nur eine Summe Gelds hätte, um sich genug Materialien anzuschaffen; ich habe das Geld, und kann es entbehren; ich bin der Bezahlung sicher, bin ich schuldig, ihm damit zu helfen?

Wenn andere dein Glück befördern könnten, und wollten es nicht thun, würdest du zufrieden damit seyn?

Was du willst, daß andere dir thun, das thue auch du ihnen!

Seht, meine Kinder! das heißt Liebe des Nächsten, ihm nie schaden, ihm im Unglücke beystehen; was man kann, zu seinem Glücke beytragen.

Ich war einmal bey einem reichen Manne, eben als ihn ein junger Mensch bat, das Lehrgeld bey seiner Handthierung für ihn zu bezahlen; ich unterstützte seine Bitte, und sagte unter andern, wie ich zu euch gesagt habe: wer zu dem Glücke eines andern beytragen kann, sey schuldig es zu thun. Schuldig? erwiederte er: wer kann mich dazu zwingen? ist es denn nicht mein freyer Wille, ob ich ihm helfen will, oder nicht?

Was ich dort antwortete, gehört auch hier für euch.

Es giebt Pflichten, zu derer Beobachtung uns andere Menschen zwingen können; z. B. wir sollen Niemand das Seinige nehmen, wir sollen andern geliehenes Geld wieder zurückzahlen. Wenn ich einem andern das Seinige nehmen will, darf er sich widersetzen, er darf Gewalt brauchen. Wenn mich mein Schuldner nicht bezahlen will, so kann ich ihn durch die Obrigkeit dazu anhalten lassen, dergleichen Pflichten heißt man **Zwangspflichten.**

Aber kein Bettler darf mich zwingen, daß ich ihm Allmosen gebe; kein Hungriger, daß ich ihm Speise gebe; er kann mich nur bitten, aber nicht zwingen; denn er weiß nicht, ob ich das Vermögen habe ihm zu helfen, ob ich, was ich entbehren kann, auf andere Arme verwende.

Aber Pflicht ist es doch vor Gott und vor dem Gewissen, dem Unglücklichen zu helfen, anderer Glück zu befördern, wenn man kann, es ist zwar nicht Zwangs: aber doch **Gewissenspflicht.** Gott will es haben, und was Gott haben will, das ist Pflicht, und wer die Pflicht übertritt, der sündiget. Wer einem Armen helfen könnte, und thuts nicht, der sündigt.

Wer einem andern zu seinem Glücke helfen könnte, und thuts nicht, der sündigt.

Menschen können ihn zwar nicht dazu zwingen, aber Gott wird ihn seiner Lieblosigkeit und Hartherzigkeit wegen bestrafen.

4. Vielleicht ist es schon genug, wenn wir unsern Nächsten nur dann helfen, wann es uns leicht ankömmt, oder sind wir auch zur Liebe des Nächsten verbunden, wenn es uns beschwerlich ist, ihm zu helfen?

Gesetzt euer Haus wäre in Brand gerathen, viele Leute stehen umher, und sehen der Brunst zu, ihr bittet sie, euch zu helfen; sie antworten aber: einer, ich habe meine Feyertagskleider an, ich möchte sie verderben; der andere, ich könnte von einer Leiter herab fallen; der dritte, ich könnte dem Feuer zu nahe kommen; der vierte, ich habe zu Hause eine Arbeit zu verrichten, u. s. f. würdet ihr damit zufrieden seyn?

Ein Knabe bat zwey Männer, welche eben im Begriffe waren, in das Wirthshaus zu gehen, um Allmosen, um seiner kranken Mutter etwas zu essen zu kaufen; der erste sagte: deine Mutter bedauert mich, aber ich habe nichts übriges, dir zu geben. Der andere dachte bey sich selbst: es ist doch nothwendiger, daß ein kranker Mensch seine nothdürftige Speise habe, als daß ich zu meinem bloßen Vergnügen einen Trunk genieße. Er gab dem Knaben so viel, als er beyläufig verzehret hätte, und gieng nach Hause zurücke. Welcher von diesen beyden hatte Liebe des Nächsten, welcher nicht?

Ein reicher Graf hatte sein größtes Vergnügen an Pferden, er hielt deren viele und hielt sie sehr gut. Nun entstund eine große Theuerung in der Gegend, viele arme Leute waren in Gefahr zu erhungern, und wünschten sich nur den Haber,

wel-

welchen die Pferde des Grafen im Ueberfluß hatten. Einst begegnete dem Grafen ein Weib mit drey Kindern, die sehr elend aussahen; er gab ihnen ein kleines Allmosen; sie dankten ihm zwar, das Weib sagte aber halblaut im Fortgehen: o wenn ich doch ein Pferd wäre! dieß brachte den Grafen zum Nachdenken, zwar waren seine Pferde sein einziges Vergnügen, aber Menschen sind Menschen, sprach er bey sich selbst, er ließ sogleich alle Pferde, bis auf die unumgänglich nothwendigen, und allen für sie bestimmten Vorrath von Heu und Haber verkaufen, und verwendete alles daraus erlöfete Geld zum Unterhalt der Dürftigen.

In einem Dorfe brach einst um Mittage zur Erndtezeit eine Feuersbrunst aus; die Flamme wurde auch in den benachbarten Dörfern erblickt. Die meisten Bauern verließen sogleich ihre Feldarbeit, mit Pferd und Wagen eilten sie zu Hilfe herbey, bis in die späte Nacht hatten sie, nicht ohne Gefahr, zu arbeiten; müde kehrten sie nach Hause. Hatten sie recht daran gethan?

Wenn man also seinen Nächsten helfen kann, so muß man sich nichts reuen lassen, man muß etwas aufopfern; auch etwas beschwerliches auf sich nehmen, sich einen Abbruch thun?

Wenn die Menschen einander nur helfen dürften, wenn es bequem seyn kann, würden nicht die meisten hilflos bleiben?

Würde nicht jeder bald eine Entschuldigung finden, warum er jetzt nicht helfen könnte?

Wolltet ihr das, wenn ihr im Unglücke wäret?

5. Paul hatte einen Nachbarn, welcher durch Unglück um seine Pferde gekommen war; Paul half ihm also auf seine Bitte mit seinem Fuhrwerke ein und das andermal. Einst kam er auch wieder zu ihm, und bat ihn, einige Säcke Getraid wegzuführen; Paul versprach es ihm, wurde aber indeß für gewiß inne, daß dieses Getraide gestohlen war; sollte er ihm auch noch helfen?

Gesetzt der Nachbar hätte ihm gesagt: durch den Verkauf dieses Getraides kann ich mir wieder aufhelfen; du kannst mein Glück befördern, wenn du mir beystehst. Sollte er es thun?

Ist das ein wahres Glück, welches man mit Sünden erkauft? Ist es nicht vielmehr ein Unglück, weil es den Verlurst eines größern Gutes, der Tugend und der Seligkeit, nach sich zieht?

Sind wir schuldig, dem Nächsten zu seiner wahren oder nur zu seiner scheinbaren Glückseligkeit beförderlich zu seyn?

Wenn wir andere von Sünden abhalten können, sollen wir es thun?

Dürfen wir ihnen nicht helfen, zu lügen, zu betrügen?

IV.

Wenn wir anderer Glückseligkeit befördern, indem wir sie vom Unglücke befreyen, oder zu ihrem Glücke beytragen, so ist das Liebe.

Und

Und zwar äußerliche Liebe, durch Worte und Werke.

Dazu sind alle Menschen verpflichtet.

Giebt es aber nicht auch eine innerliche Liebe, indem man gut von andern denkt, sich über ihr Glück freuet, ihr Bestes wünschet?

Sind wir auch schuldig, alle Menschen innerlich zu lieben?

Wenn ich von einem Menschen schlecht denke, wenn ich ihn verachte, werde ich ihm auch gerne zu Hilfe kommen?

Wenn ich einem Menschen innerlich schon nichts Gutes, oder gar Böses wünsche, werde ich gerne zu Hilfe kommen, wenn er meine Hilfe bedarf?

Wenn ich aber auf jemand schon vorhin viel halte, wenn ich immer gewunschen habe, daß es ihm gut gehe, und jetzt stellt sich eine Gelegenheit ein, ihm zu helfen, werde ich es nicht um so lieber thun?

Wo keine innerliche Liebe ist, da ist auch die äußere nicht leicht.

Wo innere Liebe ist, da wird auch die äußere bald folgen.

Wer andern schon nichts Gutes wünschet, wie wird er es ihnen im Werke erzeigen?

Wir sind also schuldig, die Menschen innerlich sowohl als äußerlich zu lieben.

Wir sollen von den Menschen gut denken; unser Nächster mag sonst seyn, wer er will, er ist ein Mensch, meines gleichen, ein Kind Gottes, er hat eine Seele, für welche Christus sein Blut vergossen hat; er ist für den Himmel erschaffen.

Wir sollen uns über anderer Glück freuen;

Wenn wir sehen, daß ein anderer tugendhaft lebt;

Daß er von vielen geehrt wird;

Daß ihm seine Geschäfte gut von statten gehen.

Was sollen wir dabey thun?

Sich zu freuen, wenn es andern übel geht;

Verdrüßlich zu seyn, wenn es ihnen gut geht;

Gleichgültig seyn, es mag ihnen gut oder übel gehen;

Ist das recht, nach Gottes Willen? oder unrecht, verboten, Sünde?

Wünschen, daß andere krank werden;

Daß sie an ihren Gütern Schaden leiden;

Daß ihnen in ihren Geschäften nichts von statten gehe?

Ist alles gegen die Liebe, gegen den Willen Gottes.

Glaubt ihr, ein Vater würde es gerne sehen, wenn andere seinen Kindern alles Böse auf den Hals wünschten? Gott ist der Vater aller Menschen.

Würdet ihr es gerne sehen, daß euch andere Menschen Böses wünschten? Was dir von andern nicht gefällt, thue auch andern nicht.

Wir sollen uns also freuen, wenn und wo es einem Menschen gut geht; wir sollen wünschen, daß es einem jeden zeitlich und ewig glücklich gehe; das ist Liebe des Nächsten, so will es Gott von uns.

Wir Menschen wünschen oft etwas, aber unser Wunsch bleibt nur Wunsch, wir können ihn nicht wirklich machen.

Wer kann die Wünsche der Menschen erfüllen? wer hat die Macht dazu?

Wenn es uns also Ernst ist, daß wir unsern Nebenmenschen Gutes wünschen, können wir nicht Gott diese Wünsche vortragen, können wir ihn nicht bitten, daß er sie erfülle?

Wird es Gott auch gefällig seyn, wenn wir ihn bitten, andere Menschen glücklich zu machen? will er nicht selbst das Glück der Menschen? will er nicht selbst, daß sie einander lieben?

Wir sind also schuldig, Gott um die wahre Glückseligkeit anderer Menschen zu bitten.

V.

Wie ich von einem andern Menschen denke, ob ich ihm Gutes oder Böses wünsche; sieht er mir das an? sehe ich es andern an, wie sie gegen mich gesinnet sind?

Und doch wäre es nützlich, anderer gute Gesinnungen zu kennen?

Wenn mir ein anderer oder ich einem andern, mit Worten oder im Werke etwas Gutes erweise, so erkennt man daraus freylich den guten Willen am besten; aber dazu ist nicht immer Gelegenheit.

Kann man nicht durch Zeichen zu verstehen geben, ob man gut oder böse gegen andere gesinnet ist? z. B. wenn man sich feindselig und grob gegen jemand beträgt, wenn man nicht mit ihm umgehen, sprechen will, bedeutet das nicht eine innere Abneigung?

Es giebt aber auch ein freundliches Betragen, wodurch man zu verstehen giebt, daß man andern nicht abgeneigt ist, daß man ihnen wohl will.

Macht nicht das feindselige Betragen von einem, daß auch andere ihm weniger gut sind? Reitzt nicht das freundliche Betragen des einen auch den andern zur Freundlichkeit?

Habt ihr es gerne, wenn andere sich feindselig gegen euch betragen?

Es ist also eine Schuldigkeit, die Menschen nicht nur innerlich zu lieben, sondern auch äußerlich sich freundschaftlich gegen sie zu betragen.

Thomas ist zwar gegen seine Nachbarn äußerlich freundlich, innerlich aber wünscht er einem dieß, dem andern ein anders Unglück.

Philipp wünscht niemand Böses, aber er thut äußerlich, als ob er aller Menschen Feind wäre.

Andre wünschet jedermann Gutes, er ist auch gegen jedermann freundlich; er sagt dir auch, daß, wenn er eine Gelegenheit hätte, dir etwas zu Gefallen zu thun, er es gerne thun werde; die Gelegenheit kommt, du ersuchst ihn um seine Hilfe; allein da es auf das Werk ankommt, weißt er dich mit unbedeutenden Entschuldigungen ab.

Hat einer von diesen die wahre Liebe des Nächsten, wie sie seyn soll?

Man muß also innerlich allen Menschen Gutes wünschen.

Man muß seine gute Gesinnung auch durch sein Betragen zu verstehen geben;

Das ist aber noch nicht genug, man muß, wenn die Gelegenheit kömmt, seine Liebe auch im Werke zeigen; das ist ganze Liebe!

Eins muß geschehen, und das andere nicht unterlassen werden.

VI.

Ist es genug, daß jeder Mensch nur diejenigen liebt, die er wohl kennt, die ihm zuvor Gutes gethan haben, die einerley Standes, einerley Religion mit ihm sind? oder sollen wir alle Menschen lieben?

Sind alle Menschen Kinder Gottes, von Jesu erlöset; zur ewigen Seligkeit bestimmt? alle unsterbliche Geister?

Liebt Gott alle Menschen? theilt er allen seine Gnaden und Wohlthaten mit? läßt er über alle seine Sonne aufgehen, für alle den milden Regen herabfallen? Starb Jesus für alle?

Gesetzt du wärest auf einer Reise, und würdest gählings krank; aber kein Mensch wollte dich aufnehmen, einer sagte: der Mensch ist nicht meines gleichen; der andere: er ist ein Fremdling; der dritte: ich habe mein Lebenlang keinen Nutzen von ihm gehabt; der vierte: ich habe auch keinen Nutzen jemals von ihm zu hoffen; wie würde dirs gefallen?

Jeder Mensch ist Mensch, er mag sonst seyn was er will, als Mensch allein sind wir schuldig ihn zu lieben, ihm in der Noth beyzustehen, seine Glückseligkeit zu befördern.

1. Es giebt aber böse Menschen, welche vielerley Unheil stiften; soll man solche Menschen auch lieben?

Ohne allen Zweifel, meine Kinder! denn es giebt keinen ganz bösen Menschen, wer einige Fehler hat, hat wieder etwas Gutes auch; einer betrinkt sich gern, z. B. aber er ist ein guter Arbeiter; ein anderer ist ungeschickt, aber dienstwillig, u. d. gl.

Darum mag ein Mensch beschaffen seyn wie er will, er ist doch immer Mensch, ein unsterblicher Geist, unsers gleichen.

So lange auch der böseste Mensch noch lebt, hat ihn Gott noch nicht verstossen; er kann sich noch bessern, die Gnade Gottes wieder erlangen, und selig werden; Gott schließt ihn noch nicht von seiner Liebe aus, warum sollen wir es thun?

Die Menschen können einander nicht in das Herz sehen, sie können sich in ihren Urtheilen irren. Wie wenn sich deine Nachbarn nun einbildeten, du seyst ein böser Mensch, und keiner davon wollte dir mehr den geringsten Dienst thun; sie fügten dir sogar bald da, bald dort, Schaden zu; dem bösen Menschen schadet es nicht, sagten sie; wie würde es dir gefallen?

2. Bey einem großen Gewässer schwoll ein Bach, über den man sonst fahren konnte, außerordentlich an. Reisende wagten es doch, mit ihrem Wagen durchzufahren; allein der Wagen ward umgeworfen, und die Menschen stunden in Gefahr, ihr Vermögen und Leben zu verliehren. Die Leute, welche zunächst an dem Wasser wohnten, kamen ihnen zu Hilfe; einer davon kannte die Reisende, und rief auf: Laßt sie gehen, es sind nur

Lutheraner! und gieng zurücke. Ein anderer aber sagte: es sind doch auch Menschen, wie wir; sie lieben auch ihr Leben, wie wir; sie mögen seyn was sie wollen, wir wollen ihnen zu Hilfe kommen!

Welcher von beyden hatte recht?

Wenn du in der Noth wärest, und ein Jud könnte dir helfen; wollte es aber nicht thun, weil du ein Christ bist, was würdest du davon urtheilen?

Die Juden zu Christi Zeiten hatten diese Meynung; weil wir Juden allein den wahren Glauben haben, dachten sie, so dürfen wir auch nur uns untereinander lieben; den Römern, welche Heiden, und den Samaritanern, welche Kezer sind, sind wir nicht schuldig Gutes zu thun, unsere Nächsten sind nur, die unseres Glaubens sind.

Christus lehrte aber ganz anders.

Wer ist mein Nächster? fragte ihn ein Gesetzgelehrter, Jesus erzählte diese Gleichniß:

Ein Mensch gieng von Jerusalem nach Jericho: auf dem Wege überfielen ihn Räuber, raubten ihm alles das Seinige, versetzten ihm viele Wunden, und ließen ihn halbtodt neben dem Wege liegen.

Ein Priester gieng an eben der Strasse, er sah den Unglücklichen, und gieng vorbey.

Ein Levit gieng eben den Weg, er sah den Unglücklichen, und gieng vorbey.

Auch

Auch ein ketzerischer Samaritan kam an die Stelle, er erblickte den Unglücklichen, und erbarmte sich seiner. Er verband seine Wunden, legte ihn auf sein Pferd, führte ihn in eine Herberge, und ließ für seine Heilung Sorge tragen.

Wer von diesen dreyen war der Nächste des Unglücklichen, der unter die Räuber fiel? fragte Jesus.

Der, welcher Barmherzigkeit an ihm that, gab der Schriftgelehrte zur Antwort.

Wohl, sagte Jesus, darum geh hin, und thue auch du desgleichen. (Luk. 8, 29 — 37.) Folge nicht dem Beyspiele des unmenschlichen Priesters und Leviten; sondern dem des mitleidigen Samaritanes.

3. Ein Gutsbesitzer ließ einst einen seiner Unterthanen, welcher seine Abgaben nicht bezahlen konnte, weil er viel Vieh durch Krankheit verloh-ren hatte, auspfänden. Der arme Mann bat gar flehentlich, Mitleid mit ihm zu tragen; umsonst. Auch die Frau des Gutsbesitzers nahm sich des Unglücklichen an; du wirst den armen Mann in das äußerste Elend bringen, wenn du ihn auspfänden läßt, sagte sie zu ihrem Herrn. Und was ist es dann auch, gab er ihr zur Antwort, er ist ja nur ein Bauer!

So glaubt ihr, es sey nicht genug, daß ein Edelmann nur die liebe, welche seines gleichen sind, sondern auch andere?

Also soll man niemand verachten, weil er nur ein Bauer, Taglöhner, Dienstboth, ein Bettler ist? Man soll alle lieben, wes Standes sie immer sind?

Sind nicht alle doch Menschen? vor Gott gleich? gleich im Tode, und in der Ewigkeit?

Gefällt es dir, daß andere, die höher sind als du, dich verachten oder beleidigen? eben so wenig gefällt es denen, die unter dir sind, daß du sie verachtest, oder beleidigest.

4. Ich kam einst zu einem vermöglichen Manne, und bat ihn für einen nothdürftigen Menschen um eine milde Beysteuer. Wer ist dieser Nothdürftige? fragte er. Daran liegt ja nichts, gab ich ihm zur Antwort; genug daß er in großer Noth ist. Hat er mir schon einmal etwas Gutes gethan? Nein! Kann er mir in Zukunft etwas nützen? Ich glaube, nicht. Nun so kann ich ihm auch nicht helfen; wer mir nichts nützen kann, dem mag ich auch nichts nützen; mit diesen Worten entließ er mich.

Wie gefällt euch dieser Mann? Wenn ihr in einer Noth wäret, würde es euch lieb seyn, wenn euch niemand helfen wollte, außer wem ihr zuvor schon Gutes gethan habt, oder noch thun könnet?

Wenn ich nur dem Gutes thue, der mir Gutes thut, ist das eine Liebe für den andern, oder vielmehr eine Handelschaft mit guten Diensten? kann ich für das einen Dank oder eine Belohnung

er-

erwarten, wofür mich der andere schon bezahlet hat, oder bezahlen wird?

Ist das ein gutes Werk, was man nur zu seinem eignen Nutzen thut? wird es von Gott belohnet?

Ist Gott so beschaffen, daß er niemand Gutes thut, als wer es ihm vergelten kann? Wie übel würde es um uns Menschen alle stehen, wenn Gott so mit uns handeln wollte!

Wir müssen also nicht nur denen Gutes thun, die uns zuvor genützt haben, oder uns in Zukunft nützen können; eine solche Liebe wäre eine blos eigennützige Liebe, welche Gott nicht gefallen kann. Auch wer uns unser Lebenlang keinen Nutzen gebracht hat, keinen bringen kann, ist doch Mensch, unsers gleichen, wir müssen ihn lieben, und unsere Liebe im Werke erweisen.

Die Menschen können uns oft das Gute, das wir ihnen thun, nicht vergelten; oft wollen sie es nicht; darauf muß es uns nicht ankommen; wir thun Gutes, weil es recht und Pflicht, weil es Gottes Wille ist.

Deßwegen ist aber nichts, was wir thun, verlohren; Gott ists, der einst alles vergilt; alles was wir den Menschen thun, nimmt er auf, als hätten wir es ihm selbst gethan; und wer auch seinem Nächsten nur einen Trunk Wasser reicht, wird seine Belohnung dafür empfangen. (Matth. 10, 42.)

5. Aber es giebt auch Menschen, die uns Schaden zugefügt haben, die uns noch zu schaden wünschen, Feinde; wirkliche Feinde, die uns wirklich abgeneigt sind, und vermeintliche, von denen wir uns wenigst einbilden, daß sie nicht gut gesinnet für uns sind.

Sollen wir auch solche Menschen, unsere Feinde lieben, ihnen Gutes wünschen, und wenn wir Gelegenheit haben, ihnen in der Noth beystehen, ihre Glückseligkeit befördern? oder ist es erlaubt, ihnen Uebel zu wünschen, und Böses mit Bösen zu vergelten?

In dieser Meynung waren die Juden zu Christi Zeiten; bey ihnen heißt es: du sollst deinen Freund lieben, und deinen Feind hassen.

Christus, der Sohn Gottes und unser Erlöser, gab uns aber ein ganz anderes Gebot; ich sage euch, sagte er, liebet auch eure Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen, betet für die, die euch verfolgen und verläumden. (Matth. 5, 43. 44.)

Sind nicht auch eure Feinde Menschen, eures gleichen, Kinder Gottes, unsterbliche Geister?

Gesetzt auch, sie haben euch unrecht gethan, weiß das Gott nicht auch, so gut wie ihr? hat er sie deßwegen schon von seiner Gnade ausgeschlossen? können sie nicht doch noch zur Seligkeit gelangen? und ihr wollet die nicht lieben, die Gott noch liebet?

Wie wenn Gott es eben so mit euch machen wollte? ihr sündiget, durch die Sünde beleidigt ihr Gott; wie wenn er euch deßwegen sogleich alle seine Liebe entziehen, euch verstossen wollte?

Wie wenn ihr in einer großen Noth wäret, und niemand als euer Feind könnte euch helfen; wäre es euch lieb, wenn er euch hilflos ließ?

Wäre es gut, wenn es einem jeden Menschen erlaubt wäre, Böses mit Bösem zu vergelten? Einer hat mir Schaden gethan, ich thue ihm wieder Schaden; dadurch wird seine Feindschaft noch größer; er sucht mir also auf ein neues Schaden zu thun; ich vergelte diesen Schaden wieder; so hat die Feindschaft nie ein End, des Bösen wird immer mehr gestiftet. Ist das recht, kann das Gott gefallen, ist es nützlich für die Menschen?

Vertheidigen darf ich mich, wenn mich ein anderer unrechtmässiger Weise angreift. Vorsicht darf ich brauchen, damit mir ein anderer nicht schaden kann; aber meinen Feinden Böses wünschen;

über sein Glück traurig,

über sein Unglück freudig seyn;

ihm in der Noth meine Hilfe versagen;

Rache an ihm nehmen, ihm Schaden zufügen, das darf ich nicht, das ist verboten, Sünde.

Auch

Auch unsern Feinden sind wir schuldig Gutes zu wünschen;

für sie zu bethen;

ihnen in der Noth beyzustehen;

ihre Glückseligkeit, wenn wir können, zu befördern.

Liebe der Feinde ist ein gutes, und zwar ein großes gutes Werk. Menschen lieben, die uns zuvor lieben; darum Gutes thun, weil sie uns Gutes gethan haben, das ist wohl keine große Kunst. Aber Gutes thun denen, die uns Böses gethan haben, weil es recht und Pflicht ist, weil Gott es haben will, das zeigt eine wahre Liebe an; das muß Gott wohlgefallen, und uns seine Gnade zuziehen. (Luk. 6, 32. 33.)

Malchus, der Diener des Hohenpriesters, half dazu, Christum gefangen zu nehmen; zum Lohn heilte ihm Christus das Ohr wieder an, welches ihm Petrus abgehauen hatte, und befahl diesem sein Schwert einzustecken. (Luk. 22, 51.)

Die Juden, denen Christus so viel Gutes gethan hatte, riefen zu Pilatus: kreuzige ihn! kreuzige ihn! sein Blut komme über uns und unsere Kinder! was that Christus, als er schon am Kreutze hieng? Vater! sagte er: Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. (Luk. 23, 34.)

Alle Menschen sind wir also zu lieben schuldig, ohne Ausnahm; sie mögen von einer Religion oder

Stand

Stande seyn, von welchen sie wollen; sie mögen uns Gutes thun können oder nicht; auch böse Menschen, auch unsere Feinde müssen wir lieben; denn Gott liebt sie alle; alle sind und bleiben sie doch Menschen.

VII.

Aber wer ist im Stande, allen Menschen Gutes zu thun? Was müßte man dazu für ein Vermögen haben?

Darum habe ich gesagt, nach seinen Kräften ist jeder schuldig, die Glückseligkeit anderer Menschen zu befördern.

Kann man von allen Menschen Gutes denken?

Ihnen ihr Glück vergönnen?

Mit ihrem Unglück Mitleid tragen?

Ihnen Gutes wünschen?

Wer kann uns daran hindern?

Können wir auch allen Menschen, die um uns sind, durch freundschaftliches Betragen, unsere innere Zuneigung zu verstehen geben? warum nicht?

Steht es in unserer Macht, uns von allem zu enthalten, was unsern Nächsten schädlich ist? Wer könnte uns zwingen übel von andern zu reden, ihnen an Leib oder Gütern Schaden zuzufügen? wir dürfen nur solche schädliche Handlungen unterlassen; dürfen nur nichts thun.

Giebt es nicht auch gewisse Dienste, die fast gar keine Mühe kosten; z. B. einem Irrenden den Weg weisen, Wasser zu trinken reichen, unschuldige Nachrichten ertheilen? Sollen wir die nicht jederman erweisen?

Dienste leisten, ihnen in der Noth beystehen, das können wir nicht allezeit, nicht gegen allen.

Welchen Menschen müssen wir denn vor allen andern zu Hilfe kommen?

1. Es giebt Nothfälle, wo ein Mensch in Gefahr steht, Leib, Leben oder seine Güter einzubüssen; z. B. Wasser- Feuersgefahren, Angriffe von Dieben oder Räubern; eine so große Armuth, daß man nicht einmal die nothwendige Kost, Kleidung und Wohnung mehr vermag; alte gebrechliche kranke Personen, die sich unmöglich mehr selbst erhalten können; Kinder, deren sich niemand mehr annimmt, die also ohne Erziehung aufwachsen müssen u. d. gl.

In solchen Nothfällen muß man ohne weiters zu Hilfe eilen, und zu Hilfe rufen.

Solche Menschen in großer Noth sind die ersten, denen wir unsere Liebe zu erweisen haben, sie haben den ersten Anspruch auf unsere Dienste.

Man muß nicht fragen, wer ist der, der Noth leidet? er sey, wer er wolle, Freund oder Feind, gut oder bös, wes Standes und Glaubens immer: der Nothfall fodert Hilfe; Noth geht vor allem.

Man

Man muß sich auch nicht denken: Warum soll ich mich darum annehmen; ich will es andern überlassen? könnte nicht der andere auch so sagen, und der dritte auch? und so müßte der Nothleidende zu Grunde gehen? Erinnert euch des Reisenden von Jericho!

Wie wenn ihr euch in einem solchen Nothfalle befändet, würde es euch lieb seyn, daß einer die Hilfe auf den andern hinüber schöbe?

Wer also einen Menschen in einem Nothfalle zuerst sieht, der muß auch ohne weiters zu Hilfe eilen; andere zu Hilfe zu rufen, wenn er allein nicht zu helfen im Stande ist.

Wie aber wenn mehrere Menschen zugleich im Nothfalle sich befinden, wie z. B. bey Feuers- und Wassergefahren, wem darf ich vor andern zu Hilfe kommen, wenn ich nicht allen helfen kann?

Darf ich nicht einen guten Menschen einem bösen vorziehen?

einen Wohlthäter vor andern?

eine Person, an der viel liegt, vor andern?

2. Wenn es aber eben kein Nothfall ist, welche Menschen sollen wir andern vorziehen?

Alle Menschen haben einerley Natur mit uns, und sind deßwegen unsere Nächsten? Giebt es

aber

aber nicht unter den Menschen einige, welche noch näher mit einander verbunden sind, als andere, z. B. Eltern und Kinder, Schwester und Brüder; Blutsfreunde und Anverwandte; Hausgenossen?

Findet ihr es nicht billig, daß außer den Nothfällen jeder Mensch vorzüglich denen helfe, die mit ihm näher verbunden sind?

Wäre es zu billigen, wenn jemand andern Leuten Wohlthaten erwiese, und seine alten Eltern Noth leiden ließ?

Wenn wir uns um die unsrigen nicht annehmen, wie werden Fremde sich ihrer annehmen?

Wo also kein Nothfall ist, da sollen wir unsere Liebe vorzüglich erweisen: zuerst Eltern und Kindern, hernach Blutsverwandten und Freunden, Hausgenossen vor denen außer Hause, Gemeindsgenossen, Landsleuten, vor Fremden.

3. Wenn kein Nothfall da ist, ist es nicht auch billig, daß man den rechtschaffenen Menschen eher glücklich zu machen sucht, als böse; geschickte fleißige Leute eher, als faule Müßiggänger?

Wer mehr gute Eigenschaften an sich hat, verdient der nicht mehr Liebe?

Könnte man nicht durch Unterstützung böser Menschen sie im Bösen bestärken?

Vergesset aber nicht, daß ich gesagt habe: Wenn kein Nothfall da ist; denn Noth geht vor allem.

4. Was einer nicht kann, können viele. Gesetzt ein alter gebrechlicher Mensch wäre in unserm Dorfe, der sich durch seine Arbeit nicht mehr ernähren könnte; ein jeder Bauer, zu dem er käme, sagte: ich kann dich nicht ernähren; das geht über mein Vermögen; sie ließen ihn also alle in der Noth stecken, wäre das recht?

Keiner kann ihn zwar allein ganz erhalten; aber jeder könnte etwas geben, alle zusammen könnten ihn leicht erhalten?

Wenn man also etwas Gutes allein nicht stiften kann, so muß man andere zu Hilfe nehmen.

In M... ist eine Gesellschaft von Männern, welche arme Kinder erziehen und Handwerke lernen läßt.

In H... ist eine Gesellschaft, welche für arme Kranke den Arzt und die Arzneyen bezahlt.

In B... ist eine Gesellschaft, welche im Winter große Zimmer für arme Leute heizen läßt, wo sie den Tag über arbeiten können.

Ich weiß mehrere Dörfer, wo jeder nach seinem Vermögen etwas an Geld und Getraid giebt; zwey Gemeindsmänner vertheilen unter die Armen des Dorfes so viel davon, als jeder bedarf.

So läßt sich durch gesellschaftliche Zusammenhaltung ungemein viel Gutes stiften, was gar nicht möglich ist, wenn jeder Mensch nur auf sein Vermögen allein sehen will.

Glaubt ihr, Gott habe ein Wohlgefallen daran, wenn die Menschen auf diese Art sich vereinigen, um ihren armen Mitbrüdern, Gottes Kindern, ihr Unglück zu erleichtern, und das Leben erträglich zu machen? der heil. Paulus nennt eine solche Hilfe, die mehrere Menschen miteinander den Nothleidenden leisten, ein angenehmes wohlgefälliges Opfer vor Gott. (Philipp. 4, 18.) dieses Opfer kann und soll jeder Mensch bringen; dazu ist jeder selbst Priester.

VIII.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Was gehen mich andere Menschen an, sagte jüngsthin Heinrich, ein jeder sorge für sich, ich sorge für mich! Hatte er recht?

Will Gott, daß kein Mensch auf den andern sehe? liebt Gott auch nur sich selbst, und niemand andern?

Hat uns Gott nur Kräften gegeben, uns selbst zu nützen, oder nach Kräften andern zu nützen?

Meynt ihr, es könne einen Menschen geben, welcher gar keine Hilfe von andern bedarf? was

ist

ist mächtiger als ein Fürst? kann er aber anderer Menschen Beystand entbehren?

Es hat schon zuweilen so hochmüthige Menschen gegeben, welche glaubten, alle andere Menschen seyen ihnen entbehrlich. Allein gählling wendete sich das Glück; Feuer ergriff ihre Häuser, böse Menschen beraubten sie; andere griffen ihre Ehre an; eine Krankheit machte sie zu allen Verrichtungen untauglich; konnten sie dann auch noch die Hilfe anderer entbehren?

Es hat schon Fürsten und Könige gegeben, welche so weit herab kamen, daß sie von anderer Leute Mitleid leben mußten.

1. Ein Mensch soll also des andern Beystand seyn, das ist der Wille Gottes; keiner soll sich nur allein, jeder auch seine Nebenmenschen lieben.

Am Tage des Gerichtes wird Gott euch nicht nur fragen, was hast du für dich selbst gethan; sondern was hast du für andere Menschen gethan? wehe dem, der nichts Gutes, das er andern erwiesen hat, aufweisen kann! er wird den Urtheilspruch hören: geh hin Verworfener in die Gesellschaft des Satans, dorthin gehörst du; dem Satan ist es eigen, nichts Gutes für andere zu thun; im Himmel ist nur Raum für diejenigen, die einander lieben.

2. Du sollst deinen Nächsten nicht weniger lieben, als dich selbst.

Du hast nicht mehr Werth, als andere Menschen:

Du bist ein unsterblicher Geist;

zur Glückseligkeit geschaffen;

ein geliebtes Kind Gottes;

Du verlangst glücklich zu seyn;

Du siehst es gerne, daß andere dir nicht schaden, daß sie dir in der Noth beystehen; daß sie dich in Erlangung deiner Glückseligkeit unterstützen.

Alles das gilt von deinem Nächsten eben so gut, als von dir.

Was du willst, das dir andere thun, das thue auch du ihnen;

Was du nicht willst, daß andere dir thun, das thue auch du ihnen nicht!

3. Du bist aber auch nicht schuldig, deinen Nächsten mehr zu lieben, als dich selbst.

Du bist nicht schuldig, selbst Hunger zu leiden, um einen Hungrigen zu speisen; aber dir etwas überflüßiges an Speise und Trank abzuziehen, um damit einem Elenden zu helfen, das bist du schuldig.

Du bist nicht schuldig, deine Kleider auszuziehen, um einen Nackenden zu bekleiden; aber wenn

du

du etwas entbehren kannst, und der andere in der Noth steckt, so bist du schuldig, es ihm mitzutheilen. In diesem Verstande heißt es in der heil. Schrift (Luk. 3, 11.) „Wer zwey Kleider hat, gebe eines dem, der keines hat, und so auch mit den Speisen".

Jedermann soll und darf für seine eigne Glückseligkeit besorgt seyn; aber nicht nur für seine eigene, sondern auch für die der andern Menschen; seine und anderer Glückseligkeit mit und neben einander,

IX.

„Aber wenn ich andern Gutes thue, wenn ich mein Geld, meine Arbeit für sie verwende, so leide ich ja dadurch für mich selbst Schaden; die Liebe des Nächsten verhindert die Selbstliebe?„

Haltet ihr das für wahr, meine Kinder? Gesetzt ich wollte nur für mich allein sorgen, ich wollte keinem Menschen helfen und beystehen; alles, was ich erwerbe, für mich allein behalten; könnten es nicht andere auch so machen? hätten sie nicht das nemliche Recht dazu? also würden mir andere auch nicht helfen, wenn meine Noth noch so groß wäre?

Und wenn das jeder Mensch so machte, keiner dem andern helfen wollte, wäre das gut für sie? ist es nicht besser, daß immer einer dem andern beystehe? ist es nicht nothwendig? könnten wir ohne gegenseitige Hilfe leben?

Die Selbstliebe gewinnt also bey der Liebe des Nächsten, die Dienste der Menschen sind wechselseitig, heute helfe ich diesem, morgen hilft dieser oder ein anderer mir; alle werden glücklicher, je mehr Gutes sie untereinander thun.

Wenn aber ich andern mehr Gutes erweise, als andere mir, sind meine Gutthaten für mich verlohren? Ihr habt es ja schon gehört: Gott nimmt alles Gute, was wir andern Menschen erweisen, eben so an, als wenn wir es ihm selbst erwiesen hätten, auch das Geringste belohnet er.

„Gebet, und Gott wird euch wieder geben: ein gutes, volles, eingerütteltes, überfließendes Maaß wird er euch geben; mit dem Maaße, mit dem ihr messet, wird euch wieder eingemessen werden. (Luk. 6, 38.)

Wer sich selbst wahrhaft und vernünftig liebt, muß der nicht vor allen nach der ewigen Glückseligkeit trachten?

Kann der die ewige Glückseligkeit erlangen, der die Gebote Gottes nicht hält, seine Pflichten nicht erfüllet?

Nun ist es der ernstliche Wille Gottes, daß ein Mensch dem andern Gutes erweise; es ist die Pflicht eines jeden.

Wer also andern Menschen nichts Gutes thut, der verletzt seine Pflicht, übertritt das Gebot Gottes:

Wer das Gebot Gottes übertritt, kann nicht selig werden:

Wer also dem Nächsten nicht nach seinen Kräften Gutes erweiset, der kann nicht selig werden.

Heißt das seine Glückseligkeit befördern; sich selbst lieben?

Wer sich also selbst recht lieben will, muß auch andere lieben:

Wer selbst glücklich werden will, muß auch andere glücklich machen helfen.

Thomas und Philipp sind zwey Nachbarn, ein jeder zimmlich vermöglich:

Thomas thut für keinen Menschen einen Schritt, er theilt Niemanden einen Häller mit, alles behält er für sich selbst.

Philipp ist dienstfertig und mitleidig, er stiftet Gutes, wo er kann.

Welcher ist klüger von beyden? welcher sorget besser für sich selbst?

Thomas ist reicher an Geld, Philipp an guten Werken bey Gott:

In etlichen Jahren werden beyde sterben, wessen Reichthümer sind die bessern? mit wem möchtet ihr lieber sterben, und vor dem Gerichte Gottes erscheinen?

Wer sich selbst wahrhaft liebt, muß auch seinen Nächsten lieben:

Wer seinen Nächsten nicht liebt, liebt auch sich selbst nicht.

Wozu entschließt ihr euch, meine Kinder?

Es giebt Leute, welche nur auf ihren Nutzen sehen, aber ohne Schaden anderer: es giebt aber auch andere, welche keinen Menschen Noth leiden sehen können, ohne ihm nach Vermögen zu helfen, von denen es einst bey dem Gerichte Gottes heißen wird: mich hat er mit Geld unterstützt; mich mit guten Rath; mich hat er von Sünden zurückgehalten; ich habe ihm meine Gesundheit, ich mein besseres Fortkommen in der Welt, ich Kleidung und Nahrung zu verdanken; mitleidige, menschenfreundliche, wohlthätige Menschen!

Welche von diesen beyden Arten Leuten gefällt euch besser, meine Kinder?

Welche gefällt jedermann,

welche Gott besser?

Welches Schicksal wird nach dem Tode vor dem göttlichen Gerichte in der Ewigkeit das bessere seyn?

Unter welche Parthey werdet ihr einst gehören?

Auszug. I. Alle Menschen wollen eben sowohl glücklich werden, als wir; sie haben das nemliche Recht dazu; auch können die Menschen einer des andern Glückseligkeit befördern, die Natur ist schon so eingerichtet, daß sie an Kräften und Vermögen ungleich sind; daß einer des andern Hilfe bedarf. 1) Wer hat diese Einrichtung gemacht? Gott. Gott will also, daß wir Menschen einander helfen; er selbst wollte ja nicht nur für sich selbst glückselig seyn, er schuf auch uns Menschen zur Glückseligkeit, er liebt uns Menschen, es ist also sein Wille, daß auch wir einander lieben.

Auch hat er uns durch Moses, Jesus, und die Apostel diesen seinen Willen laut verkünden lassen; er nimmt alles, was wir unsern Nebenmenschen erweisen, eben so an, als wenn wir es ihm selbst erwiesen.

2) Willst du, daß andere Menschen nur auf sich selbst sehen, daß keiner dir Gutes erweisen soll?

Wäre es gut, wenn jeder Mensch nur auf seinen eigenen Nutzen sähe keiner dem andern beystände?

Darum ist es eine Pflicht, daß jeder Mensch auch die Glückseligkeit anderer Menschen nach seinen Kräften befördere, wie seine eigene; oder den Nächsten zu lieben wie sich selbst.

II Auch ist jeder Mensch etwas so vortrefliches, daß es gewiß der Mühe werth ist, sich seiner anzunehmen. Er ist ein unsterblicher Geist, den Gott selbst liebt; für den Jesus sein Blut vergossen hat; ein Erbe des Himmelreiches.

Zudem sind alle Menschen einer des andern Blutsverwandter, Bruder; alle haben Einen Ursprung, Eine Natur, Ein Ziel und End.

III. Wir sollen also unsern Nächsten nicht nur 1) nichts Uebels weder am Leibe noch Seele zufügen; 2) sondern ihn vom Unglücke zu befreyen; und 3) wenn wir können, ihn auch glücklicher zu machen suchen: 4) und das auch mit eigener Beschwerde, mit Abbruch für uns; denn wünschen wir das nicht auch von andern? 5) Aber nur wahres Gutes müssen wir unsern Nebenmenschen erweisen; nie ihm zu sündhaften Dingen behilflich seyn.

IV. Wer von andern schlecht denkt, wer ihnen nichts Gutes wünschet, der wird noch weniger geneigt seyn, ihnen wirklich Gutes zu erweisen. Darum müssen wir die Menschen sowohl innerlich als äußerlich lieben; uns ihres Glückes freuen, ihnen Gutes wünschen, für sie bethen.

V. Ob wir innerlich andern gut geneigt sind, zeigt sich im äußerlichen Betragen. Niemand hat ein feindseliges Betragen gerne; jedermann sieht gerne, daß andere ihm geneigt sind;

sind; wir sollen also gegen andere nicht nur innerlich gut geneigt seyn, sondern es ihnen auch durch freundschaftliches Betragen zu verstehen geben.

VI. Alle Menschen sind vortrefliche Wesen, unsterbliche Geister, Söhne und Geliebte Gottes; wir sollen sie also alle, einen wie den andern, lieben.

1) Auch böse Menschen sind doch noch Menschen, von Gott noch nicht verstossen; noch der Glückseligkeit fähig; wir sollen sie doch noch lieben. Wie wenn andere uns für böse hielten, und in der Noth verließen?

2) Auch der Mensch von einer andern Religion bleibt Mensch, und unserer Liebe würdig.

3) Der Stand eines Menschen sey hoch oder niedrig, als Mensch und vor Gott ist er unsers gleichen.

4) Nicht nur den, der uns zuvor Gutes gethan, oder in Zukunft Gutes thun kann, sollen wir lieben; dieß wäre eine eigennüzige Liebe; sondern auch den, von dem wir keinen Nutzen zu hoffen haben, sollen wir lieben; wir haben die Belohnung der Liebe nicht von den Menschen, sondern von Gott zu erwarten.

5) Auch unsere Feinde sind und bleiben Söhne Gottes, Erlösete Jesu, unsere Brüder; es ist der ausdrückliche Wille Gottes,

daß

daß wir auch unsere Feinde lieben. Wollte man immer Böses mit Bösen vergelten, so würde der Feindschaften kein Ende werden. Wir dürfen uns gegen Feinde vertheidigen; Vorsicht gegen sie gebrauchen, aber sollen sie doch als Menschen zu lieben fortfahren.

VII. Wir sollen alle Menschen nach unsern Kräften lieben; innerlich zu lieben, äußerlich freundlich uns zu erzeigen, Niemand Schaden zu thun, kleinere leichte Dienste zu erweisen, das sind wir gegen alle im Stande. Aber nicht allen können wir besondere Dienste leisten; wer verdient also den Vorzug?

1) Im Nothfalle geht der vor, der in der größten Noth sich befindet; 2) außer dem Nothfalle soll sich jeder derjenigen annehmen, mit denen er näher verbunden ist. 3) Gute Menschen verdienen den Vorzug vor bösen: 4) was einer nicht kann, können viele; mehrere sollen miteinander Gemeinschaft machen, um andern zu helfen.

VIII. Wir sollen 1) nicht nur allein uns selbst, sondern auch andere lieben 2) nicht weniger; 3) aber auch nicht mehr, sondern wie uns selbst.

IX. Wer anderer Glückseligkeit befördert, befördert dadurch auch die seinige; die Menschen bedürfen alle einer der andern Hilfe wechselseitig; was uns auch die Menschen nicht vergelten, das ersetzt Gott überflüßig.

Wer den Nächsten nicht liebt, kann nicht selig werden, er schadet also sich selbst am meisten.

Wer anderer Glück befördert, befördert dadurch sein eignes.

Wer andere nicht liebt, liebt eben darum auch sich selbst nicht.

Wozu entschließt ihr euch, meine Kinder?

Vierte Lehre.

Von der Liebe Gottes.

Inhalt. I. Beweggrund, II. Art, III. Pflicht Gott zu lieben; IV. über alles, V. aus allen Kräften VI. Beyspiele, VII. Selbstliebe, Menschenliebe, und Gottesliebe sind eines; VIII. die höchsten Gebote des Christenthumes; IX. der einzige Weg zur Seligkeit.

I.

Wir sollten alle Menschen lieben, weil sie alle eine vortrefliche Natur haben?

Wir lieben aber doch einige Menschen vor andern?

Welche Menschen pflegen wir andern vorzuziehen?

1. Haben wir solche Menschen lieber, die mit vielen Fehlern behaftet sind; die z. B. nichts verstehen, immer müßig gehen, gegen jedermann feindselig sind?

Oder lieben wir solche Menschen vorzüglich, welche gute Eigenschaften besitzen?

Welchem Menschen geben wir den Vorzug, dem, der verständig ist, guten Rath ertheilen kann, der aufrichtig und redlich ist, sein Wort zuverläßig hält, der seinen Mitmenschen wohl will, und Gutes erweiset, oder dem Unverständigen, dem Falschen, dem Lügner, dem Feindseligen?

Wenn man euch von zwey Vätern erzählte, von welchen einer alle Sorge für seine Kinder trägt, der andere sich gar nicht um sie bekümmert.

Oder von zwey Richtern, von welchen einer allezeit nach Recht und Gerechtigkeit spricht, der andere aber nach Gunst und Geschenken.

Oder von zwey Landesherrn, von welchen einer für alle seine Unterthanen Sorge trägt, der andere aber nur sein eigenes Vergnügen suchet.

Würde euch einer so gut dünken, als der andere? oder würde euch einer mehr als der andere gefallen? welchem würdet ihr den Vorzug geben?

Derjenige verdient also vorzüglich geliebt zu werden, der mehr gute Eigenschaften besitzt.

Der-

Dergleichen gute Eigenschaften, z. B. Wissenschaft, Redlichkeit, treue Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit heißt man auch Vollkommenheiten.

Je mehr also jemand gute Eigenschaften besitzt, je vollkommner er ist, um so mehr liebt man ihn, um so mehr zieht man ihn andern vor.

2) Hat man nicht auch solche Leute lieber als andere, die uns Gutes erweisen, die uns im Unglücke beystehen, die unser Glück befördern?

Wer verdient mehr unsere Liebe, der uns eine kleine, oder der uns eine große Wohlthat erweiset? der uns nur einmal beysteht, oder auf dessen Hilfe wir uns allezeit verlassen dürfen?

In einer Stadt brannte durch einen unglücklichen Zufall ein Haus ab; die Nachbarn des Unglücklichen säumten nicht, ihm mit Speise, Kleidern, Baumaterialien und Geld zu Hilfe zu kommen; wer weiß, was uns einst begegnen kann, ob wir nicht auch einst die Hilfe unsers Nachbarn bedürfen? sprachen sie untereinander. Nicht wahr das verdiente Dank von dem Abgebrannten?

Es befand sich aber in dieser Stadt eben damals ein reisender Herr, welcher aus einem fremden weitentlegenen Lande her war. Diesem hatte der abgebrannte Mann nie etwas Gutes erweisen können, und konnte ihm auch in Zukunft nichts Gutes erweisen; doch gab ihm auch dieser Fremde ein sehr ansehnliches Geschenk.

Verdiente das nicht noch einen größern Dank, weil dieses Geschenk ganz uneigennützig war? weil der Freinde weder zuvor etwas Gutes empfangen hatte, noch in Zukunft zur Vergeltung empfangen konnte?

Zur Zeit einer großen Theuerung, wo viele arme Leute in die äußerste Noth geriethen, zeigten sich zwey Kaufleute in einer Stadt als die Wohlthäter ihrer Mitbürger. Der eine öfnete seinen Schatzkasten, und kaufte für sein entbehrliches Geld Getraid für die Armen. Der andere war aber damit noch nicht zufrieden, er brach sich auch an Speise, Trank, Kleidern und vielerley Vergnügen, die er sonst genoß, so viel möglich ab, und ließ das Ersparte den Armen zu Theil werden.

Verdient der nicht mehr Liebe, der uns nicht nur Gutes erweiset, sondern der sich auch noch selbst Abbruch thut, der Beschwerlichkeiten auf sich nimmt, um uns Gutes zu erweisen?

Derjenige verdient also von uns geliebt zu werden, der uns Gutes erweiset,

je mehr Gutes er uns erweiset,

je länger er fortfährt, uns Gutes zu erweisen,

je weniger Nutzen er selbst dabey hat,

je mehr er sich selbst aufopfert, um uns Gutes zu thun,

um so mehr verdient er geliebt zu werden?

Wir

Wir haben also zwey Ursachen, warum wir andere Menschen vorzüglich lieben, die erste, wenn sie viele gute Eigenschaften, Vollkommenheiten an sich haben, die andere, wenn sie uns Wohlthaten erweisen.

1. Hat Gott auch gute Eigenschaften an sich? viele?

Ist er verständig? weise? mächtig? wohlthätig? wahrhaft? treu? unveränderlich? ein guter Vater der Menschen? ein gerechter Richter? ein weiser Regent der Welt?

Wenn ein Mensch eine oder die andere gute Eigenschaft hat, so fehlt es ihm gewöhnlich an der dritten oder vierten; z. B. einer hat zwar viel Verstand, aber wenig Liebe für andere; ein anderer thäte gerne jedermann Gutes, aber es fehlt ihm am Vermögen dazu; ein dritter hat das Vermögen Gutes zu thun, und auch den Willen; aber es fehlt ihm an der Einsicht, er verschwendet seine Gaben an unwürdige Leute, an Schmeichler und Betrüger.

Ist es bey Gott auch so beschaffen? fehlt es ihm auch an einer oder der andern guten Eigenschaft? oder hat er alle ohne Ausnahm? was ihr nur Gutes denken oder nennen könnt, das alles hat Gott.

Wenn ein Mensch auch recht verständig ist, so weiß er doch nicht alles; seine Wissenschaft hat ein gewisses End, gewisse Gränzen, über welche

che sie nicht hinaus kann. Ein Mann, der viele Wohlthaten ausübt, kann, wenn er noch so reich ist, doch seinen Reichthum erschöpfen, er kann damit ans Ende kommen. Die Vollkommenheiten der Menschen sind auf ein gewisses Maaß eingeschränkt, sie sind endlich.

Die Vollkommenheiten Gottes sind aber uneingeschränkt, unendlich; er weiß, kann und will alles Gute; nichts kann seine Macht, seine Güte, seine Weisheit erschöpfen.

Wenn aber Gott so viele, so große, wenn er alle Vollkommenheiten, wenn er sie alle im höchsten Grade ohne Einschränkung besitzt; so verdient er ja auch mehr als andere geliebt zu werden?

2. Ist Gott aber auch gut für uns? hat er uns schon einmal etwas Gutes erwiesen?

Haben wir in der vergangenen Zeit Gutes von ihm empfangen? wer hat uns aus dem nichts hervorgerufen, uns das Leben gegeben? wer hat uns von der Sünde, dem Tode und der Hölle erlöset?

Wer erhält uns itzt? von wem sind diese Sinne, diese Glieder des Leibes, der Verstand, die Freyheit des Willens? Von wem haben wir alle diese Dinge, von denen wir uns nähren und kleiden und vergnügen? wem haben wir zu verdanken, daß wir die wahre Religion, den wahren Weg zur Seligkeit kennen, daß wir als Kinder Gottes und Erben des Himmelreiches angenommen,

daß

daß wir im Stande sind, das Böse zu meiden, und das Gute zu wirken, und dadurch der Seligkeit würdig zu werden?

Haben wir vielleicht in Zukunft nichts Gutes mehr von Gott zu erwarten? wird er uns in Zukunft verlassen, zu nichts machen? Er hat eine ewige unaussprechliche große Seligkeit für uns zubereitet, die unser schon im Himmel wartet.

Alles unser zeitliches und ewiges Glück kommt von Gott allein, ohne ihn wären wir nichts, durch ihm sind und werden wir alles; deßwegen allein hat er uns erschaffen, damit wir wahrhaft glücklich werden sollen, er hat alles in der Welt so eingerichtet, daß es zu unserer Glückseligkeit beytragen muß; auch was uns übel scheint, ist zu unserem Nutzen von ihm angeordnet, denn er versteht es ja viel besser, als wir, was zu unserm wahren Vortheil gereicht.

Doch Gott hat vielleicht einen großen Nutzen davon, daß er uns erschaffen hat? er war vielleicht zuvor nicht glückselig genug, ehe er uns erschuf, und die Menschen müssen nur dazu beytragen, Gott glücklicher zu machen? Wer kann Gott etwas nützen? ist nicht alles, was wir haben, von Gott? er hatte also alles schon vorhinein, er war von Ewigkeit der Seligste, und würde es auch ohne uns geblieben seyn; alles Gute, was uns Gott erwiesen hat, thut er aus bloßer Güte, ganz uneigennützig.

Jesus der Sohn Gottes wollte uns erlösen, ohne seine Erlösung war keine Hoffnung der Seligkeit für uns, seine Erlösung ist die größte aller Wohlthaten Gottes gegen uns. Machte sich Jesus sein Geschäft etwa leicht? Kostete es ihm wenig, uns zu erlösen? Er verließ den Himmel, er nahm die Gestalt eines Menschen, und zwar eines verachteten geringen Menschen an, er litt allerhand Beschwerden, an Leib und Seele, Schimpf, Spott, Verfolgung; er opferte sogar sein Blut und sein Leben auf.

Kann eine größere Liebe seyn, als daß jemand sein Leben für seine Freunde hingiebt?

So viel Gutes hat uns Gott erwiesen, erweiset er uns noch, will uns zukünftig noch mehr erweisen; er thut es ganz uneigennützig, aus bloßer Liebe für uns, er hat in seinem Sohne alles aufgeopfert, um uns nur glücklich zu machen.

Verdient dieser Gott nicht von uns geliebt zu werden?

Gott ist der vollkommenste, beste, das höchste Gut an sich;

Er ist der beste, das höchste Gut für uns;

Er verdient also doppelt von uns, mehr als alles andere, geliebt zu werden.

II.

Wie können wir aber Gott lieben?

Wenn wir einen Menschen vor andern lieben, so können wir ihm beystehen, können ihm Gutes erweisen, seine Glückseligkeit befördern.

Können wir das bey Gott auch? braucht er jemands Hilfe? kann ihm jemand etwas Gutes erweisen? ist er nicht an sich und von Ewigkeit her schon selig, ohne daß er noch seliger werden kann?

Auf diese Art können wir Gott nicht lieben; aber es giebt noch viele andere Arten.

In einem gewissen Dorfe, starb eine fremde Weibsperson und hinterließ ein unmündiges Kind in der größten Noth. Der Gutsherr des Orts nahm das Kind zu sich, ließ es erziehen, und gewann es nach und nach sehr lieb.

Ehe aber das Kind noch zu dem Gebrauch seiner Vernunft kam, mußte sein Wohlthäter in ein ferners fremdes Land reisen, von wo her er in vielen Jahren nicht zurückkommen konnte; vor seiner Abreise bestellte er noch Lehrer für das Kind, er kaufte einen Hof mit Haus und aller Einrichtung, als Eigenthum für dasselbe, wenn es erwachsen wäre, und befahl seinen Beamten, allzeit dafür Sorge zu tragen, als wenn es sein eignes Kind wäre.

Als das Kind erwachsen war, da sagte man ihm, wie unglücklich es einst gewesen, und wer

sein Wohlthäter sey; alles, was du hast, hast du ihm zu verdanken, ohne ihn lebtest du vielleicht schon lange nicht mehr.

Anton, so hieß dieß Kind, müßte kein menschliches Gefühl gehabt haben, wenn er einen solchen Wohlthäter nicht geliebt hätte; aber wodurch sollte er seine Liebe zeigen, da der Gegenstand davon weit entfernt war, da es gar keine Gelegenheit gab, ihm etwas Gutes zu erweisen? das will ich euch sagen:

Anton dachte sehr oft an seinen Wohlthäter, wenn er sein Haus anblickte, wenn er die erbauten Feldfrüchte genoß, so sagte er bey sich selbst: alles das hätte ich nicht, wenn nicht mein Wohlthäter gewesen wäre!

Wenn andere Dorfleute davon erzählten, wie gut, verständig, aufrichtig und gerecht ihr Gutsherr wäre, so hatte er die größte Freude daran, er redete von nichts lieber.

Zuweilen schickte der abwesende Gutsherr gewisse Befehle an seine Unterthanen, Anton war immer der erste, und eifrigste, sie zu erfüllen; alles, was mein gütigster Wohlthäter will, will ich auch: er ist ja so gut gegen mich gewesen, er ist viel verständiger als ich, er befiehlt gewiß nichts, als was recht und nützlich ist.

Der Gutsherr hatte auf seinem Gute auch zwey seiner eignen Kinder hinterlassen, diese liebte Anton mehr als jede andere; was er ihnen Gefälliges sich einbilden konnte, das that er unaufgefordert.

Mei-

Meinem Wohlthäter selbst, sagte er oft, kann ich seine Gutthaten nicht vergelten, ich will also wenigst seinen Kindern so viele Liebe erzeigen, als mir möglich ist, gewiß wird der Vater das, was ich an seinen Kindern thue, eben so gut ansehen, als wenn ich es ihm selbst thäte.

So liebte Anton auch seinen abwesenden Wohlthäter, obwohl er ihn nicht sah, obwohl er sich kaum seines Aussehens erinnern konnte, obwohl er ihm nicht den mindesten Nutzen schaffen konnte.

So könnt auch ihr Gott lieben, obwohl ihr ihn nicht seht; obwohl ihr ihm nichts nüzen könnt!

1. Wenn man jemand liebt, so denkt man oft an ihn.

Wo ihr eure Augen hinwendet, meine Kinder! so erinnert euch alles an die Güte Gottes, wer hat diese Sonne an das Firmament gesetzt, die uns wärmet und alles ernähret? Wer hat der Erden ihre Fruchtbarkeit gegeben, welche so vielerley Früchten und Gewächse hervorbringt? von wem habt ihr eure Sinne, euren Verstand? Wessen Gnade ist es, daß wir in dieser Kirche den wahren Weg zur Seligkeit kennen lernen? alles ist ein Werk unsers guten lieben Gottes.

So oft ihr euch seiner erinnert, so liebet ihr ihn.

2. Wenn man jemand liebt, so denkt man gut von ihm; man legt ihm keine bösen, sondern lauter gute Eigenschaften bey. Z. B. es sagte

euch jemand, oder es fiele euch selbst ein: Gott sey ungerecht, er belohne die guten Menschen nicht, er regiere nicht die ganze Welt; wenn ihr Gott liebet, würdet ihr nicht sogleich erwiedern: nein, das glaube ich von meinem lieben Gott nicht; er hat keinen Fehler, er hat alle Vollkommenheiten.

Denket nie etwas Böses von Gott, denket allezeit das Beste von ihm; das heißt Gott lieben.

Man soll auch von andern Menschen immer das Beste denken; aber zuweilen irret man sich doch; mancher, den wir für gut halten, ist es nicht. Können wir uns bey Gott auch irren? hat er nicht alles Gute ohne Einschränkung und Ende an sich?

3. Wenn man jemand liebt, so redet man gern mit ihm und von ihm.

Redet Gott mit uns? das Wort Gottes, das geschriebene sowohl, als das ungeschriebene, ist eine Rede Gottes mit uns Menschen; die guten Eingebungen; diese innerliche Antriebe Gutes zu thun, Böses zu meiden, sind eine Sprache Gottes mit unsern Herzen.

Höret das Wort Gottes gerne, das ist Liebe Gottes.

Können wir mit Gott reden? können wir ihm nicht unsere Gedanken, Wünsche, unsere Bedürfnisse vortragen? können wir nicht seine Hilfe anrufen?

rufen? ist er nicht überall um und bey uns? müssen wir erst schreyen, daß er uns höret? sind ihm nicht die geheimsten Wünsche unsers Herzens bekannt?

Redet oft mit Gott, vertrauet ihm alle eure Anliegenheiten an, das ist Liebe Gottes.

Können wir nicht mit andern von Gott reden? die guten Eigenschaften, die wir von Gott wissen, auch ihnen bekannt machen? und wenn sie unrichtig oder zu niedrig von Gott denken, sie eines Bessern belehren? sie öfter an Gott errinnern!

Redet oft und gut von Gott gegen andere Menschen, das ist Liebe Gottes.

4. Wenn man jemand liebt, so freuet man sich über seine Vollkommenheit und Glückseligkeit.

Wenn ihr einen Bruder in der Fremde hättet, und man schrieb euch: es gehe ihm gut, er werde immer geschickter, er sey redlich, treu, arbeitsam; würde euch das nicht Freude machen?

Gott hat alle Vollkommenheiten, er ist unendlich selig.

Freuet euch darüber, daß er so mächtig, gütig, gerecht, so weise ist; das zeigt eure Liebe gegen ihn.

5. Wenn man jemand liebt, giebt man nicht darauf acht, was die geliebte Person gerne sieht,

oder was sie nicht leiden kann? thut man etwas, was ihr misfällt? erfüllt man nicht ihren Willen mit Freuden?

Dieß ist der wahre Probierstein der Liebe, wenn ich jemand liebe, so erfülle ich seinen Willen mit Freuden.

Wißt ihr, was Gott durchaus nicht gedulden kann? Sünden und Laster; was er lieber als alles sieht? Gute Werke und Tugend.

Gott ist so gut an sich, so gut gegen uns; er verdient alle unsere Liebe; was sollen wir ihm dafür geben? Gold und Silber, Hab und Gut; Leib und Leben? er verdiente alles von uns; aber das will er nicht. Haltet meine Gebote, thut Gutes, sagt er uns; mehr verlange ich von euch nicht, seyd gut und werdet immer besser, das will ich allein von euch.

Meidet alles Böse, weil Gott es verabscheuet; thut das Gute, weil Gott ein Wohlgefallen daran hat, das heißt Gott wahrhaftig lieben.

6. Wenn man jemand liebt, so liebt man auch diejenigen, die er liebt.

Wenn ich den Vater liebe, werde ich seinen Kindern Böses zufügen? würde sich nicht der Vater ihrer annehmen müssen? wenn ich aber seinen lieben Kindern Gutes thue, wird er nicht Wohlgefallen daran tragen?

Gott ist so gut, er verdienet alle unsere Liebe; ihm selbst können wir nichts Gutes erweisen, er sagt aber zu uns: ich bedarf nichts von euch, aber hier sind, meine lieben Kinder, eure Mitmenschen; diesen thut Gutes; was ihr ihnen thut, nehme ich eben so an, als ob ihr mirs selbst gethan hättet.

Christus hat uns so geliebet, daß er sein Leben für uns aufopferte Wie wollen wir ihm das vergelten? ich bedarf nichts von euch, sagte er: aber die Menschen sind alle Brüder von mir; ich habe sie durch mein Blut erkaufet; ich liebe sie wie Glieder meines Leibes; liebet eure Mitmenschen, so liebet ihr mich.

Thut Gutes an euren Nebenmenschen; dieß ist wahre Liebe Gottes.

Seht ihr nun, meine Kinder! wie ihr Gott lieben könnet, obwohl ihr ihn nie gesehen habt, obwohl ihr ihm gar nichts nutzen könnet?

Ihr könnt Gott lieben innerlich mit Gedanken, wenn ihr oft an ihn denket, wenn ihr allezeit das Beste von ihm denket;

Mit dem Willen, wenn ihr an seiner Seligkeit und seinen unendlichen Vollkommenheiten eine Freude habt.

Ihr könnt ihn äußerlich lieben mit Worten, wenn ihr oft mit ihm, oft und gut von ihm zu andern redet;

Mit Werken, wenn ihr seinen Willen gerne erfüllet, wenn ihr euren Nebenmenschen Gutes erweiset.

III.

Wenn ein Mensch Gott innerlich liebt, wenn er oft an die Vollkommenheiten Gottes, an seine Weisheit, Güte und Vorsehung denkt, wird ein solcher Mensch zufrieden leben?

Wenn es ihm gut geht, wenn er die Gaben der Natur genießet, wird er nicht eine doppelte Freude daran haben, indem er sich erinnert, daß es die Gaben eines guten ihn liebenden Gottes sind?

Wenn es ihm auch übel geht, wenn er in Unglück geräth, wird es ihm nicht beyfallen, Gott hat es so angeordnet, er weiß alles gut zu machen, er kann und will alles zu meinem besten wenden, und wird ihn das nicht im Unglücke trösten, und zufrieden machen?

Wenn ein Mensch, der Gott liebt, von andern Menschen verachtet, verfolgt wird, was kann er sich denken? So lange Gott mir geneigt ist, was kann mir schaden? wird ihn das nicht beruhigen?

Wenn er an den Tod und die Ewigkeit denkt, wird ihn das beunruhigen? Weiß er nicht, daß ihn der Tod zu Gott, zur größten Glückseligkeit führet?

Glaubt ihr, Gott liebt diejenigen Menschen wieder, die ihn lieben? liebt nicht jeder gute Mensch die, die ihn lieben? um wie vielmehr Gott, der der allervollkommenste ist?

Ist es ein Glück, von Gott geliebt zu werden? was hat der zu fürchten, den Gott liebt? darf er nicht alles Gute von ihm erwarten? kann er nicht immer froh und freudig seyn?

Wenn ein Mensch Gott äußerlich im Werke liebt, wenn er den festen Vorsatz hat, alle Gebote Gottes zu halten. Weil es die Gebote eines so liebenswerthen Gottes sind; wird ein solcher Mensch nicht das Böse sorgfältig vermeiden, weil es dem guten Gott misfällt; wird er nicht seine Pflichten gerne erfüllen, weil Gott ein Wohlgefallen daran hat?

Wenn man etwas aus Zwang und wider Willen thun muß, kömmt das nicht schwer an? Wenn man aber weiß, daß man dadurch einer Person, die man gerne hat, etwas Gefälliges erweisen kann, thut man es nicht viel leichter?

Die Liebe erleichtert also alles, wer Gott liebt, dem wird es viel leichter ankommen, Gutes zu thun, weil er dadurch Gottes Wohlgefallen verdienen kann.

Die Liebe Gottes macht also den Menschen zufrieden, im Leben und Sterben, sie treibt ihn zur Tugend an, und erleichtert ihm die Tugend.

Ist Zufriedenheit und Tugend etwas Gutes für den Menschen? wird er nicht dadurch zeitlich und ewig glücklich?

Ihr seht also, meine Kinder! daß die Liebe Gottes den Menschen zeitlich und ewig glücklich macht.

Wäre es gut, wenn alle Menschen, Gott liebten? alsdenn würden sie alle zufrieden leben, sie würden sich vom Bösen hüten, sie würden einander keinen Schaden zufügen, einer würde dem andern Gutes erweisen, weil Gott das haben will.

Die Liebe Gottes würde die ganze Erde glückselig machen.

Will Gott, was die Menschen zufrieden, tugendhaft, glücklich macht? dieß ist sein ernstlicher Wille.

Die Liebe Gottes würde aber alle Menschen zufrieden, tugendhafter und glücklicher machen; es ist also der ernstlichste Wille Gottes, daß alle Menschen ihn lieben.

Die Menschen verlangen auch, daß man sie liebe, aber mehrentheils darum, weil sie einen Nutzen davon hoffen. Gott kann unsere Liebe keinen Nutzen bringen, er verlangt sie von uns, weil sie nicht ihm, sondern uns den größten Nutzen verschaft.

Gott verdient von uns geliebt zu werden, weil er das höchste Gut an sich und für uns ist;

Wir können ihn lieben;

Gott lieben macht die Menschen zufrieden, tugendhaft und glückselig;

Es ist der ernstlichste Wille Gottes, daß ihn die Menschen lieben;

Alle Menschen sind also schuldig Gott zu lieben, und zwar über alles und aus allen Kräften.

IV.

Ueber alles. Wenn man etwas liebt, so geschieht es darum, weil es etwas Gutes an sich hat.

Was also mehr Gutes an sich hat, verdient mehr geliebt zu werden. Wer hat nun das meiste Gute an sich? wer hat gar alles Gute? Nicht Gott? Verdient also Gott nicht mehr als alles andere geliebt zu werden?

1. Jeder Mensch liebt sein Leben, seine Ehre, Geld und Gut? soll er Gott noch mehr lieben als Leben, Ehre, Geld und Gut?

Von den Martyrern wurde verlangt, sie sollten Gott und Christum verläugnen, sonst würde man sie um das Leben bringen; was sollten sie nun vorziehen, Gott oder das Leben?

Der König Pharao von Aegypten wollte das Volk der Israeliten nach und nach vertilgen; er befahl also den Hebammen, unter Todesstrafe, alle neugebohrnen Knaben der Israeliten gleich nach der Geburt umzubringen; was sollten sie nun thun? Ihr Leben war ihnen lieb, aber Gott verbietet einen unschuldigen Menschen zu tödten; wer geht vor, Gott, oder das Leben? die Hebammen sagten: man muß Gott eher gehorsamen als den Menschen; hatten sie Recht?

Gesetzt ihr könntet eine hübsche Summe Gelds verdienen, wenn ihr einen Unschuldigen wolltet vor Gericht falsch beschuldigen, das Geld wäre euch lieb, ihr könntet euch vielleicht eben aus einer großen Noth damit heraus helfen, aber das Gebot Gottes sagt: du sollst keinen Menschen unschuldig unglücklich machen, du sollst kein falsches Zeugniß geben; was muß nun vorgezogen werden?

Joseph wurde von Putiphars Ehefrau zur Sünde angereizet, er wollte nicht einwilligen; sie drohete ihm, die Schuld auf ihn zu schieben, und ihn als ihren Verführer anzugeben; man wird mir viel eher glauben, als dir, und dann magst du sehen, wie es dir ergeht? Joseph begriff wohl, daß seine Ehre und guter Name, seine Freyheit und vielleicht sein Leben in Gefahr stehe; aber Gottes Gebot war ihm lieber, wie könnte ich, sagte er, Böses thun, und gegen meinen Gott sündigen?

Das heißt Gott über alles, mehr als alles lieben, ihn mehr als Geld und Gut, Ehre, Leib

und Leben lieben, lieber alles gedulden, als ein Gebot Gottes übertretten.

Verdient Gott diesen Vorzug vor allen Dingen? ist er mehr werth als alles andere? kann Gott demjenigen, der ihm zu Lieb Geld, Gut und Leben aufopfert, alles dieses wieder ersetzen? vielfach ersetzen? wenn ich aber Geld und Leben mehr liebe als Gott; wenn ich ihnen zu Lieb ein Gebot Gottes übertrette, können sie mich vor der Ungnade und Strafe Gottes bewahren? können euch ganze Haufen Gelds, und ein hundertjähriges Leben glücklich machen, wenn Gott euch abgeneigt ist?

2. Gesetzt einer eurer Bekannten, euer Vater, oder eine angesehene Person, wäre euch recht lieb, sie hätte euch viel Gutes erwiesen, nun begehrte sie aber etwas sündhaftes, etwas von Gott verbotnes von euch, z. B. ihr solltet von andern Böses reden, solltet ihnen etwas entfremden; außerdem droheten sie euch mit ihrer Ungnade, wem müßt ihr eher folgen, Gott oder Menschen?

Gott geht weit über alle Menschen, ohne ihn ist kein Glück für uns, und wenn alle Menschen zusammen unsere Freunde wären; mögen uns also andere Menschen noch so lieb seyn, Gott geht vor: sobald sie etwas von uns begehren, was Gott verbietet, so sind sie unsere Freunde nicht mehr; sie wollen nicht unsern wahren Nutzen, sondern unsern Schaden, Gott muß man mehr folgen, als allen Menschen.

Und wenn ein Engel vom Himmel käme, das nicht möglich ist, und foderte etwas gegen den Willen Gottes von uns, so müßten wir nicht auf ihn achten.

Wir sind schuldig, Gott mehr als alle Dinge, mehr als alle Personen zu lieben.

V.

Wir sollen ihn aus allen unsern Kräften lieben.

1. Ich hatte einst einen Bekannten, welcher sich meinen guten Freund nannte, er sagte mir oft, wie gerne er mich habe, daß ich ihm lieber sey als viele andere, er gieng oft und gerne mit mir um; nun gerieth ich in eine Verlegenheit, aus der er mir leicht hätte helfen können; ich klagte ihm meine Noth, und bath ihn um Beystand; allein da war seine Liebe zu Ende, er machte allerhand Entschuldigungen, und verließ mich hilflos.

War das eine wahre Liebe? war es nicht blos Liebe in Worten, Maulliebe?

So machen es auch viele Menschen mit Gott; sie sagen oft: o Gott, ich liebe dich über alles! sie reden oft im Gebethe mit Gott; wenn es aber darauf ankömmt, den Willen Gottes zu thun, da hat ihre Liebe ein End!

Die wahre Liebe zeigt sich im Werke.

Wer seine Pflicht versäumt, wer andere Menschen beschädiget, wer sie hilflos läßt, kann der sagen, daß er Gott liebe?

Wer Böses thut, liebt Gott nicht;

Wer seinen Nächsten nicht liebt, liebt Gott nicht.

Und wenn er noch so viel Gebethe verrichtete, wenn er die größten Opfer in den Tempel brächte, ja wenn er Wunder wirken, und zukünftige Dinge vorhersagen könnte, wenn er den Willen Gottes nicht erfüllt, so hat er die Liebe Gottes nicht.

Der Wille Gottes aber ist, daß wir das Böse meiden, das Gute wirken, sein Wille ist, daß wir unsern Nächsten lieben, wie uns selbst.

2. Der Mensch hat verschiedene Kräften, des Leibes und der Seele, Verstand, Willen, das Vermögen zu sprechen, zu handeln.

Können wir Gott mit allen diesen Kräften lieben?

Durch den Verstand, indem wir oft und gerne an ihn denken, und allezeit das Beste von ihm denken?

Durch den Willen, indem wir uns über seine unendliche größeren Vollkommenheiten freuen?

Durch

Durch Worte, indem wir oft und gerne mit ihm, und von ihm sprechen?

Durch Werke, indem wir gute Werke ausüben, und unsern Nebenmenschen als geliebten Kindern Gottes, Gutes erweisen?

Verdient Gott auch, daß wir ihn mit allen unsern Kräften lieben? er ist das höchste Gut an sich, und für uns? Sind nicht alle unsere Kräfte eine Gabe von ihm?

VI.

Laßt uns nun hören, was für Sünden gegen die Liebe Gottes, und was für gute Werke der Liebe Gottes es giebt:

Anton denkt nie oder sehr selten an Gott;

Bernard denkt bey seiner Arbeit: Gott hat mich dazu berufen; vor dem Genuß der Speisen: von dem gütigen Gott habe ich sie; beym Anblick der Sonne, der Sterne, der Bäume, der Feldfrüchte: alles kömmt von dem gütigen Gott.

Sympert hat viele Menschen um das Ihrige betrogen; kürzlich hat er ein ansehnliches Opfer in den Kirchenstock geleget, und meint, nun werde ihm Gott seine Ungerechtigkeiten verzeihen, ohne daß er das fremde Gut zurück geben dürfe?

Martin hat seit kurzer Zeit vielerley Unglück gehabt; letzthin wurde er so ungeduldig, daß er bey sich dachte: Gott hat gar auf mich vergessen.

Heinrich traf letzthin der Schauer; das Unglück that ihm zwar sehr wehe, aber er tröstete sich mit dem Gedanken: es muß doch zu meinem Besten seyn, sonst hätte es Gott nicht zugelassen.

Benedikt sagte einst: Gott verdamme einige Menschen zur Hölle ohne ihre Schuld, bloß um seine Macht zu zeigen.

Peter muß hart arbeiten, um sich zu ernähren; wer hat mich aber in diesen Stand gesetzt als Gott? sagte er schon oft, es ist der Wille Gottes, daß ich arbeite, ich arbeite also gerne.

Mein Nachbar hat mich stark beleidiget, ich könnte mich an ihm rächen, aber es fällt mir ein, Gott hat es verboten, ich verzeihe ihm.

So oft ich in Versuchung gerathe, etwas Böses zu thun, und unterlasse es, weil Gott es verboten habe;

So oft ich Gutes thue, weil Gott es haben will, thue ich ein gutes Werk der Liebe Gottes.

Jede freywillige schwere Sünde ist ein Zeichen, daß die Liebe Gottes in mir mangelt; denn wenn ich Gott liebte, würde ich ihn beleidigen?

Jede freywillige geringe Sünde ist ein Zeichen, daß die Liebe Gottes nicht gar stark in mir ist; denn liebte ich ihn genugsam, so würde ich ihn ja auch nicht auf eine geringe Art beleidigen.

Philipp trägt gegen seinen Nachbarn Haß, und wünscht ihm alles Uebel.

Thomas lebt im größten Wohlleben, aber er könnte andere Menschen erhungern und erfrieren sehen, ohne daß er sich ihrer annähme.

Franzen, eines Taglöhners Sohn, hatte sein Vater allein zu Hause, und für sein Mittagmahl ein Stück Brod zurück gelassen; einem Bettelknaben, der ihn um Gotteswillen bat, gab er die Hälfte davon, wer von diesen hat Liebe Gottes?

VII.

Ist es Gott gefällig, daß ein Mensch seine eigne wahre Glückseligkeit befördert, daß er sich selbst vernünftig liebt? es ist sogar eine Pflicht, eine Tugend, Gott will es von einem jeden Menschen haben.

Wenn man den Willen Gottes thut, so liebt man Gott, wer also sich selbst vernünftig liebt, der liebt auch Gott.

Ihr seht daraus, meine Kinder! daß die Selbstliebe und die Liebe Gottes nicht mit einander streiten; wer sich selbst vernünftig liebt, thut den Willen Gottes, wer Gott liebt, der macht sich selbst glücklich.

Ihr habt auch oben schon gehört, daß, wer sich selbst recht lieben will, auch den Nächsten lieben muß.

Wer Gott liebt, liebt der auch den Nächsten.

Wer den Nächsten liebt, liebt der auch Gott, thut er, was Gott haben will?

Diese drey Pflichten, Selbstliebe, Menschenliebe, und Liebe Gottes sind also mit einander verbunden, und lassen sich nicht von einander trennen.

Schadet es der Selbstliebe des Menschen etwas, wenn er den Nächsten und Gott liebet?

Schadet es ihm etwas, wenn er nur sich, aber nicht auch den Nächsten und Gott liebet?

Der Wille Gottes ist nur, daß alle Menschen glücklich werden, daß ein jeder seine eigne und anderer Glückseligkeit befördere, für sich bedarf er nichts von uns.

Wenn wir also nur nach unseren Kräften an unserer und anderer Menschen Glückseligkeit arbeiten, so erfüllen wir dadurch den ganzen Willen Gottes, wir lieben auch ihn, sobald wir uns und andere lieben.

VIII.

Ich habe euch gesagt, Jesus Christus sey auf die Erde gekommen, um uns Menschen zu lehren, was wir zu glauben und zu thun haben, wenn wir selig werden wollen.

Alle wollen wir das ohne Zweifel; aber Gott wußte die Mittel am besten, wie wir in den Himmel kommen konnten.

Wir waren blind und unwissend auf dem Wege zur Seligkeit, wir waren in Gefahr, uns zu verirren, in Ewigkeit zu verirren. Jesus kam wie die aufgehende Sonne, um uns den wahren Weg zu weisen.

Er lehrte uns, was wir wissen sollen, um selig zu werden.

Er lehrte uns auch, was wir thun müssen, um selig zu werden.

Die Glaubenslehre Jesu habet ihr schon gehöret.

Nun kommt die Frage: was verlangte Jesus, daß wir thun sollen, um selig zu werden?

Gewiß wußte es Niemand besser als er; er kam von Gott, er war selbst Gott; er wird einst unser Richter seyn, und entscheiden, wer des Himmels würdig ist, und wer nicht.

Oeffentlich in den Tempel wurde Jesus gefragt: was müssen wir thun, um das ewige Leben zu erhalten?

Was wird er wohl antworten? was er uns immer vorschreibt, das müssen wir annehmen, denn er weiß am besten, wie wir selig werden können.

Höret seinen Ausspruch: du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzen deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus ganzen deinem Gemüthe, aus allen deinen Kräften, dieß ist das erste und größte Gebot.

Das andere ist diesem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Ein größeres, wichtigeres Gebot als dieß giebt es nicht, setzt er noch hinzu; in diesen zweyen sind alle andere enthalten.

Gehe hin, sagte er endlich zu dem, der ihn gefragt hatte, halte diese zwey Gebote, und du wirst gewiß glückselig werden. (Luk. 10, 25—28. Mark. 12, 28—31.)

Wollt ihr selig werden? wollt ihr den Weg in den Himmel finden? ihr habt den Ausspruch dessen, der nicht fehlen kann, und nicht fehlen will, gehört: Liebet Gott über alles, und den Nächsten, wie euch selbst, nicht mehr und nicht weniger wird erfordert, um selig zu werden.

Gott ist das erste und höchste Gut, ihn zu lieben das höchste Gebot.

Aber den Nächsten zu lieben ist ein eben so großes Gebot; das andere ist diesem gleich, sagte Jesus, wir könnten sonst meynen, unsere guten Werke gegen den Nächsten seyen weniger werth, als die gegen Gott; Gott achte sie nicht so viel,

er achte etwan auch die Sünden gegen den Nächsten nicht so viel; das ist aber irrig, das andere Gebot ist dem ersten gleich, wer den Nächsten nicht liebt, liebt auch Gott nicht, Gott will eines wie das andere, keines kann ohne dem andern bestehen.

Warum sagt aber Jesus nichts von einem Gebote der Selbstliebe?

Er schweigt auch nicht von ihr: du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst. Er will gleichsam sagen: sich selbst liebt jeder Mensch aus natürlicher Neigung, das braucht nicht besonders befohlen zu werden; es ist euch erlaubt, es ist recht, euch selbst zu lieben, aber es ist nicht genug zur Seligkeit, ihr müßt auch euren Nächsten eben so wie euch selbst, Gott aber mehr als alles andere lieben, erst wenn ihr das thut, dann liebt ihr euch selbst wahrhaft, dann machet ihr euch wahrhaft glücklich.

In diesen Geboten sind alle andere enthalten. Wenn man euch sagt: du sollst nicht stehlen, so ist die Ursache davon, weil stehlen gegen die Liebe des Nächsten ist. Wenn man euch sagt: du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen, so ist die Ursache davon, weil dieß gegen die Liebe Gottes ist. Wenn man euch sagt: du sollst nicht unmäßig seyn, so ist die Ursache davon, weil das gegen die vernünftige Selbstliebe ist.

Ein größeres Gebot als dieß giebt es nicht. Die Juden waren der Meynung, nichts sey wichtiger als ihre Opfer im Tempel zu Jerusalem, ihre

Rei-

Reinigungen und Ceremonien. Nein! sagte Jesus, Liebe Gottes und der Menschen sind die höchsten Gebote; seinen Nächsten lieben, ist besser als alle Opfer; Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer, Liebe ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes.

Thue das und du wirst glückselig werden; wenn ihr Gott und den Nebenmenschen liebet, so dürft ihr ohne Sorge seyn, Gott fodert nichts anders mehr von euch; wer Gott und den Nächsten liebt, der hat den wahren Weg zum Himmel angetroffen, der wird das ewige Leben erlangen.

Ich habe euch ein andermal schon gesagt: Jesus lehrte uns nicht nur mit Worten, sondern auch durch sein Beyspiel.

Hatte Jesus Liebe gegen Gott und die Menschen? Erinnert euch, was ich euch von ihm erzählt habe! Gott der Vater wollte von ihm, daß er Mensch werden, in einem verächtlichen Stande geboren werden, ein beschwerdevolles Leben führen, und einen schmerzlichen Tod leiden sollte; alles das nahm er freywillig auf sich, den Willen meines Vaters zu thun, gilt mir für Speise und Nahrung, sagte er, er ruhete nicht eher, bis er am Kreuze sagen konnte: alles ist vollbracht, was mir mein Vater aufgetragen hat.

Liebte Jesus auch die Menschen? wer war freundlicher, herablassender, wohlthätiger als Jesus? sein ganzes Leben war nur eine Reihe Gutthaten gegen die Menschen, nie hat ein größerer Men-

schen-

schenfreund gelebt als er: es kostet ihm sein Blut und seiu Leben, die Menschen glücklich zu machen, ohne Bedenken opferte er alles freywillig für sie auf.

Darum wurde aber auch Jesus, weil niemals jemand mehr Gott und die Menschen geliebt hatte, als er, über alles andere erhoben; er ist der König, Regent und Richter der ganzen Welt. Durch die größte Liebe Gottes und der Menschen verdiente er sich selbst die größte Glorie und Seligkeit.

Wollt ihr Jesu nachfolgen in der Seligkeit? folgt ihm auch in der Liebe Gottes und der Menschen!

IX.

Vielleicht kann man aber den Mangel der Liebe durch etwas anderes ersetzen?

Vielleicht wenn man oft und viel bethet? „Nicht jeder der Herr! Herr! zu mir rufet, wird eingehen in das Himmelreich, sagte Jesus, sondern wer den Willen meines Vaters thut. (Matth. 7, 21.) was nennt ihr mich Herr! Herr! und thut nicht, was ich sage? (Luk. 6, 46.)

Oder glaubt ihr, ihr werdet in den Himmel eingelassen werden, wenn ihr saget, wir sind getauft, wir haben die heil. Sakramente empfangen, wir sind Christen?

Viele

Viele werden einst rufen, saget Jesus, wir haben mit dir gegessen und getrunken, wir haben dich in unsern Strassen predigen gehöret, und der Herr wird ihnen zur Antwort geben: ich kenne euch nicht, ihr habt meine Gebote übertretten, gehet weg von mir! (Luk. 13, 26. 27.)

Viele werden sogar sagen: Herr! Herr! haben wir denn nicht in deinem Namen zukünftige Dinge vorhergesagt, Teufel ausgetrieben, viele Wunder gewirket? und der Herr wird ihnen zur Antwort geben: ich kenne euch nicht, ihr habt Böses gethan, entfernet euch von mir! (Matth. 7, 22. 23.)

Es giebt ein gewisses Kennzeichen, an welchem man die wahren Christen erkennet, wer dieses Kennzeichen nicht an sich hat, ist kein Christ, und wird nicht in den Himmel eingelassen.

Dieses Kennzeichen ist die Liebe: „daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander habt„ (Joh. 13, 35.) sagte Jesus am letzten Abendmahle noch zu den Aposteln.

Wird uns dann nicht der Glaube allein selig machen?

Nein, sagt der heil. Paulus, in Jesu gilt nur der Glaube, welcher sich durch die Liebe thätig erweiset. (Galat. 5, 6.) Der Glaube ohne die Liebe ist todt. (Jakob. 2, 20.) Nicht, wer das

Gesetz hört, sondern wer es ausübet, wird vor Gott gerecht. (Röm. 2, 13.) Selig ist derjenige, welcher meine Worte nicht nur hört, sondern auch darnach lebt, rief Christus einst auf. (Luk. 11, 28.)

Meine Kinder! Ihr seyd Christen? Ihr wollt bey dem christichen Glauben verbleiben? ihr wißt, daß er euch gewiß zur Seligkeit führet, daß der Sohn Gottes selbst der Urheber davon ist?

Seyd ihr aber auch wahre Christen? wird euch Jesus für seine Jünger erkennen? wird er euch in sein Reich einlassen?

Liebt ihr euren Nächsten und Gott; der Himmel steht euch offen.

Liebet ihr nur euch selbst; kümmert euch euer Nächster nicht; lebt ihr nicht, wie Gott es haben will;

So mögt ihr noch so viel glauben, ihr möcht sonst thun was ihr wollt; die Pforte des Himmels bleibt euch verschlossen; ihr werdet einst das Fürchterliche — ich kenne euch nicht — hören müssen.

Auszug. I. Solche Menschen lieben wir vorzüglich 1) welche viele gute Eigenschaften, Vollkommenheiten besitzen; 2) welche uns viel Gutes, ohne Eigennutz, mit Aufopferung ihrer selbst erweisen.

Gott

Gott 1) besitzt alle Vollkommenheiten ohne Einschränkung; 2) Er hat uns schon die größten Wohlthaten erwiesen, und wird uns noch größere erweisen; alles aus bloßer Güte gegen uns, der Sohn Gottes hat sogar sein Leben zu unserm Besten aufgeopfert.

Gott ist das höchste Gut an sich, und für uns; er verdient also mehr als alles geliebt zu werden.

II. Obwohl Gott nichts von uns bedarf, obwohl wir ihn nicht sehen können, können wir ihn doch lieben, innerlich, indem wir 1) oft an ihn denken, 2) immer das Beste von ihm denken; 3) indem wir uns über seine Vollkommenheiten erfreuen; 4) äußerlich mit Worten, indem wir gerne mit ihm und von ihm reden. 5) mit Werken indem wir seinen Willen, seine Gebote erfüllen; und 6) seinen Kindern, den Menschen Gutes erweisen.

III. Wer oft an Gottes Vollkommenheiten denkt, der weiß, daß Gott alles gut macht; er ist also immer zufrieden; er weiß, daß Gott nichts besser gefällt als die Tugend, er lebt also tugendhaft, und die Liebe macht ihm die Tugend leichter; Tugend führt ihn zur Glückseligkeit.

Alle Menschen würden zufriedener, tugendhafter und glückseliger seyn, wenn sie Gott liebten; will Gott nicht alles, was die Menschen glücklicher macht?

Gott will es also, es ist unsere Pflicht, daß wir Gott über alles und aus allen Kräften lieben.

IV. Ueber alles; 1) mehr als alle andere Sachen, als Geld, Gut und Leben; ist Gott nicht mehr werth? kann er uns nicht alles leicht ersetzen? 2) Mehr als alle andere Personen, Freunde, Eltern, Obrigkeiten; Gottes Wille und Gebot geht vor allen.

V. Aus allen unsern Kräften: 1) nicht mit blosen Worten, oder leeren Wünschen, sondern im Werke; 2) mit allen Kräften des Leibes und der Seele sollen wir unsere Liebe gegen Gott erzeigen; und zwar

VI Sowohl durch Meidung der Sünden gegen die Liebe Gottes, als durch Uebung der guten Werke.

VII. Wer Gott liebt, muß auch sich selbst lieben, denn das ist der Wille Gottes.

Wer Gott liebt, muß auch die Menschen lieben;

Wer Gott und den Nächsten liebt, der macht sich selbst dadurch glücklich, er liebt sich selbst.

Wer Gott und den Nächsten nicht liebt, bringt sich selbst den größten Schaden, er liebt sich selbst nicht.

Gottesliebe, Menschenliebe und Selbstliebe sind Eines, und lassen sich nicht voneinander trennen.

VIII. Was müssen wir Menschen thun, um die ewige Seligkeit zu erlangen?

Wer konnte diese Frage besser beantworten als Jesus? was sagte er?

Liebet Gott über alles, den Nächsten wie euch selbst, dieß sind die höchsten zwey Gebote, eines dem andern gleich; alle andere Gebote sind in diesen zweyen enthalten.

Wie er lehrte, so lebte er auch, er liebte Gott und die Menschen bis in den Tod.

IX. Nur der einzige Weg der Liebe Gottes und des Nächsten führt zum Himmel; nicht Gebethe, nicht Opfer, nicht äußerliches Christenthum, nicht Glaube allein hilft zur Seligkeit; Liebe ist das Kennzeichen des wahren Christen; ohne Liebe ist keine Seligkeit zu hoffen.

Vierter Abschnitt.

Pflichten gegen Gott.

Vorerin. Die Pflichten gegen Gott sind Gesinnungen und Handlungen, welche den Eigenschaften Gottes auf eine würdige Art entsprechen. Sie mußten also schon bey der theoretischen Lehre von den Eigen-

schaf-

schaften Gottes als Korollarien berühret werden; hier sind nur die Handlungen näher anzugeben, die dadurch pflichtmäßig oder pflichtwidrig werden. Eine ausführliche Wiederholung jener theoretischen Lehren würde in diesem Buche unnütz seyn; sie ist es aber nicht bey dem wirklichen Unterrichte, da die Lebhaftigkeit der Ueberzeugung von unsern Pflichten gegen Gott auf der erneuerten Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen von seinen Eigenschaften beruhet. Ich weise also hier einmal für allemal bey diesem ganzen Abschnitte den Katecheten auf die Lehre von jenen Eigenschaften zurücke.

Die Pflichten gegen Gott gehen zum Theil nur auf allgemeine gute Gesinnungen, ohne gewisse der Materie nach bestimmte Handlungen pflichtmäßig zu machen; sie könnten also in so ferne entweder in die Asketik oder die Lehre von den Tugendmitteln, oder in die allgemeine Sittenlehre vertheilt werden. So ist Furcht Gottes ein allgemeines Tugendmittel; Gehorsam gegen Gott die Grundlage aller religiösen Tugend. Indeß mag es doch gut seyn, sie alle zusammen unter Einer Rubrik aufzustellen.

Die Theologen vertheilen die Pflichten gegen Gott unter theologische und moralische Tugenden. Der Unterschied, welcher dabey zu Grunde liegt, mag für

syste-

systematische Wissenschaft hinreichend seyn; für Kinder scheint er mir zu subtil zu seyn. Indeß stellte ich doch, um das, was zusammen gehört, nicht zu trennen, nachdem der vorige Abschnitt mit der Liebe Gottes endigte, Glaube und Hoffnung an die Spitze von diesem.

Aber wenn die theologischen Tugenden des Glaubens der Hoffnung und der Liebe Vorzüge vor andern Pflichtäußerungen gegen Gott haben, so sind sie darum nicht die einzigen; und der Unterricht vieler Katecheten, der sich einzig darauf einschränkt, kann nicht anders als mangelhaft genannt werden. Gehören denn zu einer vollständig pflichtmäßigen Gesinnung gegen Gott nicht auch Vertrauen auf ihn, Verehrung, Anbethung, Furcht Gottes? Jene enthalten zwar den Grund von diesen, aber das Fundament ist ja noch nicht das Gebäude selber?

Eine Folge der vorzüglichen Erhebung der theologischen Tugenden über die moralischen ist der allgemein herrschende Gebrauch, vermöge dessen dem Volke gewisse Formeln der Acte des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe vorgelegt, beym öffentlichen Gottesdienst vorgebethet, und zum Privatgebrauche, besonders bey dem Empfange der heil. Kommunion empfohlen werden. Die Einführung dieser Formeln ist

unzweifelbar sehr nützlich, und ein Verdienst neuerer Zeiten; warum aber, muß man fragen, nur Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe? Warum nicht auch des Gehorsams, des Vertrauens, der Furcht, der Anbethung? sind diese weniger pflichtmäßig? würde ihre öftere Wiederholung von weniger gutem Einfluße auf die Sittlichkeit seyn? oder ist ihre Uebung dem Volke für sich schon so geläufig, daß eine Handleitung dazu entbehrlich scheinen darf? Soll nicht der Ausspruch Christi hier gelten; eines muß geschehen, und das andere nicht unterlassen werden?

Auch in Rücksicht der gewöhnlichen theologischen Tugendformeln ließe sich manches erinnern. Soll ein Act des Glaubens u. s. w. vollständig seyn, so muß er 1) die Handlungen des Gemüthes selbst, die ihn ausmachen; 2) den Gegenstand derselben; 3) den wahren Beweggrund enthalten; und die Formel desselben soll alles dieses, wenn sie für das Volk bestimmt ist, um so deutlicher ausdrücken, je weniger das Volk im Stande ist, das Mangelnde selbst zu ersezen.

In den gewöhnlichen Glaubensformeln wird der Beweggrund des Glaubens sehr deutlich, der Gegenstand aber nur im allgemeinen durch das; ich glaube alles, was die Kirche zu glauben befiehlt, ausgedrückt.

Warum

Warum diese Anleitung zu einem blossen Ueberhaupts-Glaube (fides implicita) warum nicht ausdrückliche Erinnerung der wichtigsten Glaubenslehren der Gerechtigkeit, der Gnade Gottes, der Erlösung durch Jesum, der Unsterblichkeit? Sind es nicht diese Wahrheiten, welche den großen Einfluß auf die Sittlichkeit haben, wegen dessen ihre Offenbarung für die Menschen nothwendig, und ihr ausdrücklicher Glaube zur Beseligung der Menschen erforderlich ist? Mögen die Theologen in ihren Schulen darüber streiten, wie viel ausdrücklich oder einschließlich zu glauben zur Seligkeit unmittelbar nothwendig sey, und die Sphäre des ersten noch so sehr vereugern; daß ausdrücklicher Glaube viel wirksamer auf die Sittlichkeit sey, das ist ja doch unbezweifelbar? wurden sie nicht deßwegen geoffenbaret? lehret man sie nicht deßwegen? wir wollen und sollen ja aber dem Volke nicht nur das unumgänglich Nothwendige, sondern das Bessere, das, was mehr Zufriedenheit, mehr Neigung zur Tugend in ihrem Herzen befördert, mittheilen?

In den gewöhnlichen Formeln der Hoffnung wird ihr Gegenstand und ihr Beweggrund richtig und ausführlich angeführt; aber die Bestandtheile der Handlung des Hoffens selbst werden bloß in dem allgemeinen Wort ich hoffe zusammengefaßt. Abstrakte Ausdrücke sind aber für das Volk gewöhnlich bedeutungslos.

Eben so wenig werden in den gewöhnlichen Formeln der Liebe die Bestandtheile der Handlungen des Liebens entwickelt.

In Rücksicht auf die Methode bey den Pflichten gegen Gott ist zu bemerken, daß die Psychologie hier einen Vortheil anbietet, der nicht versäumt werden darf. Die meisten dieser Pflichten sind Gefühle oder sogenannte Affekten, z. B. der Furcht, des Zutrauens u. s. w. alle Gefühle sind nothwendige Folgen gewisser Vorstellungen; man darf also bey jedem derselben nur die Psychologie befragen, woraus entsteht z. B. das Gefühl der Hoffnung? und die Anwendung davon auf Gott machen, so muß sich das Gefühl von selbst erzeugen. Wo ein entferntes, anstrengungswerthes Gut, und Wahrscheinlichkeit seiner Erlangung ist, da ist auch das aus Verlangen mit Freude gemischte Gefühl der Hoffnung, und so von andern.

Erste Lehre.

Vom Glauben an Gott.

Inhalt. I. Pflicht; II. Art Gott kennen zu lernen; III. Pflicht die Offenbarungen Gottes zu erlernen; IV. sie zu glauben; V. Beweggrund des Glaubens; VI. Pflicht den Glauben öffentlich zu bekennen; VII. das Andenken an die Wahrheiten des Glaubens öfter zu wiederholen.

I.

Wenn ich weiß, wie ein anderer Mensch denkt, was ihm wohlgefällt oder misfällt, wie er beschaffen ist, so kenne ich ihn.

Liegt uns etwas daran, Menschen kennen zu lernen, mit denen wir nie etwas zu thun haben werden? aber Leute, mit denen wir umgehen müssen, die uns nützen oder schaden können, diese kennen zu lernen, daran liegt uns viel? Ein Knecht wünscht zu wissen, wie sein Herr; ein Unterthan, wie seine Obrigkeit beschaffen ist?

Wenn du jetzt einen Brief erhieltest, in welchem dir eine große Summe Gelds von einem Unbekannten zugeschickt würde, würdest du nicht begierig seyn, diesen deinen Wohlthäter kennen zu lernen?

Ihr habt Leben, Gesundheit, Kräfte des Leibes und der Seele geschenkt bekommen, da ihr noch nichts davon verstehen könntet; diese Dinge sind viel mehr werth, als noch so viel Geld; sie wären keinem Menschen um alles Geld der Welt feil.

Kennt ihr denjenigen, der euch unbekannter Weise solche kostbare Geschenke gemacht hat? wollt ihr ihn kennen lernen?

Liegt es den Menschen wohl auch daran, Gott zu kennen? kann er ihnen nützen oder schaden? hängt nicht ihre ganze Glückseligkeit von ihm ab?

Wer Gott kennt, der weiß, daß Gott alle Menschen liebt, daß er alles in der Welt zu ihrem Besten eingerichtet hat; wer das weiß, wird der nicht zufrieden leben, es mag ihm begegnen, was da will?

Wer Gott kennt, der weiß, daß Gott gewisse Gebote gegeben, welche alle auf unser Bestes abzielen; er weiß, daß Gott die Uebertretter dieser Gebote bestrafen, die aber, welche seine Gebote beobachten, belohnen werde; er weiß, daß ihn die Sünde gewiß unglücklich, die Tugend gewiß glücklich machen werde; wenn er aber das alles weiß, wird er nicht lieber tugendhaft als lasterhaft seyn?

Die Erkenntniß Gottes macht also den Menschen zufrieden, sie macht ihn tugendhaft, durch die Tugend wird er ewig glückselig.

Wenn alle Menschen Gott recht erkennten, so würden sie alle zufrieden, tugendhaft, glückselig werden.

Will das Gott nicht von allen Menschen?

Es ist also der Wille Gottes;

Es liegt das Glück der Menschen daran;

Es ist eine Pflicht für alle Menschen, Gott recht kennen zu lernen.

II.

Wie sollen wir aber Gott kennen lernen, da wir ihn doch nie gesehen haben?

Das habe ich euch schon ein andermal *) erkläret; wir können Gott kennen lernen 1) aus seinen Werken; er hat alle Dinge der Natur, und zuletzt das Vortrefflichste von allen, den Menschen erschaffen; er regieret alles mit der weisesten Vorsehung; er hat die Menschen durch seinen Sohn erlöset; er will sie einst alle selig machen, wenn sie anders selbst selig werden wollen.

2) Noch besser würden wir Gott kennen lernen, wenn er uns sich selbst offenbaren wollte. Er hat es zuerst durch die Patriarchen und Propheten, und zuletzt durch seinen eignen Sohn Jesum gethan.

III.

Wenn Gott der Herr etwas offenbaret, sind wir Menschen auch schuldig, es kennen zu lernen?

Thut Gott nicht alles dem Menschen zum Besten? wenn er also den Menschen gewisse Wahrheiten offenbaret, so geschieht es zu unserm Besten.

Wer also das, was Gott uns zu wissen macht, nicht anhören, nicht erlernen will, wem schadet er dadurch? nicht sich selbst?

Gott

*) S. Glaubenslehre, dritter Abschnitt, Erste Lehre.

Gott läßt uns den wahren Weg zur Seligkeit bekannt machen; wenn nun aber die Menschen diesen Weg nicht kennen lernen wollen, machen sie sich nicht dadurch selbst höchst unglücklich?

Was Gott geoffenbaret hat, heißt man auch den christlichen Glauben.

Alle Menschen sind also schuldig, die Offenbarungen Gottes, den christlichen Glauben kennen zu lernen.

IV.

Müssen wir auch alles glauben, was Gott geoffenbaret hat?

Wenn uns Menschen etwas erzählen, glauben wir ihnen alles? halten wir alles für wahr? glauben wir einem Menschen, der von Sachen spricht, die er nicht versteht? oder der schon öfter auf Lügen ertappet worden ist? oder einem einfältigen, der sich von andern das nächste Beste aufheften läßt?

Wem glauben wir denn? dem, der die Sache recht versteht, der sie selbst gesehen oder gehört hat? der sich von andern nicht leicht betrügen läßt? dem redlichen Manne, der mit Wissen nicht lüget? einem Manne, der es gut mit uns meynt, und also nicht mit Fleiß uns betrügen will?

Weiß Gott, versteht er alles? kann jemand so schlau seyn, ihn zu betrügen? ist es möglich, daß

daß Gott eine Unwahrheit sagen wolle? liebt er nicht die Menschen? würde es ihm diese Liebe erlauben, uns etwas Falsches für wahr zu sagen?

Was also Gott sagt, ist gewiß und zuverläßig wahr. Menschen mögen noch so verständig seyn, sie mögen es noch so gut meynen, sie können sich doch betrügen, oder betrogen werden: aber Gott, und nur er allein, ist unfehlbar, was er sagt, darf man ohne weiters für wahr halten, glauben.

Wenn ein Mensch Gott das nicht glauben wollte, was er geoffenbaret hat, wäre das nicht eben so viel, als ob Gott die Wahrheit nicht wüßte, oder nicht sagen wollte; als ob der Mensch vernünftiger seyn wollte, als Gott selbst? hieße das Gott nicht verachten, ihm seine Weisheit und Wahrhaftigkeit und Güte absprechen, schlecht von ihm denken? wäre das nicht große Sünde?

Wir sind also schuldig, alles, was Gott geoffenbaret hat, festiglich zu glauben.

V.

Ihr habet von mir die christlichen Glaubensartikel gelernet, ihr glaubet sie; warum? weil ich gesagt habe, sie seyen wahr? oder weil eure Eltern daran glauben? oder weil man im ganzen Lande daran glaubet?

Ich und eure Eltern, und alle Einwohner des Landes sind Menschen, wir können uns alle irren; wenn ihr also nur uns glaubet, so ist euer

Glau-

Glauben nicht gewiß, er ist ein bloß menschlicher Glaube.

Darum glaube ich, und darum sollt ihr glauben, weil Gott es geoffenbaret hat; nur Gott gebühret die Ehre, daß man ihm alles auf sein bloßes Wort glaubet.

Oder glaubt ihr vielleicht darum, weil die ganze katholische Kirche so glaubt? hat die katholische Kirche das, was sie glaubt, von sich selbst? kann sie etwas neues offenbaren, einen neuen Glaubensartikel machen?

Die katholische Kirche glaubt selbst alles darum, weil Gott es geoffenbaret hat; sie lehrt, sie erklärt uns nur, was Christus geoffenbaret hat; aber wir glauben es nicht darum, weil die Kirche es sagt, sondern weil Gott es gesagt hat.

Kann uns aber die Kirche nicht irre führen, wenn sie sagt, dieses oder jenes habe Gott geoffenbaret? dürfen wir ihr glauben?

Die Kirche besteht aus Lehrern und Vorstehern, aus Menschen; als Menschen können sie alle irren; aber Jesus hat versprochen, daß er sie durch den heil. Geist vor allem Irrthume bewahren wolle; wir glauben also der Kirche auch nur darum, weil ihr Gott seinen Beystand verheißen hat. *)

*) Sieh Glaubenslehre, Eilfter Abschnitt, zweyte Lehre. V, VI.

VI.

Will Gott auch haben, daß wir den von ihm geoffenbarten Glauben äußerlich bekennen sollen?

Ich habe euch schon einmal gesagt, daß Jesus den, der ihn verläugnet, auch wieder verläugnen, der ihn bekennen wird, auch wieder für den seinigen erkennen wird. *)

Was wahr und nützlich ist, das darf und soll man bekennen; der Glaube Christi ist wahr und zum Besten aller Menschen; man darf und soll ihn also öffentlich bekennen.

Wenn ein Christ öffentlich und rechtmäßig um seinen Glauben befragt wird, und er läugnet ihn, ist das nicht eben so viel, als wenn er sich desselben schämte? darf man sich einer Sache schämen, die von Gott herkömmt?

Wir sind also schuldig, unsern Glauben auch öffentlich zu bekennen.

VII.

Hat uns Gott seine Offenbarungen nur darum gegeben, damit wir sie glauben, oder auch, damit wir darnach leben?

Wenn ein Mensch einmal etwas gelernt hat, und denkt hernach nicht mehr daran, nützt ihm ein solches lernen etwas? z. B. ihr habt lesen

oder

*) S. Glaubenslehr. Eilfter Abschnitt. Erste Lehre. I.

oder schreiben gelernet; nun leset und schreibet ihr aber vielleicht Jahre lang nichts; euer lernen wird dadurch unnütz, werdet ihr es nicht nach und nach gar vergessen? Entgegen je öfter ihr euch darinn übet, um so mehr Geschicklichkeit würdet ihr darinn erlangen; um so leichter würde es euch jedesmal ankommen?

Ihr habet in der Christenlehre gelernt, was Jesus geoffenbaret hat; ihr glaubet es auch; wie wenn ihr nun aber nicht weiter daran denket, würdet ihr sie nicht nach und nach gar vergessen können? werden sie euch zur rechten Zeit einfallen, wenn ihr darnach handeln sollet?

Entgegen wenn ihr öfter daran denket, werden sie sich dadurch nicht eurem Gedächtniße tiefer eindrücken; werden sie euch nicht zu rechter Zeit leichter einfallen?

Es ist also nicht genug, das, was Gott geoffenbaret hat, einmal zu lernen, und zu glauben; sondern wir sind schuldig, das Andenken an die Glaubensartikel öfter zu wiederholen, oder, wie man sagt, den Glauben öfter zu erwecken.

Was Gott geoffenbaret hat, ist in dem geschriebenen und ungeschriebenen Wort Gottes enthalten; man lernt es in Schulen, Christenlehren, Predigten; man kann es in guten Büchern lernen.

Anton geht weder zur Schule, noch in die Christenlehre; er weiß auch von dem christlichen Glauben fast gar nichts; ist das Sünde?

Georg

Georg geht zwar zum Unterricht, aber er merkt nicht auf, er weiß also so wenig, als der Vorige.

Anton sagt: ich habe nicht Zeit, mich im Glauben zu unterrichten, ich muß arbeiten. Die Arbeit ist zum Unterhalt des Leibes; der Glaube zum Heile der Seele nothwendig; welcher von beyden geht vor? Soll Anton sich nicht Zeit nehmen?

Peter läßt seine Kinder nicht zur Schule gehen, weil es ein Bischen Geld kostet; dagegen wissen sie auch vom Glauben fast gar nichts: sündigt Peter? hat er seine Kinder lieb?

Martin sagt: es ist noch Zeit genug; ich kann das Christenthum schon ein andermal lernen: Wenn lernt man am besten? Was haftet am längsten?

Thomas geht in keine Predigten, liest auch nichts Auferbauliches; das habe ich als Kind schon gelernet, sagt er. Darf man sich der Glaubenslehre schämen? vergißt man nichts? kann man Kindern schon alles lehren?

Simon sagt: ich bin kein Gelehrter, für mich ist leicht etwas gut genug; genug wenn ich nur überhaupts glaube. Hat Gott seine Lehre nur für die Gelehrten geoffenbaret? sollen nur die Gelehrten in den Himmel kommen? Hätte Gott etwas geoffenbaret, wenn es nicht für alle nützlich wäre?

wäre? ist es nicht in jeder Kunst und Handthierung besser, je mehr man lernt?

Ich kenne viele, fährt Simon fort, die recht gut im Glauben unterrichtet sind, aber doch nicht frömmer leben als ich. Ein Handwerker hat keine Arbeit und lebt elend, weil er seine Handthierung nicht versteht; der andere, weil er nicht arbeiten will, obwohl er sie verstände; ist nicht eines gefehlt, wie das andere?

Der geitzige und betrügerische Adolph geht selten in eine Predigt, weil er immer hört, daß aller Betrug unerlaubt sey, daß man fremdes Gut zurückgeben müsse.

Augustin sagt: die Glaubensartikel, die ich begreife, will ich gerne glauben; aber was ich nicht begreife, das glaube ich nicht. Ist nicht alles gleich wahr, was Gott sagt? welcher Verstand geht vor, der menschliche oder der göttliche?

Ist es gut, die heil. Schrift, die Evangelien und Episteln oft und aufmerksam zu lesen? *)

Wenn etwas nicht von Gott geoffenbaret, und nicht von der ganzen Kirche gelehret wird, ist man es doch schuldig zu glauben? wenn es nothwendig wäre, hätte es Gott nicht offenbaren können?

*) S. Glaubensl. Eilft. Abschn. Zweyte Lehr. IV.

Z. B. Gott hat nicht geoffenbaret, welches das Schicksal christlicher Kinder sey, welche ohne Taufe sterben.

Michael behauptete letzthin, sie werden alle verdammt; und wer das nicht glaube, der werde auch verdammt, setzte er hinzu. War das recht? heißt das nicht klüger seyn wollen als Gott?

Wenn etwas nicht von Gott geoffenbaret ist, muß man es deßwegen gar verwerfen? z. B. es ist nicht von Gott geoffenbaret, daß man die heil. Kommunion nüchtern empfangen solle; sondern die Kirche hat das erst so eingeführt; darf man deßwegen diesen Gebrauch verwerfen? kann es nicht sonst seine guten Gründe haben? *)

Franz glaubt alles, was er hört; es mag geoffenbaret seyn oder nicht. Wenn man ihm sagt: das und das gehört nicht zum katholischen Glauben, so giebt er zur Antwort: ich glaube es doch, wenn man fragt warum? weil ich es so von andern Leuten gehört habe. Ist das vernünftig? muß man Menschen alles auf ihr Wort glauben? können sie nicht alle irren? irren sich nicht auch solche Leute oft, die sonst verständig genug sind?

Franz ist nicht zufrieden selbst alles ohne Grund zu glauben; er will auch, daß andere alles glauben, was er glaubt, und wer ihm widerspricht, den heißt er einen Unglaubigen, einen Ketzer und verdammet ihn. Ist das Recht? kann ein Mensch dem

*) S. Glaubensl. Eilft. Abschn. Zweyte Lehre. VII.

dem andern etwas zu glauben vorschreiben, was Gott nicht geoffenbaret hat? schreibt die ganze von Gott erleuchtete Kirche etwas zu glauben vor, was nicht Gott selbst geoffenbaret hat, macht sie neue Glaubensartikel? um wie viel weniger soll sich also ein einzelner fehlbarer Mensch dessen unterstehen?

Wenn Gott etwas geoffenbaret hat, darf man da noch lange grübeln und untersuchen, ob es auch wahr sey? oder müssen wir nicht unsere Vernunft der Vernunft Gottes unterwerfen?

Dürfen wir aber solche Sachen untersuchen, die Gott nicht geoffenbaret hat? dürfen wir unsere Vernunft dabey gebrauchen? Hat uns Gott die Vernunft nicht deßwegen gegeben, damit wir sie recht gebrauchen?

Thomas glaubt alles, was Gott geoffenbaret hat, und die ganze katholische Kirche lehret; in andern Sachen glaubt er nur das, was ihm das Vernünftigste scheint. Wenn ein anderer in dergleichen nicht geoffenbarten Sachen einer andern Meynung ist, als er, so sagt er ihm zwar die Gründe, warum er so denkt; wenn aber der andere ihm doch nicht beyfällt, so erzürnt er sich deßwegen nicht, noch weniger verdammt er ihn, sondern denkt: in Sachen, die nicht geoffenbaret sind, hat Gott jedem Menschen den Gebrauch seiner eigenen Vernunft überlassen; ich will also andern die ihrige, und andere sollen mir die meinige lassen. Hat er Recht?

Heinrich sagte letzthin: es ist gleichviel was ein Mensch glaubt, ob er etwas oder nichts glaubt. Ist das wahr? Ist nicht der Glaube allen Menschen nothwendig? *)

Jakob meynt dagegen, man soll alle Menschen zum wahren Glauben mit Gewalt zwingen. Hat er recht? kann man einen Menschen zwingen, daß er etwas innerlich glaube? wird er sich nicht nur vielleicht äußerlich so stellen? Haben Jesus und die Apostel die Menschen zum Glauben gezwungen? Sie haben die Wahrheit nach ihren Kräften gelehrt; wer nicht glaubt, sagten sie, der ist selbst an seinem Unglücke schuld, der mag es vor Gott verantworten.

Ist jedermann im Stande, den Glauben andern zu predigen? Ist es also vernünftig, daß gemeine Leute über den Glauben miteinander streiten?

Wenn in einem Lande Leute von verschiedener Religion sich befinden, ist man schuldig, sie wie andere Menschen zu lieben? **)

Ein Mensch kann heute etwas recht fest glauben, ein andermal hört er aber andere Leute ganz anders davon reden, und nun glaubt er es nicht mehr; könnte es nicht mit dem Glauben an das, was Gott geoffenbaret hat, auch so gehen? Ist es also nicht das Klügste, man läßt sich in solche Glau-

*) S. Glaubensl. Eilfter Abschnitt. Zweyte Lehre. I.
**) S. Sittenl. Dritter Abschn. Dritte Lehre. VI. 2.)

Glaubensgespräche gar nicht ein, welche uns in unserm Glauben irre machen können? oder man liest solche Bücher nicht, die dem Glauben gefährlich sind? Ist es nicht Pflicht, die Gefahr zu meiden?

Wie aber wenn jemand Zweifel über Glaubenssachen bekömmt, was hat er zu thun? soll er nicht zu erfahrnen Männern gehen, und sie um Rath fragen?

Soll man Leute von einer andern Religion ganz und gar meiden? Soll man ganz und gar mit ihnen nichts zu thun haben? In Sachen, die den Glauben nicht angehen, wie Kauf und Verkauf u. d. gl. sind sie andern Menschen gleich zu halten. In Sachen, die den Glauben angehen, macht man einen Unterschied, ob es eine Hauptsache oder Nebensache betrift. In Hauptsachen kann es nie erlaubt seyn, mit einer falschen Religion zu halten; aber wohl in Nebensachen, wenn man gute Ursachen dazu hat. Das Abendmahl mit den Lutheranern empfangen, wäre eine Verläugnung des Glaubens; aber die Leiche eines Lutheraners zum Grabe begleiten, kann erlaubt seyn.

Macht der Glaube allein selig?

Ist der ein wahrer Christ, der zwar alles glaubt, aber seinen Nächsten nicht liebt?

Auszug. I. Die Erkenntniß Gottes macht die Menschen zufrieden, tugendhaft, glückselig; wir sind also schuldig, Gott kennen zu lernen;

II. 1) Aus den Werken Gottes in der Natur; und 2) aus seinen eignen Offenbarungen.

III. Was Gott geoffenbaret hat, hat er zu unserm Nutzen geoffenbaret; wir sind schuldig es zu erlernen.

IV. Gott kann sich nicht irren; wer Gott nicht glaubt, spricht ihm seine Wahrhaftigkeit ab: wir sind schuldig alles, was Gott geoffenbaret hat, festiglich zu glauben;

V. Und nicht, weil es Menschen sagen, sondern darum zu glauben, weil Gott es gesagt hat. Auch der Kirche glauben wir nur, weil Gott ihr seinen Beystand versprochen hat.

VI. Wer sich des Glaubens schämen wollte, würde sich Gottes selbst schämen, dessen Gabe der Glaube ist; wir sind deßwegen schuldig, unsern Glauben auch öffentlich zu bekennen.

VII. Wir sollen nach dem Glauben auch leben; woran man aber selten denkt, das macht wenig Eindruck auf das Gemüth; man vergißt es am Ende gar. Darum sind wir schuldig, das Andenken an die Glaubensartikel öfter zu wiederholen.

Zweyte Lehre.

Von der Hoffnung.

Inhalt. I. Gegenstand; II. Beweggrund; III. Pflicht der Hoffnung.

I.

Kein Mensch will Schmerz und Leiden; jeder will Vergnügen und Zufriedenheit; alle verlangen nach Glückseligkeit.

Erlangen sie aber auch alle? wie viele Elende giebt es? und die wenigen, die glücklich scheinen, sind sie es vollkommen? Keiner hat alle Güter, die er verlangt; diesem mangelt äußeres Glück, jenem Gesundheit, einem andern die innere Zufriedenheit.

Wie lange dauert alles Glück in diesem Leben? wechselt nicht Freude und Leid immer? und in etlichen Jahren macht der Tod allein ein Ende?

Glückseligkeit wollen alle; aber in diesem Leben giebt es keine vollkommne Glückseligkeit. *)

Geht es in dem andern Leben auch nicht besser her? mangelt dort auch so viel? ist auch dort dieser Wechsel zwischen Freuden und Leiden?

Ich habe euch, meine Kinder! den Aufenthalt der Seligen, den Himmel, schon kennen gelex:

*) Glaubensl. viert. Abschn. III.

lernet; dort giebt es kein Leiden mehr, weder an Seele noch Leibe; die Gegenstände um sie herum, ihr Leib, ihr Verstand, ihr Wille alles ist besser und herrlicher; nichts mangelt ihnen; sie genießen alles Gute, ohne Wechsel, ohne Gefahr, es wieder zu verliehren, sicher und gewiß, ohne Ende. *)

Wir glaubten glücklich zu seyn, wenn wir lange leben, Gesundheit, Vermögen, gute Freunde, Wissenschaft, manigfältiges Vergnügen besäßen; alles das und noch viel mehr wohnt im Himmel, dort, wo Gott die Urquelle alles Guten ist.

Möchtet ihr auch einst an diesen Ort der ewigen Seligkeit gelangen? wer wünscht nicht glücklich zu werden? je glücklicher, je lieber?

Wer kömmt aber an diesen Ort? alle Menschen? Nur diejenigen, welche Gutes thun, ihre Pflichten erfüllen, die Gebote Gottes halten, Gott über alles, den Nächsten wie sich selbst lieben; nur die Tugendhaften.

Der Sünder? kann nicht dahin kommen; außer es werden ihm seine Sünden nachgelassen.

Wer kann die Sünden nachlassen? Gott. Ist er es schuldig, oder ist es eine Gnade, wenn er den Sündern verzeiht? es ist Gnade. **).

*) Glaubensl. zwölfter Abschnitt IV.

**) Glaubensl. achter Abschnitt, zweyte Lehre. II.

Können die Menschen aus ihren eignen Kräften alles Gute wirken; oder bedürfen sie des göttlichen Beystandes dazu? Ist auch dieser Beystand eine Gnade? **)

Was gehört also dazu, daß wir jene große Seligkeit erlangen? Von unserer Seite? Gutes thun, Tugend; von Seite Gottes? Verzeihung der Sünden, Beystand der göttlichen Gnade. Dieß sind die Mittel zur Seligkeit.

II.

Was meynt ihr, meine Kinder! wird euch diese große Seligkeit, dieser Aufenthalt bey Gott im Himmel einst zu Theil werden? wird euch Gott eure Sünden verzeihen, wird er euch den Beystand seiner Gnade zum Guten erheilen?

Wenn ihr nur wollt, gewiß!

1. Ist Gott nicht unendlich gut? will er etwas anders, als alle Menschen glücklich machen? hat er sie nicht deßwegen erschaffen? deßwegen durch seinen Sohn erlöset?

Warum sollte Gott die Menschen nicht glücklich machen wollen? kömmt es ihn vielleicht hart an, ihn den Allmächtigen? oder weiß er die Mittel darzu nicht auszudenken, der Allwissende, und Allweise? oder hat er vielleicht für sich selbst zu sorgen, er, dem nichts abgeht, der nichts bedarf?

Es

*) Ebendas. III.

Es ist der ernstliche Wille Gottes, des besten Gottes, alle Menschen selig zu machen, die sich nur selig machen lassen.

2. Wenn ihr noch daran zweifelt, so höret seine eigne Worte; er hat es durch Jesum vielmal versprochen: wer meine Gebote hält, den mache ich ewig selig.

Wenn euch ein redlicher Mann etwas verspricht, so verlaßt ihr euch darauf; denn ihr wißt, daß er gewiß sein Wort nicht brechen wird.

Verdient Gott weniger Zutrauen, als ein rechtschaffener Mensch? oder meynt ihr, er werde sein Versprechen wieder vergessen; oder anders Sinnes werden; oder er werde nicht im Stande seyn, es zu halten?

Gott ist unendlich treu, er hält sein Versprechen gewiß.

3. Wir haben es aber ja doch nicht um Gott verdienet, und können es nicht um ihn verdienen, daß er so gut gegen uns ist; woher denn seine so große Güte?

Ein anderer, ein Mensch wie wir, aber ein viel besserer Mensch hat uns diese Güte Gottes verdienet; Jesus der Sohn Gottes, Gott und Mensch zugleich, ist deßwegen vom Himmel herabgestiegen, er hat für uns gelitten und sein Blut vergossen; seinen Verdiensten haben wir die Verzeihung der Sünden, den Beystand der göttlichen

Gna-

Gnade, die Hoffnung der ewigen Seligkeit zu zuschreiben; was uns Menschen an Würde und Verdienste abgeht, das ersetzt Jesus durch sein Verdienst. Wird der ewige Vater seinem ewig geliebten Sohne etwas abschlagen können?

Haben wir also einen vernünftigen Grund zu erwarten, daß Gott uns die ewige Seligkeit und die Mittel dazu ertheilen werde? So wahr es ist, daß Gott an sich selbst unendlich gütig ist; so wahr es ist, daß er sein Versprechen gewiß halten wird, so wahr es ist, daß Christus für uns am Kreuze gestorben, so gewiß dürfen wir die Seligkeit und die Mittel dazu, von Gott erwarten.

Wenn ich dir jetzt gleich ein Geschenk mache, das dir angenehm ist, so freuest du dich darüber; wenn ich es dir aber erst auf Morgen verspreche, so hoffest du darauf; du freuest dich gleichsam im voraus darauf. Wenn ich es dir sogleich gebe, hoffest du dann auch noch? dann hast du es schon. Hoffnung geht auf zukünftige gute Sachen; wenn du aber wüßtest, daß ich oft etwas verspräche, und doch nicht halte; dann würde deine Hoffnung klein werden: wenn ich dir etwas verspräche, was gar nicht möglich wäre; würdest du dir auch eine Hoffnung machen? wenn du dir auch eine machtest, so würde es eine leere, eine eitle Hoffnung seyn; Hoffnung geht nur auf mögliche Sachen.

Wenn ich mir etwas Gutes hoffe, muß ich auch einen Grund dazu haben? z. B. ich hoffe, Peter werde mir Morgen 12 fl. schenken, weil er

mirs heute versprochen hat. Peter hat aber selbst insgemein nichts, und man kennt ihn schon, daß er viel verspricht, und wenig hält; habe ich einen Grund, von Petern Morgen das Versprochene zu hoffen? ist meine Hoffnung nicht ohne Grund, nicht eitel?

Je mehr Gründe ich habe, etwas zu erwarten, um so größer wird meine Hoffnung. Amand hat mir versprochen, eine Summe Gelds zu leihen; er ist reich, er hat mich gern, er hat noch allezeit sein Wort gehalten, er hat es mir vor andern Zeugen versprochen, sein Bruder, auf den er alles hält, hat ihn für mich gebeten; sind das nicht Gründe einer guten und festen Hoffnung?

Man hofft also gute Sachen, die noch abwesend, aber möglich sind, wenn man Gründe dazu hat, sie zu erwarten.

Ist es etwas Gutes, um die ewige Seligkeit? Wer wünscht sie nicht?

Noch aber ist sie abwesend; ist sie möglich? wer kann sie uns ertheilen?

Gott kann es, wird er es aber auch wollen? haben wir Gründe dazu, dieß von ihm zu erwarten?

Er selbst will und kann und versteht, uns selig zu machen;

Er hat es ausdrücklich versprochen, und kann sein Versprechen nicht brechen;

Sein geliebter Sohn hat deßwegen für uns gelitten.

Wir haben also alle Ursache, die ewige Seligkeit und die Mittel dazu von Gott mit Zuversicht zu hoffen; unsere Hoffnung ist fest und gegründet.

Wir sehen die Bauersleute, den Sommer hindurch ihre Felder bearbeiten, wir sehen sie im Herbste den Saamen auswerfen, sie lassen sich weder Saamen noch Arbeit reuen. Warum thun sie das? wegen der zukünftigen Erndte. Haben sie diese Erndte schon, oder hoffen sie nur darauf? Was macht sie also so thätig so unverdrossen, bey der Arbeit? die Hoffnung; wüßten die Landleute im voraus, daß ihr Feldbau mißlingen werde, würden sie sich so viele Mühe und Unkosten machen?

Arbeitet man allezeit leichter, wenn man einen großen Gewinn, einen großen Lohn zu erwarten hat? wenn man müde wird, denkt man sich: es ist aber doch der Mühe werth?

Die Hoffnung treibt also zur Arbeit an, sie erleichtert die Arbeit.

Was ist die Arbeit, das Geschäft aller Menschen in diesem Leben? Gutes thun, Tugend zu üben.

üben. Ist es auch der Mühe werth, tugendhaft zu leben; haben wir etwas dafür zu hoffen? eine übergroße ewige Seligkeit. Ist uns aber diese Seligkeit auch gewiß? so gewiß als Gott nicht Wort brechen kann.

Es kömmt uns Menschen zuweilen schwer an, Gutes zu thun; wir werden träge im Guten; wenn wir aber an die große Glückseligkeit denken, die unser im Himmel wartet, wird uns das nicht aufmuntern, neuen Muth machen?

Die Hoffnung treibt uns zur Tugend an.

Wir wären schuldig, Gott zu dienen und seine Befehle zu erfüllen, wenn er uns auch keine Belohnung dafür gäbe; er giebt uns aber eine und eine viel größere, als wir verdienen könnten; ist eine Arbeit für so großen Lohn nicht leichter?

Die Hoffnung erleichtert die Tugend

Im menschlichen Leben giebt es oft auch finstere Täge, Täge des Unglücks, des Leidens; wenn nach dem Tode nichts bessers auf uns wartete, womit könnten wir uns im Unglücke trösten? aber es wartet unser der Himmel; was sollen also einige unglückliche Tage gegen eine ewige Glückseligkeit?

Die Hoffnung tröstet im Unglücke.

Ist es gut für die Menschen, daß sie Muth haben zur Tugend, daß die Tugend sie leichter

an=

ankomme, daß sie einen gewissen Trost im Unglücke besitzen?

Diesen Nutzen verschaft ihnen die Hoffnung; die Hoffnung macht den Menschen besser, froher, zufriedener, glücklicher.

Gott will alles, was das Glück der Menschen befördert.

Gott will es also, daß die Menschen die Seligkeit von ihm hoffen.

Wenn ein Mensch keine Hoffnung an die Seligkeit hätte, wenn er daran zweifelte, wäre das nicht eben so viel, als wenn Gott nicht gütig genug wäre, oder als ob er sein Versprechen nicht halten wollte, oder nicht halten könnte; oder als ob Christi Verdienste nicht hinreichend dazu wären? Hieß das nicht Gott verachten? wäre das nicht unerlaubt, Sünde?

Wir Menschen sind also schuldig, die ewige Seligkeit und die Mittel dazu mit Zuversicht von Gott zu hoffen.

Petern traf kürzlich ein großes Unglück; ach! ich bin zum Unglücke geboren, rief er auf; für mich giebt es nichts Gutes mehr! war das recht?

Anton hat ein böses lasterhaftes Leben geführt, sein Beichtvater sprach ihm zu, sich zu bessern; mir verzeiht Gott nicht, sprach Anton, ich habe allzuviel gesündiget, war das wahr?

Franz

Franz ist geizig, sein Beichtvater ermahnet ihn, den Geiz abzulegen, und armen Leuten Gutes zu thun; es kömmt mich allzu hart an, gab er zur Antwort, ich kann es nicht. Ist das wahr?

Thomas fällt immer der Gedanke ein: ich bin nicht für den Himmel erschaffen, mich hat Gott für die Hölle gemacht? Ist das nicht Verachtung Gottes?

Martin begeht alle Tage Sünden, er thut wenig Gutes, und doch meynt er, er werde in den Himmel kommen; er bildet sich ein, eine Stiftung in der Kirche, und das Gebeth anderer für ihn, wären, ohne seine Mitwirkung, schon hinlänglich ihm hinein zu helfen. Ist seine Hoffnung nicht eitel?

Philipp ist andächtig, fleißig im Gottesdienst besuchen, er betrügt nicht, er geduldet in seinem Hauswesen nichts Böses; da meynt er nun, Gott sey es seinen Verdiensten schuldig, ihn in den Himmel aufzunehmen. Ist dem so?

Paul ist durch allerhand unerlaubte Kunstgriffe ein reicher Mann geworden; letzthin hörte er in einer Predigt, daß niemand selig werden könne, der ungerechtes Gut besitzt; er bereuete nun seine Betrügereyen und Ungerechtigkeiten; das war aber nicht genug; er sollte auch alles ungerechte Gut seinem wahren Eigenthümer wieder zurückstellen; er machte eine Berechnung, daß ihm gar wenig übrig bleiben würde; so viel mühsam erworbenes Geld auf einmal wieder von sich geben, das war eine

harte

harte Sache; aber Paul entschloß sich dazu, es ist um den Himmel zu thun, sagte er, und der Himmel ist alles werth. Glaubt ihr, daß er jetzt weit vergnügter bey seinem wenigen Vermögen ist, als er zuvor bey großen ungerechten Reichthümern war?

Auszug. I. Jedermann will glückselig seyn; in diesem Leben giebt es keine vollkommene Glückseligkeit; aber in dem Himmel wohnet sie; Gott kann sie uns ertheilen; Tugend, Verzeihung der Sünden, Beystand der Gnade Gottes sind nothwendige Mittel dazu.

II. Wird uns Gott diese Glückseligkeit ertheilen? 1) Er ist so gütig, und will nichts als das Beste der Menschen; 2) er hat es oft versprochen, er wird sein Versprechen gewiß halten; 3) zwar sind wir dieser Seligkeit nicht würdig; aber darum hat Jesus für uns gelitten; seine Verdienste ersetzen, was uns mangelt.

Wer ein abwesendes Gut wünscht, und Gründe hat, seine Erlangung zu erwarten, der hofft.

Wir wünschen die Glückseligkeit des Himmels;

Noch ist sie von uns entfernt:

Aber auf die Güte, das Versprechen Gottes, und die Verdienste Christi dürfen wir sie zuverläßig erwarten;

Unsere Hoffnung zur Seligkeit ist fest und gegründet.

III. Die Hoffnung treibt uns zur Tugend an, sie erleichtert uns das Beschwerliche derselben; sie tröstet uns in allem Unglücke.

Will Gott nicht alles, was die Menschen besser und zufriedner macht?

Wer nicht auf Gott hofft, hat Mißtrauen auf Gottes Güte, oder auf sein Versprechen, oder auf die Verdienste Christi; kann das recht seyn?

Wir sind schuldig, die ewige Seligkeit und die Mittel dazu von Gott mit Zuversicht zu hoffen.

Dritte Lehre.

Vom Vertrauen auf Gott.

Vorerin. Bey dieser und der folgenden Lehre müssen verschiedene abergläubische Volksvorurtheile in Rücksicht auf Zaubereyen, Wahrsagungen, Teufelsmacht und dergleichen berührt werden. Könnte man voraussetzen, daß Kinder auch außer den Katechesen nichts von diesen Alfanzereyen hören würden, so

dürfte

dürfte man sie auch dort zuversichtlich mit Stillschweigen übergehen, und nur die entgegenstehenden Wahrheiten in ihren Gemüthern pflanzen; denn Vorurtheile gedeihen nur da von selbst, wo die Cultur der Wahrheit verabsäumt worden ist.

Aber leider werden jene Ausgebruten düsterer Unwissenheit, von Ammen, Eltern, und Gesinde nur zu sorgfältig fortgepflanzt, und vor dem Aussterben bewahret. Dadurch wird es für den Lehrer Pflicht, ihrer zu tiefen Einwurzelung durch bessere Belehrung vorzubeugen.

Welches ist aber die beste Art, gegen abergläubische Volksvorurtheile zu kämpfen? andere Waffen mögen gegen sie nothwendig seyn, wenn man, was vielleicht kaum möglich ist, sie aus den Köpfen erwachsener Personen, deren ganzes Gedankengewebe sie schon eingenommen haben, ausrotten will. Bey der Jugend denke ich, soll man sie 1) nicht zu wichtig machen, indem man mehrerley Argumente dagegen anhäuft, sondern nur eines oder das andere der auffallendsten aufstellen; 2) man soll sie aber auch nicht leichtsinnig, im spottenden Tone behandeln, sondern Ernst mit Gründlichkeit zu verbinden suchen. Diesen Mittelweg habe ich wenigst bey diesen und einigen folgenden Lehren eingeschlagen.

Inhalt. I. Grund; II. Pflicht des gänzlichen Vertrauens auf Gott; III. allein; IV. bey dem Gebrauche der rechten Mittel.

I.

Wegen unserer zukünftigen Glückseligkeit und der nothwendigen Mittel dazu dürfen wir uns also auf Gott verlassen, dürfen uns richtige Hoffnung darauf machen? damit sind wir also schon von einer sehr großen Sorge befreyet?

Möchten aber nicht auch alle Menschen gerne in diesem Leben glücklich seyn? wie steht es nun damit? dürfen wir auch zeitliche Glückseligkeit, wie die ewige von Gott erwarten?

Giebt es eine vollkommne Glückseligkeit in diesem Leben? einen Menschen, der alle Güter besitzt, die er sich wünscht?

Ist nicht in diesem Leben alles gemischt; bald ein guter bald ein böser Tag, bald Glück, bald Unglück? wem eines geräth, mislingt das andere? Wer eines hat, dem mangelt das andere? wer heute vergnügt ist, leidet Morgen Schmerzen?

Weiß Gott alles, was auf der Welt geschieht, was einem jeden Menschen begegnet? Ist er überall gegenwärtig? geschieht nichts ohne sein Wissen und Willen?

Warum läßt er doch auch so vieles Uebel auf der Welt geschehen?

Der weise Gott thut nichts ohne Ursache, umsonst, und um nichts läßt er also gewiß nichts Uebels auf Erde geschehen. *)

Alle Unglücke thun zwar den Menschen wehe; aber sie stiften auch viel Gutes. Sie dienen als Strafen der Sünde; wer ein Unglück geduldig erträgt, büßt dadurch seine begangenen Sünden auf dieser Erde ab, und kann einst um so eher der ewigen Seligkeit theilhaftig werden. Durch Unglücke werden unter den Menschen viele Sünden und Laster verhindert; es werden ihnen dadurch die Gelegenheiten zum Bösen abgeschnitten. Die Unglücke geben endlich viele Gelegenheiten zu guten Werken, zur Ausübung der Tugend.

Wenn also keine Unglücke in der Welt wären, so würden weniger Sünden abgebüßt, mehr Sünden begangen, weniger gute Werke geübet; je weniger Gutes, und je mehr Böses die Menschen thäten, um so mehr Schaden litten sie an der Glückseligkeit der andern Welt.

Woran liegt nun mehr, daß die Menschen in diesem oder in dem zukünftigen Leben glückselig werden? welches dauert länger?

Wer sieht nun alles Zukünftige voraus? wer weiß alles am Besten? wer kann sich nicht irren?

Wenn nun Gott voraus sieht, dieses zeitliche Glück würde diesem Menschen an seiner Seligkeit hin-

*) S. Glaubensl. dritter Abschn. zehnte Lehre. IV.

hinderlich seyn; ein zeitliches Unglück aber würde zu seiner Seligkeit beytragen; was soll Gott thun? Er weiß das auch vorher, daß das Unglück dem Menschen eine zeitlang wehe thun werde; aber für die Ewigkeit ist es ihm nützlich? Was ist nun besser, ein kurzer Schmerz, und eine lange Glückseligkeit, oder ein kurzes Vergnügen, und eine lange Unglückseligkeit?

Ein Kind ist krank, der Arzt bringt eine Arzney, ohne diese Arzney muß das Kind sterben, durch sie wird es gewiß gesund; der Arzt ist geschickt, und man weiß, daß es ihm in dergleichen Krankheiten noch nie fehlgeschlagen hat. Die Mutter des Kindes will ihm die Arzney nicht eingeben; sie ist so bitter, sie wird dem Kinde Schmerzen verursachen, sagt sie; der Vater erwiedert: der Schmerz wird vorübergehen, und die Gesundheit wird lange dauern. Behält die Mutter recht, so darf das Kind nichts leiden, aber es stirbt dafür. Behält der Vater recht, so wird das Kind auf einen halben Tag kränker, aber dann erhält es auf lange Zeit seine Gesundheit; wer hat mehr Güte für das Kind, der Vater oder die Mutter?

Gott ist dieser Vater gegen uns, wenn er voraus sieht, daß ein Unglück zu unserer Seligkeit dient, so schickt er es uns zu, dieß ist die einzige Ursache, warum er manches Uebel in der Welt geschehen läßt; er thut es nicht aus Mangel an Güte, sondern eben weil er gut gegen uns ist, weil er einzig unsere wahre Glückseligkeit verlangt.

Niemand von euch, meine Kinder! wünscht gewiß in diesem Leben unglücklich zu werden? Ihr wißt aber auch, daß das auf Gott ankömmt, daß ohne sein Wissen und Willen nichts auf Erde geschieht? Ihr wünscht also z. B. von Krankheit befreyet zu bleiben? ihr bittet also Gott darum? daran thut ihr recht. Wenn nun aber Gott vorher sieht, daß die Krankheit zu eurem Seelenheil dienlicher sey; soll euch Gott auch dann noch die Gesundheit geben? oder meynt ihr, Gott wisse das nicht recht? könnt ihr es besser einsehen als er, was darzu dient, euch von Sünden abzuhalten und eure Tugend zu befördern? wenn nun aber Gott recht hat, wenn die Gesundheit euch an eurer Seligkeit hindert, soll er sie euch doch geben? wolltet ihr das von ihm?

Wenn also ein Unglück zur Seligkeit eines Menschen dienlich ist, so thut Gott ganz recht, zu dem eignen Besten des Menschen, daß er es ihm zuschickt; der Mensch selbst könnte es, wenn er vernünftig ist, nicht anders begehren.

Meynt ihr aber nicht, Gott schicke einem Menschen manchmal mehr Uebels zu, als zu seiner Seligkeit dienlich sey? wie könnte uns das auch nur einfallen? Hat etwan Gott eine Freude daran, andere leiden zu sehen? thut er jemals etwas ohne gute Ursache? oder übersieht er vielleicht in seiner Regierung der Welt etwas, welches nicht geschehen soll? oder hat er einen Nutzen von unsern Leiden? das alles läßt sich von Gott gar nicht denken.

Gott schickt also keinem Menschen nicht das mindeste Unglück mehr zu, als zu seinem Seelenheile dienlich ist, er weiß auf das Genaueste, was uns nützlich ist; er kann die Welt darnach regieren, er thut nichts ohne gute Ursache.

Gott theilt den Menschen auch allerhand Gutes zu; diesen giebt er Gesundheit und Leibes Kräfte, einem andern Verstand, einem dritten Reichthum; einer ist mehr der andere weniger glücklich; einer in diesem Stücke, der andere in einem andern.

Alles Gute kömmt auch von Gott? kein Mensch kann sich selbst und ohne Wissen und Willen Gottes glücklich machen? Warum ein Mensch dieses Gute, der andere etwas anders hat, kömmt von dem Willen Gottes?

Die Menschen sind aber gemeiniglich mit der Glückseligkeit, welche ihnen Gott zukommen läßt, nicht zufrieden; es mangelt ihnen doch noch immer allerhand; sie wünschen bald dieses bald jenes mehr. Könnte denn Gott diese ihre Wünsche nicht erhören? könnte er sie nicht noch glücklicher machen?

Wenn ein Mensch ein zeitliches Gut wünscht, welches ihm an seiner Seligkeit Schaden bringen würde, soll Gott es ihm geben? wäre er gut gegen ihn, wenn er ihms gäbe? und wer versteht das besser als Gott?

Wenn also ein zeitliches Gut im Glück der Seligkeit eines Menschen hinderlich wäre, so thut Gott ganz recht daran, es ist zum eignen Besten

des Menschen, daß er ihm dieses Glück nicht zukommen läßt; der Mensch selbst könnte es vernünftiger Weise nicht begehren.

Vielleicht könnte aber doch Gott den Menschen manchmal mehr zeitliches Glück ohne Schaden ihrer Seligkeit schicken, als er wirklich thut? Weiß Gott vielleicht nicht, was die Menschen glücklicher macht? oder kann er es vielleicht nicht zuwegen bringen? oder vergönnet er vielleicht den Menschen ihr Glück nicht? oder entgeht ihm vielleicht etwas, wenn er uns glücklicher macht? wer könnte etwas solches, von unserm allwissenden allmächtigen Gott denken, der, ohne etwas von uns zu bedürfen, uns bloß deßwegen schuf, um uns glücklich zu machen?

Gott läßt also einem jeden Menschen so viel zeitliche Glückseligkeit zukommen, als er ihm ohne Schaden seiner Seligkeit zukommen lassen kann; um nichts weniger, er weiß es ja, er kann es; warum sollte er nicht wollen?

Gott regieret also alles in der Welt zum Besten der Menschen; er giebt einem jeden so viele zeitliche Glückseligkeit, als er ihm ohne Schaden seiner ewigen Seligkeit geben kann, um nichts weniger; er schickt keinem ein zeitliches Uebel zu, außer es ist zu seiner ewigen Seligkeit dienlich; auch das mindeste nicht. Was können wir mehr verlangen?

Uns thut freylich oft ein Unglück sehr wehe, uns mangeln mancherley Güter; wir meynen auch, es würde unserer Seligkeit nichts schaden, wenn

es

es anders wäre; wer weiß es aber besser, wir, oder Gott?

Es mag uns also begegnen was da will, Gutes oder Uebels, Glück oder Unglück, alles ist von Gott zu unserm Besten eingerichtet; es wäre ein Unglück für uns, wenn es anders wäre. Dieß ist so gewiß, als gewiß es ist, daß Gott unendlich mächtig, weise, und gütig ist; so gewiß es ist, daß Gott Gott ist.

II.

Wenn ihr eine Reise in fremde Länder zu machen hättet, wohin euch der Weg ganz unbekannt wäre, so würdet ihr euch um einen Wegweiser umsehen?

Würdet ihr einen solchen nehmen, der den Weg selbst nicht wüßte, oder von dem es bekannt wäre, daß er die Leute gerne in Schaden bringe? oder einem, welcher den Weg vollkommen weiß; von dem es bekannt ist, daß er dienstbar und rechtschaffen ist?

Wenn aber ein sonst guter Wegweiser so schwach an Kräften wäre, daß er selbst kaum fortkommen könnte, wäre er für euch brauchbar?

Wenn ihr euch nun aber einmal mit einem guten Wegweiser auf den Weg gemacht hättet, würdet ihr Vertrauen auf ihn setzen? würdet ihr seinen Anweisungen folgen, oder eurem eigenen Sinne? Wenn nun zwey Wege kämen, wovon einer

be:

beschwerlich, der andere leicht wäre, wenn der Wegweiser sagte: der beschwerliche Weg ist der rechte, der bequeme würde uns weit irre führen; was würdet ihr thun?

Wenn ihr über einen großen See, oder gar über Meer zu Schiffe reisen müstet, würdet ihr euch dem nächsten besten Schifffahrer anvertrauen; oder würdet ihr nachfragen, welcher ein besseres stärkeres Schiff habe; welcher die Schiffarth besser verstehe? wenn ihr nun einen darunter anträft, der euch sonst schon einmal große Wohlthaten erwiesen hätte, von dem jedermann sagte, daß niemand das Schifffahren besser verstehe als er, und daß er die stärksten und segelfertigsten Schiffe besitzt; würdet ihr nicht euer Vertrauen zu ihm haben?

Auf wen setzt man also sein Vertrauen? Nicht auf den, der die beste Einsicht hat; der einen guten Willen hat, der es gewiß gut mit uns meynt; der auch die Kräften hat, die Sache zu unserm Nutzen auszuführen? Wem es an Kräften, am guten Willen, oder an der Einsicht fehlt, auf den läßt sich nicht viel Vertrauen setzen.

Ist es etwas Gutes darum, wenn man sich auf jemand sicher verlassen kann? Wenn ihr euch auf euren Wegweiser sicher verlassen dürft, so dürft ihr euch nicht kümmern, ob ihr auf dem rechten Wege seyd; das Gehen wird euch nicht so beschwerlich, weil ihr gewiß wißt, daß ihr eurem Ziele zugeht; auch ein beschwerlicher Weg reuet euch nicht, weil es gewiß der rechte ist.

Ihr

Ihr wünschet ein vergnügtes glückseliges Leben? Ihr wünschet vom Unglücke befreyet zu seyn?

Könnt ihr das durch euch selbst zuwege bringen, wie ihr wollet; oder kömmt es auf Gott an, ob er euch Glück oder Unglück zusenden wolle?

Könnt ihr euch nun auf Gott verlassen, daß er euch so viel Glück zuschicken werde, als er euch ohne Schaden eurer Seligkeit geben kann, und um nichts weniger, daß er euch nicht um das mindeste Unglück mehr zusenden werde, als zu eurer Seligkeit dienlich ist? daß er alles, was euch angeht, zu euerm wahren Besten einrichten werde?

Hat Gott die nöthige Einsicht dazu? Hat er auch den guten Willen dazu? meynt er es gut mit uns Menschen? liebt er uns? hat er sonst schon Gutes gethan? viel? Hat er auch die Macht und Kräften dazu, alles zu unserm Besten einzurichten?

Wir dürfen uns also wegen unserer zeitlichen Glückseligkeit ganz und gar auf Gott verlassen; wir dürfen unser vollkommnes Vertrauen auf ihn setzen; so lange wir auf ihn vertrauen, kann es uns nicht fehlen.

Wenn jemand gewiß weiß, daß ein anderer für ihn sorgt, wird er ängstlich und kümmerlich seyn, oder ruhig und zufrieden? Wenn der Bauer gewiß wüßte, daß kein Unfall den Samen, welchen er auswirft, treffen, sondern daß er zuver-

läßig

läßig eine gute Erndte haben werde, würde ihm seine Arbeit nicht noch so leicht ankommen? würde er nicht mit Geduld auf die Erndte warten?

Das Vertrauen vertreibt also alle Angst und Kummer; es macht ruhig und zufrieden; es erleichtert die Arbeit. Wenn ein Mensch gewiß weiß, daß Gott für sein Bestes sorgt, hat er noch Ursache sich zu bekümmern? darf er nicht ruhig und zufrieden leben? Muß es ihn nicht leicht ankommen, seine Pflichten zu erfüllen, da er sich zuverläßig auf Gott verlassen kann?

Wenn ein Mensch aber kein Vertrauen auf Gott hat, ist das nicht eben so viel, als ob Gott nicht für ihn sorgen könnte? oder nicht wollte? oder als ob er es nicht verstände?

Heißt das nicht Gott seine Vollkommenheiten absprechen, ihn verachten? ist das nicht Unrecht, Sünde?

Wir haben alle Ursache unser ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen;

Das Vertrauen auf Gott macht uns ruhig, und erleichtert die Erfüllung unserer Pflichten; es gereicht zu unserm eignen Nutzen:

Mistrauen gegen Gott ist unrecht, Sünde;

Will Gott, was uns nützt?

Kann er etwas gedulden, was unrecht ist?

Es ist also der Wille Gottes, und unsere Pflicht, daß wir wegen unserer Glückseligkeit unser ganzes Vertrauen auf Gott allein setzen sollen.

III.

Auf Gott allein.

Peter hat ziemlich viel Verstand, darum verläßt er sich auch auf seine Klugheit allein; er glaubte durch seine Klugheit wolle er allen Unglücken vorbeugen, und sein Glück machen. Er wurde aber doch von einem Menschen, den er für seinen besten Freund hielt, betrogen. Der Blitz verzehrte sein Haus; er fiel in eine schwere Krankheit, und bey aller seiner Klugheit führt er jetzt ein ziemlich unglückliches Leben.

Soll sich ein Mensch auf seinen Verstand allein verlassen? kann er, wenn er auch noch so klug ist, in die Herzen der Menschen sehen? zukünftige Dinge vorherwissen?

Mathias hatte viel gute Freunde und Bekannte, er gab sich auch immer Mühe, sie sich gewogen zu machen; auf sie verließ er sich auch gänzlich. Mathias gerieth nun in Noth, und suchte bey seinen Freunden Hilfe; einige waren schon gestorben, andere gaben ihm leere Versprechungen statt Hilfe; andere hatten wohl guten Willen, aber waren nicht im Stande ihm zu helfen.

Soll man sich auf Menschen allein verlassen? können, wollen sie allezeit unser wahres Bestes befördern?

Thomas

Thomas glaubte, wenn er nur Geld genug hätte, so könnte es ihm sonst an nichts fehlen; darum rafte er überall mit Recht und Unrecht Geld zusammen. Er wurde auch ziemlich reich, aber nie war er zufrieden, weil er immer noch mehr haben wollte, er wurde krank und konnte mit allen seinem Gelde die Gesundheit nicht erkaufen, sein Tod nahete sich heran. Was für ein Thor bin ich gewesen? rief er auf: Geld hab ich genug, sagte er, aber Geld nützt mir nichts; es geht nicht mit mir; Verdienste und gute Werke sollte ich jetzt haben, diese würden mich in ein anderes Leben begleiten, aber ich habe sie zu sammeln versäumet.

Soll der Mensch auf Geld und Reichthum allein sich verlassen? kann ihn Geld allein glücklich machen?

Das kann und will nur Gott, nur er weiß, was uns wahrhaft nützlich ist;

Wir wollen also nicht auf unsern Verstand;

Nicht auf Menschen-Gunst;

Nicht auf Geld und Reichthum, sondern nur auf Gott allein unser ganzes Vertrauen setzen.

IV.

Bernard möchte auch gut leben, wie alle andere Menschen; aber er lernet nichts, er will nicht arbeiten; ich verlasse mich auf Gott, sagte er, Gott wird doch schon für mich sorgen.

Meynt

Meynt ihr, das sey ein rechtes Vertrauen auf Gott? meynt ihr, Gott werde diesen faulen Menschen ohne seine Bemühung glücklich machen?

Heißt das gut denken von Gott, wenn man ihn für einen Beschützer der Faulen, Trägen und Unwissenden hält? Heißt das nicht ihn entehren? wie wenn nun alle Menschen sich so auf Gott verlassen, und dabey die Hände in den Sack stecken wollten?

Gott hat einem jeden Menschen gewisse Kräfte des Leibes und der Seele gegeben, nicht darum, daß er sie gebrauche? wenn er sie nun nicht gebrauchen will, soll ihm Gott doch beystehen?

Wir haben also erst alsdann auf den Beystand Gottes zu rechnen, wenn wir zuerst thun, was in unserm Vermögen ist? weil aber unsere Kräften allein nicht zureichen, so bedürfen wir doch noch des Beystandes Gottes? ohne den Gebrauch seiner Kräfte sich auf Gott verlassen, ist also nicht wahres Vertrauen, sondern Vermessenheit.

Wenn ein Mensch gern etwas hätte, zum Beyspiel Glückseligkeit, so heißt man das seine Absicht, seinen **Zweck**; was ihm dazu hilft, das, was er will, zu erlangen, heißt man **Mittel**. Z. B. der Kranke will gesund werden, er nimmt also Arzney ein; Gesundheit ist sein Zweck, die Arzney das Mittel. Ein anderer wünscht ein hinreichendes Vermögen, um davon leben zu können, er arbeitet also und spart. Vermögen ist sein Zweck, Arbeit und Sparsamkeit sind seine Mittel.

Wünschen nicht alle Menschen, daß es ihnen gut gehe, daß sie glücklich werden? Glückseligkeit ist also ein Zweck aller Menschen? darum arbeiten sie, darum lernen sie, darum handeln sie untereinander, alles, was sie thun, zielt dahin ab.

Ist es nun recht, daß die Menschen nach Glückseligkeit trachten? Nicht nur recht, sondern Pflicht ist es, daß jeder Mensch seine eigne wahre Glückseligkeit befördere, habt ihr gehört.

Haben wir aber Verstand oder Kräfte genug, unsere Glückseligkeit für uns allein zu erlangen? das hängt von Gott ab, haben wir oben gesagt. Gott giebt aber einem jeden gewiß so viel Glückseligkeit, als zu seinem Seelenheile dienlich ist, darauf dürfen wir uns verlassen.

Nun giebt es aber verschiedene Mittel die Glückseligkeit zu erlangen, wird es Gott einerley seyn, was wir für Mittel brauchen, um glücklich zu werden, oder gefallen ihm einige besser als andere, oder einige gar nicht?

Das will ich euch jetzt lehren? Ihr wollt doch auch glücklich werden? Nun so merkt auf, damit ihr die rechten Mittel kennen lernet.

1. Magdalena hat gehört, daß Gott zuweilen durch ein Wunderwerk Kranken ihre Gesundheit gegeben habe; nun will sie in ihrer Krankheit keine Arzney einnehmen, sondern meynt, Gott werde ihr wohl auch, wenn er will, ihre Gesundheit durch ein Wunderwerk geben. Ist das recht?

Alle Dinge, habe ich euch einst gelehret *), haben eine gewisse Natur; erhält sie Gott bey dieser Natur? es wäre nicht gut für uns, wenn er es nicht thäte, kann er aber den Lauf der Natur nicht doch abändern? Wenn thut er aber dieß? wenn er besonders wichtige Ursachen dazu hat.

Kann nun ein Mensch wissen, wann Gott solche besondere wichtige Ursachen habe, ein Wunderwerk zu wirken? wenn also ein Mensch doch die natürlichen Mittel verabsäumt, und auf ein Wunderwerk wartet, ist es nicht eben so viel, als wenn er Gott gleichsam vorschreiben wollte, er solle jetzt den Lauf der Natur verändern? heißt das nicht sich über Gott erheben, ihm gleichsam Gesetze vorschreiben? kann das recht seyn?

Wir sollen also unsere Glückseligkeit durch natürliche Mittel suchen, und nicht auf Wunderwerke warten.

Wenn ein Mensch sich in eine offenbare Lebensgefahr begäbe, weil er sich dächte, Gott kann mich durch ein Wunderwerk erlösen; wäre das recht?

So sagte der böse Feind einst zu Christus, nachdem er ihn auf eine hohe Altane an den Tempel zu Jerusalem geführt hatte: Springe dahin ab, Gott kann dich durch einen Engel unversehrt erhalten. Was antwortete Christus? „Es steht geschrieben, sagte er: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen„ gleichsam auf die Probe setzen.

Eben

*) Glaubenslehre, dritter Abschn. zehnte Lehre, II.

Eben so zeigte der böse Feind Christo, nachdem er von einer langen Fasten sehr hungerig war, Steine, und sagte: Verwandle diese Steine in Brod! Gott hat allerhand Mittel, nicht nur Brod allein, den Menschen zu ernähren, gab ihm Christus zur Antwort. (Luk. 4, 3. 4. 9—12.)

So erwartete Christus, der doch der Sohn Gottes war, und selbst die Gabe Wunder zu wirken besaß, kein Wunder; um wie viel weniger wir Menschen?

2. Weiß Gott auch das Zukünftige, was der oder andere Menschen thun werden, was euch in vielen Jahren begegnen wird? Weiß er auch das Unbekannte, was heimlich geschieht?

Kann auch ein Mensch das Zukünftige wissen? kann er Sachen, die weit von ihm und heimlich geschehen, wissen?

Es giebt Sachen die **nothwendig** geschehen müssen; z. B. daß morgen wieder Tag werden wird, daß es über ein Jahr wieder Sommer werden wird, und d. gl. solche Dinge bringt der Lauf der Natur mit sich.

Es giebt **wahrscheinliche** Sachen, welche eher als nicht geschehen werden; z. B. wenn ein Mensch wenig arbeitet, und viel verzehret, so wird er wahrscheinlich in Armuth gerathen; ein gesunder Mensch lebt wahrscheinlich länger als ein kränklichter; wenn zwey Personen in meinem Hause sind, wovon eine allezeit redlich befunden, die an-

dere

dere schon öfter auf Diebstählen ertappet worden ist, und nun wird in meinem Hause etwas entfremdet, welche von den beyden Personen hat es wahrscheinlich gethan?

Es giebt aber auch ganz zufällige Sachen, ob ich im Spiele gewinne, ob es in einem Vierteljahre regne, ob mich übers Jahr ein Ziegel von einem Dache todtschlagen werde, das ist ganz zufällig.

Nothwendige Sachen kann ein Mensch vorherwissen, weil sich die Natur nicht ändert ohne besondere Einwirkung Gottes, welcher aber auch die wichtigsten Ursachen haben müßte.

Ganz zufällige Dinge kann kein Mensch natürlicher Weise vorher wissen, wenn ihm Gott nicht besonders, die Gabe der Prophezeyhung mittheilt. Zufällige Dinge vorhersagen ist auch ein Wunder; Gott wird also keinem Menschen die Gabe der Prophezeyhung ohne besondere wichtige Ursachen mittheilen. Christus, die Propheten und die Apostel hatten sie; warum? Sie verkündigten eine neue Religion, und sagten, sie seyen von Gott gesandt. Man konnte sie also fragen: was habt ihr für ein Zeichen, woran wir erkennen, daß ihr wahrhaft von Gott gesandt seyd? Wir haben ein solches Zeichen, konnten sie sagen: die Gabe Wunder zu wirken, und zukünftige Dinge vorher zu sagen, kann niemand geben, als Gott; wir haben sie, also hat Gott sie uns gegeben, also sind wir von Gott gesandt. Eine neue Religion von Gott zu verkünden, welche zum

Heile

Heile aller Menschen nothwendig war, das war eine wichtige Ursache, warum Gott die Gabe der Wunder und der Prophezeyhung einigen Menschen mittheilte. Wegen geringen Sachen giebt er sie gewiß Niemanden.

Kann man aber nicht zufällige Sachen zuweilen errathen? Wenn ihr z. B. mit zwey Würfeln werfet, so ist es blos zufällig, ob ihr 2 mal 6 werfet oder nicht, es kann geschehen, es kann auch nicht geschehen. Wenn ich nun sage, ich werfe auf den dritten Wurf 2 mal 6, so kann das eintreffen; ich habe es errathen. Das ist aber ein bloßer Zufall; ich kann zehnmal wieder rathen, ohne daß es wieder eintrift.

Kann aber ein Mensch wahrscheinliche Dinge vorausſagen? Ja, aber nicht mit Gewißheit. Wer sein Feld gut arbeitet, einen guten Saamen und zu rechter Zeit auswirft, dem kann ich mit vieler Wahrscheinlichkeit voraussagen, daß er gut einärndten wird; doch kann ich es nicht für gewiß sagen.

Wer kann in wahrscheinlichen Sachen eher etwas voraussagen, der von dieser Sache viel verſteht, oder der wenig davon verſteht? ob ein Kranker gesund werden wird; ob ein Acker gute und viele Früchte tragen wird, ob ein neugebautes Haus dauerhaft seyn wird, wer kann darüber am besten urtheilen? Nicht der Arzney- der Feldbau- der Hausbau-Verſtändige?

Sind nicht die meisten Menschen begierig, zukünftige und unbekannte Sachen zu wissen? z. B. ob sie lang leben, viel Glück oder Unglück haben werden; ob ihnen dieses oder jenes gelingen werde? Wer dieß oder jenes gethan, geredet habe? Aber die Menschen sind nicht im Stande, zukünftige oder unbekannte Sachen, wenn sie bloß zufällig sind, gewiß vorher zu wissen, nur wahrscheinliche Sachen können sie, obwohl auch nicht mit Gewißheit vorher erkennen.

Warum hat denn Gott den Menschen nicht mehrere Erkenntniß des Zukünftigen mitgetheilt? wäre es denn nicht gut, wenn ein Mensch vorher wüßte, was ihm Gutes und Böses in seinem Leben begegnen würde?

So meynt ihr vielleicht; weiß es aber Gott nicht besser? wenn uns mehr Kenntniß nützlich wäre, hätte er sie uns nicht mittheilen können? ist er denn nicht so gut gegen uns, daß er uns alles wahrhaft nützliche giebt?

In eines jeden Menschen Leben giebt es zufälliges Glück und Unglück, es giebt wahrscheinliches, es giebt gewisses.

Andre, ein Bauernknecht, war sehr fleißig und treu, dabey auch sehr sparsam; durch diese Tugenden erwarb er sich in etlichen Jahren ein kleines Vermögen, womit er sich ein anständiges Haus kaufen konnte; auf einmal erhielt er von einem weitläuftigen Anverwandten eine Erbschaft, an die er nie gedacht hatte. Hätte ich mein Glück vor-

her gewuſt, ſagte er, ſo hätte ich mich mit arbeiten nicht ſo geplagt. Nun glaubte er nicht mehr arbeiten zu dürfen; er fieng an gut zu leben, er meynte, ſein Geld könnte ihm nicht mehr ausgehen, aber wenn man nur ausgiebt, und nicht einnimmt, ſo iſt auch ein großer Schatz bald erſchöpft. Die Erbſchaft und das ſelbſterworbene Geld des Andre giengen zu Ende, da beſann er ſich eines beſſern, und griff wieder zur Arbeit, und weil er Arbeit und Sparſamkeit ſchon einmal gewohnt war, ſo kam ihn ſeine erſte Lebensart nicht hart an, er gelangte bald wieder zu einem anſtändigen Vermögen, womit er aber jetzt klüger als vorher, umgieng.

Hätte Andre von dem Glücke ſeiner Erbſchaft etwas voraus gewußt, ſo hätte er nie Arbeit und Sparſamkeit gewöhnt, er wäre ein elender Menſch geworden. Hätte Andre ſein zufälliges Glück vorher gewußt, es wäre ſein Unglück geweſen.

Simon, ein Handwerker, brachte ſein ganzes Leben ziemlich erträglich zu; was er bedurfte, trug ihm ſeine Arbeit ein, und damit war er zufrieden, in ſeinem fünfzigſten Jahre wurde er auf öffentlicher Straſſe, da er eben von einer Arbeit nach Hauſe gieng, von böſen Leuten, welche ihn für einen andern anſahen, grauſam zu Tode geſchlagen.

Hätte Simon ſein zukünftiges zufälliges Unglück vorher gewußt, mit welcher Angſt würde es ihn ſchon im voraus gepeiniget haben? Er hätte kei n ruhigen Schritt thun können, ſein ganzes Leben wäre verbittert geweſen!

Fürwahr, den Sterblichen zum Glücke,
Verhüllet Gottes Schluß die Zukunft ihrem Blicke.

Sein wahrscheinliches zukünftiges Glück oder Unglück kann jeder Mensch so ziemlich durch seinen eignen Verstand errathen. Wenn du deine Arbeit wohl verstehst, fleißig verrichtest, und dabey sparsam bist, so wirst du dein hinreichendes Auskommen finden. Trägheit und Verschwendung wird dich elend machen, Unmäßigkeit im Essen und Trinken wird dir einen siechen Körper zuziehen. Wenn du Verstand hast, redlich und dienstfertig bist, so werden dich andere Menschen hochachten. Diese und dergleichen Dinge kann ein jeder Mensch sich selbst vorhersagen, ohne ein Prophet zu seyn.

Aber auch euer gewisses Glück und Unglück kann ich euch vorhersagen, ein jedes von euch wird gerade so viel Glück auf Erde erleben, als ihm zu seinem Seelenheile dienlich ist; er wird nicht um das mindeste mehr Unglück erleben, als ihm zu seiner Seligkeit dienlich ist; das ist zuverläßig gewiß; darüber dürft ihr euch auf Gott verlassen.

Was wollt ihr nun noch mehr?

Daß uns Gott so viele Glückseligkeit zutheilen werde, als zu unsern Besten erforderlich ist, wissen wir gewiß.

Wie es uns beyläufig ergehen werde, können wir ziemlich wahrscheinlich errathen.

Daß wir das zufällige Glück und Unglück nicht vorher wissen, ist besser, als wenn wir es wüßten.

Daran sollen wir genug haben: Gott wollte uns nicht mehr Kenntniß mittheilen, er weiß am besten, was unser wahrer Nutzen ist, oder wollen wir es besser verstehen?

Vielleicht habt ihr schon zuweilen gehöret, meine Kinder! daß es Leute giebt, welche anderen Glück und Unglück verkünden, indem sie ihnen in die Hand sehen, oder Karten aufschlagen, oder aus den Himmelszeichen, in denen jemand gebo-ren ist, oder aus aufgeschlagenen Eiern und mehr dergleichen; ihr werdet auch vielleicht von gewis-sen Tägen reden hören, an denen man die Zu-kunft inne werden kann.

Ihr werdet auch vielleicht erzählen hören, daß sie vieles errathen haben, daß die Sachen eintref-fen, wie sie sagten.

Deßwegen müßt ihr aber nicht gleich so leicht-glaubig seyn, daß ihr auf solche Leute euer Ver-trauen setzt; denn sie sind nichts anders als schlaue Betrüger.

Von Gott haben sie die Gabe nicht, zukünf-tige Dinge zu wissen; denn die giebt Gott nur aus besondern wichtigen Ursachen.

Von der Kirche können sie auch diese Gabe nicht empfangen; denn der Pabst selbst, der Erste und Oberste in der Kirche, hat sie nicht.

Von sich selbst sind diese Leute auch nicht verständiger, als andere; es sind insgemein unwissende Leute, alte Weiber, Menschen, die in ihrer Hauswirthschaft verdorben sind, Landstreicher. Könnte man durch die Kräften des menschlichen Verstandes unbekannte Sachen erforschen, so würden ja wohl die Gelehrten und Verständigsten am weitesten in dieser Kunst kommen; nun sind es aber nur einfältige Leute, die sich damit abgeben, und daran glauben; verständige, rechtschaffne Leute würden sich schämen, daran Theil zu nehmen.

Woher kömmt es aber, daß doch so manches, was sie vorhersagen, eintrift?

Fürs erste müßt ihr nicht sogleich alles glauben, was man euch von solchen Dingen erzählt, dafür habt ihr ja euern Verstand, daß ihr die Sache zuerst untersucht. Mir ist schon öfter erzählt worden, diesem oder jenem ist dieß oder jenes vorhergesagt worden, und richtig eingetroffen. Wenn ich den Erzähler fragte: Hörtest du die Vorhersagung selbst, ehe sie erfüllet wurde? so hieß es: ich habe es von einem andern erzählen hören. Dieser andere hatte es wieder von einem andern, zuletzt kam es heraus, daß einer von jenen Betrügern es selbst hatte ausstreuen lassen, um sich Ansehen zu verschaffen. Sagen hören, ist nicht genug; denn vom Sagenhören lügt man gern.

Hernach kann ja zuweilen etwas eintreffen, wie ein guter Würfelwurf. Wenn nun dergleichen Winkelpropheten einmal etwas errathen haben, da

macht

macht man einen großen Lärmen daraus. Wenn sie aber hundertmal gelogen haben, sagt man kein Wort davon, weil man sich schämt, betrogen worden zu seyn.

Endlich sind diese Winkelpropheten und Prophetinnen oft schlaue Leute, sie wissen die, welche zu ihnen kommen, auf allerhand Art auszufragen, sie fragen ihre Hausleute und Bekannte aus; sie haben ihre Spionen, welche ihnen zutragen müssen, was die Leute thun, reden, wie sie beschaffen sind; daher können sie einem, der sie befragt, oft Sachen sagen, von denen er nicht begreifen kann, wie sie es wissen können.

Ihr könnt auch daraus abnehmen, daß nichts hinter ihnen ist, weil sie ihr Handwerk in der Geheim treiben, und es nicht bekannt werden lassen wollen, weil sie sonst als Betrüger, die einfältige Leute um ihr Geld bringen, bestraft werden würden.

Gott will es nicht, daß der Mensch mehr von seiner Zukunft wisse, als er durch seinen eignen Verstand mit Wahrscheinlichkeit herausbringen kann; wer mehr wissen will, der sündigt, und wer mehr zu wissen vorgiebt, der ist ein Betrüger, und sündigt doppelt.

3. Auch davon werdet ihr vielleicht gehöret haben, oder noch hören, daß einige Leute den Teufel zu Hilfe gerufen haben, ihnen Geld oder andere Sachen zu bringen, oder sonst beyzustehen.

Der Teufel ist ein abgefallner Engel, welchen Gott wegen einer Sünde zur Hölle verdammt hat. Gott will nur das Gute, der Teufel aber hat seine Freude an dem Bösen; er ist also gleichsam der Feind und der Widersacher Gottes.

Gott verspricht, einen jeden Menschen glücklich zu machen. Wenn nun ein Mensch doch Gott verläßt, und zu seinem Feinde Zuflucht nimmt, heißt das nicht Gott verachten, und ihn geringer schätzen als seinen Feind?

Der Teufel ist auch der Feind aller Menschen: weil er die Seligkeit verlohren hat, so wünscht er auch, daß kein Mensch sie erlange; Neid und Schadenfreude sind seine Haupteigenschaften. Meynt ihr also, er wird jemals dem Menschen etwas wahrhaft Gutes mittheilen? wird er nicht vielmehr alles zu seinem Schaden, zu seinem ewigen Untergange thun?

Ist es also nicht höchst unrecht, den Feind Gottes über Gott selbst hinaufsetzen, sich seinem eignen ärgsten Feind anvertrauen? Etwas solches soll einem vernünftigen Menschen ja gar nicht einfallen.

Und gesetzt auch, der Teufel wollte einem Menschen Hilfe leisten, würde er es auch so gleich können?

Gott regieret selbst seine Welt, er ist überall darinn zugegen, er erhält jedem Dinge seine natür-

türlichen Kräften, nichts kann daran ohne sein Wissen und ohne seinen Willen verändert werden?

Meynt ihr nun, Gott werde dem Teufel, seinem und des Menschengeschlechtes Feind, erlauben, nach seiner Willkühr in seiner Welt zu walten und zu schalten? Gott selbst veränder den Lauf der Natur nicht, ohne höchstwichtige Ursachen; wird er es dem bösen Feind erlauben, diesen Naturlauf so leicht zu ändern?

4. Wenn ihr Hunger hättet, und ich gäbe euch ein Stückchen Papier, worauf etliche Worte geschrieben sind, mit der Versicherung, dieß werde euch den Hunger stillen, würdet ihr mirs glauben, und damit zufrieden seyn?

Wenn ihr ein Fuder Getraide vom Felde nach Hause führen solltet, und ich gäbe euch einen runden Stein, den ich in einem gewissen Zeichen gefunden habe, und sagte euch: ihr dürfet nur diesen Stein an ein Rad binden, so würde sich der Wagen von selbst bewegen;

Oder wenn ich euch riethe, bey einem baufälligen Hause unter jedes Eck ein Bein von einem Ochsen einzugraben, so werde das Haus nicht einfallen.

Würdet ihr nicht glauben, entweder in meinem Gehirne stehe es nicht richtig, oder ich wolle euch zum besten haben?

Wenn ich aber nun weiter sagte: Gott ist ja alles möglich, ihr dürft euch nur auf ihn verlassen, was würdet ihr antworten? könnte dann Gott nicht einem Papier die Kraft den Hunger zu stillen geben?

Gott kann alles, würdet ihr sagen, von ihm kommt alles her, aber Gott hat einem jeden Dinge in der Natur seine gewisse Kraft gegeben, und bey dieser Kraft erhält er auch ein jedes Ding, ein beschriebenes Blatt Papier ist dazu gut, um einem andern seine Gedanken zu verstehen zu geben; für den Hunger hilft Brod oder Fleisch, oder eine andere Speise; zur Bewegung des Wagens dient ein tüchtiges Paar Pferde oder Ochsen, und zur Unterstützung eines Hauses, Baumstämme und Pfähle.

Den Dingen hat Gott gewisse Kräften gegeben, und uns den Verstand, sie brauchen zu lernen.

Wenn nun ein Mensch so einfältig ist, und glaubt, ein Papier habe die Kraft ihn gesund zu machen, so ist er zu bedauern, er soll seinen Verstand besser brauchen lernen.

Wenn aber einer weiß, daß das Mittel keine solche Kraft habe, und braucht es doch, der muß sich denken, Gott werde ihm zu lieb die Ordnung der Natur verkehren. Ist das recht von Gott gedacht? heißt das nicht ihm gleichsam Gesetze vorschreiben? ist das nicht Sünde?

Wenn man nun solche Mittel zu einer Sache braucht, die keine Kraft dazu haben, so heißt man das Aberglaube.

Solche abergläubische Dinge werdet ihr in euern Leben noch genug hören, ihr werdet von Fleckchen Papier hören, die Kranke gesund machen; von Sachen, die man im Stalle eingräbt, um das Vieh vor Krankheiten zu bewahren; von andern Dingen, die den Leib gegen Wunden fest machen sollen u. d. gl. m.

Glaubet solche Sachen nicht ohne weiters; brauchet euern Verstand, und fraget allezeit, hat das Ding auch die Kraft dazu?

Aber, wird man euch sagen, es hat doch schon oft geholfen. Auch das sollt ihr nicht sogleich glauben. Es geht mit den abergläubischen Sachen wie ich euch von den Winkel-Prophezeyungen gesagt habe; die meisten Erzählungen sind vom Sagenhören, und davon wißt ihr schon was das Sprichwort sagt.

Zuweilen kann es auch geschehen, daß etwas gerade so zutrift. Ich sah einmal ein Haus brennen, man räumte rund herum alles brennbare weg, man löschte so gut man konnte, endlich kam ein altes Weib herbey, sprach etliche Worte und warf ein Fleckchen Papier in das Feuer. Nach und nach hörte die Brunst auf; wegen des Papieres? keineswegs; es wäre auch ohne das Papier erloschen, weil es keine Nahrung mehr fand, weil es durch das viele Löschen gedämmet war.

Nach

Nach der Hand hörte ich bald erzählen: als das Feuer am höchsten brann, so wäre es auf das Hineinwerfen des Papiers augenblicklich erloschen; so machte man durch Erzählen, von Mund zu Mund, aus der natürlichsten Sache ein Wunderwerk.

Peter hatte lange das Fieber, er brauchte vielerley Arzney, endlich ließ er sich auch überreden, einen gewissen beschriebenen Zettel an den Hals zu binden; bald darauf wurde er gesund; nicht wegen dem Zettel, sondern er wäre es so auch geworden.

Können nicht oft zwey Sachen zugleich geschehen, ohne daß eines die Ursache von dem andern ist? Den alten Martin traf letzthin der Schlag, eben als man zur Kirche läutete, war dann das Läuten daran Ursache?

Man braucht hundertmal abergläubische Mittel, und sie helfen nie etwas; davon erzählt man aber kein Wort; einmal trift es sich, daß es besser geht, nicht wegen dem abergläubischen Mittel, sondern aus andern Ursachen, dann posaunt man es überall aus.

Ihr werdet zuweilen solche abergläubige Geschichten von sonst braven Leuten, vielleicht von euern Eltern selbst, erzählen hören; ihr müßt sie aber deswegen nicht auslachen, oder verspotten; sie erzählen nur was sie von Jugend auf gehöret haben, und was man früh und oft gehört hat, das sagt man gerne nach; alte Leute ändern sich auch

nicht

nicht mehr leicht, und lassen sich nicht gerne widersprechen.

Wie aber, wenn die Mittel, welche man euch gegen Krankheiten, Schauer, und anderes Unglück räth, heilige geweyhte Sachen sind, sind sie alsdann auch abergläubisch?

Nun gebt wohl acht, meine Kinder! was ich euch von den sogenannten heiligen Sachen lehren will.

Es giebt heilige Sachen, welche von Gott ihre Kraft empfangen haben; andere, welche sie von der Kirche haben.

a) Die heil. Sakramente sind von Jesu, dem Sohne Gottes, eingesetzt worden; sie bedeuten die Gnade Gottes, und theilen sie auch mit.*)

Woher hat das Wasser, die Salbung, Brod und Wein ihre geistliche Kraft? nur von Christo; nicht von dem Menschen, der sie austheilet, oder empfängt? Kann also ein Mensch diese Kraft verändern?

Christus hat dem Taufwasser die Kraft gegeben, uns von den Sünden zu reinigen; wenn nun jemand dieses Wasser brauchen wollte, um sich damit von einer Krankheit zu heilen, könnte das Taufwasser dieses zuwege bringen? Von Natur nicht, auch Jesus hat ihm diese Kraft nicht ge-

*) Glaubensl. Eilft. Abschn. Erste Lehre. II.

gegeben, ein Mensch kann sie ihm nicht geben, also kann das Taufwasser die Gesundheit nicht verschaffen.

Das Taufwasser ist zur Nachlassung der Sünden, der heil. Chrisam zur Stärkung im Guten, der Frohnleichnam zur Nahrung der Seele; wer sie zu etwas anderen brauchen will, der treibt Aberglauben damit; er handelt gegen den Willen Gottes, er sündigt.

Auch die heil. Schrift kommt von Gott; sie ist auf Eingebung des heil. Geistes geschrieben worden; warum? um uns die Offenbarungen Gottes zu erhalten, den Weg zur Seligkeit zu lehren.*) Wenn nun aber einer die Worte der heil. Schrift dazu brauchen wollte, um Krankheiten damit zu heilen, Wetter zu vertreiben, u. d. gl.? er braucht sie gegen den Willen Gottes, er treibt Aberglauben.

b) Ihr seht oft in der Kirche Wasser, Speisen, Getränke und andere Dinge weyhen; was ist dann das Weyhen, wozu dient es?

Damit ihr dieß um so besser versteht, will ich euch zuerst eine Gleichniß erzählen.

Benedikt, ein Bauer, bedurfte Geld zu einem Hausbau. Er hörte von einem vermöglichen Kaufmann, welcher armen Leuten Geld vorstreckte; an diesen wollte er sich wenden. Weil er aber dem

*) Glaubensl. Eilfter Abschnitt. Zweyte Lehre. IV.

dem Kaufmann unbekannt war, so gab ihm sein Pfarrer, welcher viel bey diesem galt, ein Empfehlungsschreiben mit, worinn er den Kaufmann bat, dem Bauern zu helfen, wenn es sonst möglich wäre.

Wozu diente nun dieser Brief des Pfarrers dem Bauern? gab ihm der Brief allein schon das Geld? er enthielt nur eine Fürbitte darum. Diente der Brief dazu, das Vertrauen des Bauern zu vergrößern, daß er in seinem Gesuche glücklich seyn würde? konnte er nicht denken, was mir abgeschlagen würde, das erhalte ich vielleicht durch die in dem Briefe des Pfarrers enthaltene Fürbitte? Der Brief war also ein Ermunterungszeichen zum Vertrauen. War die Erhaltung des Gelds durch den Brief schon gewiß, oder konnte der Kaufmann, ungeachtet der Fürbitte des Pfarrers, nicht doch noch thun, was er wollte?

Was mußte nun Benedikt mit dem erhaltenen Briefe thun? war es genug, ihn nach Hause zu tragen, und in einen Kasten einzusperren? oder in seinem Sacke mit sich herum zu tragen? er mußte damit zu dem Kaufmann hingehen. Wie wenn er nun zwar hingegangen wäre, den Brief abgegeben, aber weiter selbst kein Wort gesprochen, sondern sich ohne weiters wieder entfernt hätte? Er mußte selbst auch seine Bitte vortragen, und nun kam es erst darauf an, was und wie viel und wann ihm der Kaufmann etwas zu geben für gut befand.

Wie wenn Benedikt, anstatt den Brief zu den Kaufmann zu tragen, mit ihm in ein Wirthshaus ge=

gegangen wäre, und sich darauf etwas zu essen und zu trinken verlangt hätte, würde er etwas erhalten haben? zu dieser Absicht hatte man ihm den Brief nicht mitgegeben.

Wie mit diesem Briefe, so verhält es sich auch mit den von der Kirche geweyhten Sachen. Wenn ein Priester etwas weyhet, so bittet er Gott nicht in seinem, sondern der ganzen Kirche Namen, demjenigen, welcher diese Sache recht gebraucht, seine Hilfe und Beystand zukommen zu lassen. Eine Weyhe ist nichts anders, als eine Fürbitte der ganzen Kirche.

Sieht Gott es gerne, daß die Christen für einander beten? ohne Zweifel.*) Wir dürfen also das Vertrauen fassen, daß Gott unsere Bitten um so eher erhören werde, wenn die ganze Kirche ihre Fürbitte mit unserer Bitte vereiniget. Die geweyhte Sache erinnert uns an die Fürbitte der Kirche, und vermehret unser Vertrauen, sie ist ein Ermunterungszeichen zum Vertrauen auf Gott.

Bey der Weyhung des Weyhwassers bittet die Kirche Gott, daß er denen, die sich damit besprengen, ihre geringern Sünden nachlassen möge. Wenn nun einer sich mit diesem Wasser noch so häufig besprengt, denkt aber dabey gar nicht weder an Gott, noch an die Nachlassung der Sünden, meynt ihr, ihm nutze das Besprengen etwas? Er muß seine Bitte mit der Fürbitte der Kirche vereinigen.

Die

*) Glaubensl. Eilfter Abschn. Zweyte Lehre. IX.

Die Glocken werden von der Kirche geweyht, um die Menschen dadurch zu gewissen Zeiten zum Gebete und zum Gottesdienste zu erinnern oder zusammen zu berufen. Meynt ihr, das Läuten der Glocken allein helfe etwas? Es ist nur das Erinnerungszeichen zum Gebete, wenn niemand dadurch sich zum Gebete ermuntern läßt, so ist das Geläute von noch so viel Glocken unnütz.

Wenn nun aber jemand geweyhte Sachen dazu brauchen wollte, um damit verborgne Schätze zu entdecken, oder sie in die Erde vergrübe, um die Felder vor Schauer zu bewahren, würden sie etwas nützen? dazu hat die Kirche sie nicht geweyhet, dieß wäre Aberglaube.

Wenn man aber die geweyhten Sachen auch zu dem braucht, wozu sie geweyhet sind; wenn man sein Gebet mit der Fürbitte der Kirche vereiniget, muß uns Gott deßwegen schon erhören? Kömmt es nicht auf seinen heiligen Willen an, ob, wie, und wenn er uns beystehen will? können wir Gott Gesetze vorschreiben?

Geweyhte Sachen helfen also nicht unfehlbar, wir müssen es bey ihrem Gebrauche allemal dem Willen Gottes überlassen, was er zu unserm Heile thun will, er thut gewiß allezeit, was uns das Nützlichste ist.

Wer sich einbildet oder vorgiebt, geweyhte Sachen helfen gewiß, der handelt abergläubisch.

c) Gewiße Sachen seht ihr, meine Kinder! überall in der ganzen Kirche weyhen; andere werden nur von gewissen Ordensgeistlichen, oder Bruderschaften, geweyht und gebraucht, z. B. die Scapulier, Rosenkränz, Gürteln, gewisse Brode, Amulete u. d. gl.

Auch diese Sachen haben ihre Kraft, nicht in sich selöst, sondern von der Fürbitte derjenigen, welche zu diesen Orden, oder Bruderschaften gehören.

Auch sie helfen nicht, durch das bloße tragen oder bey sich haben; sie sind auch nur Ermunterungszeichen, zum Vertrauen auf Gott; das Scapulier z. B. soll euch erinnern, daß ihr die Fürbitte Mariä bey Gott suchet, und daß ihr diese Fürbitte durch ein frommes Leben verdient; wenn ihr aber weder an Gott, noch Maria, noch an die Tugend denket, so kann euch das Scapulier allein und für sich nichts helfen.

Noch weniger können euch solche geweyhte Sachen gewiß und unfehlbar helfen. Wer kann Gott Gesetze vorschreiben?

Ist es aber erlaubt, solche geweyhte Sachen besonderer Orden und Bruderschaften zu gebrauchen? Wenn die katholische Kirche sie erlaubt und gut heißt, sonst nicht. Ihr werdet oft von Segen und Gebetern und allerhand Sachen hören, welche gar große Kraft haben, und hochgeweyht seyn sollen; trauet nicht sogleich, sondern fraget zuerst einen erfahrnen Mann, ob sie auch die Gutheißung

der katholischen Kirche haben, wo nicht, so machet keinen Gebrauch davon, sie nutzen zu nichts, sondern sind lauter Aberglaube.

Ist man aber schuldig, die von gewissen Orden und Bruderschaften geweyhten Sachen zu gebrauchen? Auch nicht, denn es ist weder von Gott noch von der Kirche geboten; es kommt also auf den freyen Willen an, ob ein Mensch sie gebrauchen wolle oder nicht.

Aber unrecht wäre es, dergleichen Dinge zu verwerfen und zu verachten, oder andere, die sich ihrer bedienen, zu verlachen; was nicht geboten, und nicht verboten ist, daran kann jeder Mensch thun, was ihm am nützlichsten scheint; andere haben ihm, und er andern nichts einzureden.

Wenn man euch also, meine Kinder! in Zukunft sagt: das und das hilft für das und das, so glaubt nicht alles sogleich auf das Wort, sondern brauchet euern Verstand, und prüfet die Sache zuerst. Fraget: hat die Sache die erforderliche Kraft von der Einrichtung der Natur, oder von der Einsetzung Jesu, oder von der Weyhung der katholischen Kirche?

Bey geweyhten Sachen fraget: zu was für einem Ziel und Ende sind sie geweyhet? sind sie von der Kirche Gottes gut geheißen?

Was weder von der Natur, noch von Jesu, noch von der Kirche seine Kraft hat, oder was zu einem andern Ziel und End geweyht worden ist,

das brauchet nie, sich auf solche Dinge verlassen ist Aberglaube, Sünde.

Laßt euch auch nicht verführen, wenn man euch sagt: wenn es nicht hilft, so schadets auch nicht! alles, was Sünde ist, schadet; es schadet der Seele, und Aberglaube ist Sünde.

Ich hatte einen Bekannten, welcher gefährlich krank wurde, nun kamen allerhand Rathgeber, der rieth ihm einen Zettel mit gewissen Worten anzuhängen; der andere etwas von seinem Leibe in ein gewisses Ort einzugraben, und mehr dergleichen abergläubische Dinge, hilfts nicht so schadets auch nicht, sagte man ihm, und damit ließ er sich überreden.

Alles dieß half nichts, weil es nichts helfen konnte. Indessen hatte man die Zeit versäumet, Arzneymittel zu brauchen, nun rief der Kranke freylich den Arzt zu Hilfe, aber es war zu spät, er mußte sterben.

5. Alle Menschen möchten gerne Geld und Gut besitzen? Ihr auch?

Ich kannte einst zwey Nachbarn, Ambros und Martin, beyde hatten nicht viel im Vermögen, beyde wünschten mehr zu erlangen. Ambros wollte gerne auf einmal reich werden, er hörte, daß ein Taglöhner in der Stadt mehrere tausend Gulden in der Lotterie gewonnen habe; nun setzte er also auch in die Lotterie, anfänglich gewann er nicht, ich muß doch fortfahren, dachte er, endlich

gewann er einmal etliche zwanzig Gulden. Dadurch wurde seine Begierde noch größer, habe ich so viel gewonnen, sagte er, so kann ich auch mehr noch gewinnen; bald waren diese zwanzig Gulden wieder gesetzt, und von dem Seinigen noch viel dazu, immer hofte er auf Gewinnn, darüber versäumte er alles andere, sein Geld gieng hin, der Gewinn blieb aus, er lebte und starb elend.

Sein Nachbar Martin verfuhr ganz anders, er arbeitete emsig, er lebte sparsam; alle Jahre konnte er ein wenig Geld auf die Seite legen. Aus wenig wird nach und nach auch viel, er wurde eben nicht sehr reich, aber er hat jelzt sein hinreichendes Auskommen, und lebt ruhig und zufrieden damit. Welcher war klüger von beyden?

Man kann auf einmal durch Erbschaft, durch Findung eines Schatzes, durch Glücksspiel zu Vermögen kommen, aber dergleichen Mittel sind außerordentlich, ungewöhnlich, ungewiß.

Man kann auch durch Redlichkeit, Arbeitsamkeit, und Sparsamkeit Geld erwerben, diese Mittel sind die ordentlichen, gewöhnlichen, zwar langsam, aber gewißer.

Auf welche Mittel soll sich ein Mensch eher verlassen, auf außerordentliche und ungewöhnliche, oder auf die ordentlichen und gewöhnlichen? Bey welchen darf man eher den Beystand Gottes hoffen?

6. Wenn jemand Vermögen zu erlangen wünschet, und deßwegen andere betrüget, darf sich ein solcher auf Gott verlassen?

Wenn

Wenn ein anderer gern ein Amt haben möchte, und deßwegen diejenigen, die zugleich mit ihm darum anhalten, verläumdet; darf er sich dabey auf Gott verlassen?

Man erzählt von einem Kaiser, welcher mit einer gefährlichen Krankheit behaftet war, ein böser Mensch habe ihm den Rath gegeben, sich in dem Blute neugebohrner Kinder zu baden. Der Kaiser ließ also so viele Kinder umbringen, bis er Blut genug hatte, sich darinn zu baden; konnte sich dieser Kaiser wegen seiner Gesundheit auf Gott verlassen?

Heißt das nicht Gott entehren, ihn zum Mithelfer der Ungerechtigkeit machen wollen?

Wir dürfen uns auf Gott verlassen, er wird jedem von uns so viele zeitliche Glückseligkeit verleihen, als zu unserm Seelenheile dienlich ist.

Wir müssen aber unsere Kräften brauchen, und die rechten Mittel dazu anwenden;

Nicht auf Wunderwerke warten;

Nicht Weissagungen des Zukünftigen verlangen;

Noch viel weniger teuflische Hilfe suchen:

Wir müssen keine abergläubischen,

Nicht außerordentliche, sondern ordentliche;

Niemals aber ungerechte Mittel brauchen.

Brauchen wir die rechten Mittel, so giebt uns Gott gewiß, was wir verlangen, wenn es zu unserm Seelenheile dienlich ist: Wenn es aber unserm Seelenheil schädlich wäre, so müssen wir Gott vielmehr danken, daß er unser Verlangen nicht erfüllt, er weiß und thut allezeit, was zu unserm wahren Besten ist.

V.

1. Die Menschen sind verschieden am Stand, einer ist höher, der andere niederer, der eine hat diese, der andere eine andere Arbeit. Warum läßt Gott einen in diesem, den andern in einem andern Stande geboren werden, oder dazu kommen? Weil er vorhersieht, daß dieser in diesem Stande, der andere in einem andern leichter selig werden kann. Mancher würde als Obrigkeits-Person die Seligkeit verliehren, welche er als Taglöhner erlanget.

Soll also jeder Mensch mit seinem Stande zufrieden seyn? Ist es Sünde, über seinen Stand unzufrieden zu seyn, andere ihres Standes halber zu beneiden, oder zu verachten? Alles hat Gott ausgetheilt, alles ist gerade so recht.

Die Menschen sind auch an Vermögen ungleich, auch das kömmt vom Willen Gottes. Er giebt jedem, was ihm gut dünkt, nicht aus Partheylichkeit, nicht ohne gute Ursache, jedem so viel, um dadurch seine Seligkeit zu erreichen. Wir sollen also jeder mit seinem Theile zufrieden seyn, jedem das Seinige vergönnen, ärmern von dem Unsrigen gerne mittheilen.

2. Den Menschen begegnet oft etwas Gutes oder Böses, woran sie vorher nicht den mindesten Gedanken hatten. Z. B. mehrere fahren auf einem Schiffe, es stürzt um, alle werden gerettet, einer ertrinkt. Zwey stehen neben einem fallenden Baum, einer wird erschlagen, der andere gar nicht verletzt. Einer macht gähling eine unerwartete Erbschaft, einem gelingt lange fort alles in seinen Geschäften, dem andern mislingt eines um das andere. Da pflegt man zu sagen, es ist ein Glück, es ist ein Unglück, der Zufall hat so zugetroffen; der Mensch hat ein blindes Glück, sagt man. Was wollen dann diese Worte sagen?

Der menschliche Verstand ist eingeschränkt, es geschieht gar viel, was wir gar nicht begreifen können. Solche Begebenheiten nun, von denen wir Menschen nicht sagen können, warum sie eben so und nicht anders sich zugetragen haben, heißen wir Zufälle; wenn sie angenehm sind, Glück, die unangenehmen Unglück.

Gott aber weiß alles, er sieht die Ursachen und Folgen aller Dinge ein, bey ihm giebt es also keinen Zufall, kein Glück und Unglück, alles was wir so nennen, ist eine Schickung Gottes, wozu er seine ganz guten Ursachen hat, welche aber uns unbekannt sind. Es giebt kein blindes Glück, oder Unglück; alles ist weise und gütige Anordnung Gottes.

Ein frommer Geistlicher hatte sein Haus auf einer Anhöhe, von wo er auf ein Thal hinabsah, durch welches eine schöne reine Quelle lief. Eines

Tages

Tages sah er einen Soldaten zu dieser Quelle hinreiten, er stieg ab, trank, band sein Pferd an, und legte sich darauf in das Gras um zu schlafen. Nach einiger Zeit ritt er fort, und gleich nach ihm kam ein kleiner armer Knabe zu der Quelle, trank auch, und fand daselbst einen großen Beutel mit Geld liegen. Er brachte ihn zu dem Geistlichen, dieser ließ den Fund überall bekannt machen, schrieb dem Soldaten nach, nirgends ward aber mehrere Jahre lang etwas zu erfragen. Das Geld blieb also dem Knaben mit Recht, welcher sich damit ein anständiges Gut erkaufte. Jedermann sagte: der Knabe hat ein Glück gehabt.

Nach vielen Jahren kam der Soldat zu dem Geistlichen, um ihm seine Beichte abzulegen; dieser fragte ihn, ob er nie einen Beutel mit Geld verlohren habe, und sagte ihm, wer es gefunden habe. Gerechter Gott! rief nun der Soldat aus, wie wundervoll sind deine Verfügungen! ich bekam in meiner Jugend nicht weit von dieser Quelle mit dem Vater des Knaben einen Streit, und verwundete ihn so, daß er bald darauf starb; jetzt hat Gott an der nämlichen Stelle durch meinen Verlurst das Glück des Knaben gegründet: Gott macht alles wohl.

3. Ihr seyd jetzt noch jung, meine Kinder! und habt noch nicht viel weder Gutes noch Böses erlebet; wie wird es euch aber in der Zukunft ergehen? Meynt ihr immer gut?

Bildet euch das nicht ein, denket vielmehr zuweilen: ich kann krank werden, ich kann fruhzeitig

tig sterben, ich kann in große Armuth gerathen, u. d. gl. Tausend Menschen sind dergleichen Dinge wiederfahren, sie können also auch euch wiederfahren. Aber nichts von allem kann euch ohne den Willen Gottes wiederfahren, und Gott läßt euch nicht das geringste Böse wiederfahren, kein Haupthaar krümmen, außer zu euerm eignen Besten. Ihr könnt allemal ruhig seyn, warten keine solche Unglücke auf euch, so ist es gut, warten sie auf euch, so ist es auch gut; denn Gott schickt sie nur zu euerm Besten.

4. Die Menschen haben zuweilen Sachen vor sich, woran ihnen viel liegt; z. B. ein junger Mensch soll diesen oder jenen Stand wählen, ein anderer hat eine Heyrath zu treffen, wir wissen die Zukunft nicht, es kann gut, es kann aber auch schlimm ausschlagen.

Soll man solche Dinge blindhin unternehmen? oder soll man sich, so viel möglich ist, besinnen, was besser und klüger ist? Hat uns Gott unsern Verstand nicht deßwegen gegeben, daß wir ihn gebrauchen?

Wenn man eine Sache aber auch recht wohl überdacht hat, muß sie deßwegen nothwendig gelingen? kann es Gott nicht doch anders machen? welches ist besser, wie es Gott macht, oder wie wir es gerne hätten? wir müssen also den Ausgang Gott überlassen? wir können ihm unsere Sache wohl empfehlen, ihn bitten, daß er sie wolle gelingen lassen, aber nicht vorschreiben, daß es eben nach unserm Willen gehe?

Wenn unsere Unternehmungen gut gelingen, wem müssen wir es zuschreiben? uns allein, oder Gott? wem dafür danken?

Wenn sie uns aber nicht gelingen, sollen wir darüber murren, klagen, oder gar verzweifeln, und sagen: für mich ist aber gar nichts Gutes in der Welt? was sollen wir uns vielmehr denken?

5. Den Bauern liegt alles daran, daß ihre Feldfrüchte gerathen, daß sie nicht vom Schneedrucke, von Reifen, vom Ungeziefer, durch Schauer verderbt werden?

Der Bauer Anton ist voll Angst und Kummer, so oft im Fruhjahr ein kalter Wind wehet, so oft er im Sommer eine trübe Wolke am Himmel sieht; ist das vernünftig? hilft sein Jammern etwas?

Sein Nachbar Benedikt denkt auch daran, es kann mir die heurige Erndte mislingen; darum hat er sich von dem vorjährigen Getraide so viel vorbehalten, daß er doch auch auf den Fall des Unglückes zu leben hat; zugleich bittet er Gott um Abwendung alles Unglückes; ist dieses nicht klüger?

Wenn man also ein Unglück vorhersieht, so soll man eben nicht kümmerlich seyn, sondern man soll dem Unglück vorbauen, so viel man kann; man soll Gott um die Abwendung desselben bitten?

Wenn uns aber wirklich ein Unglück trift, was haben wir zu thun?

Vor einigen Jahren traf der Schauer die Felder eines Dorfes. Der Bauer Cyprian schrie und lärmte, und murrte sogar gegen Gott. War das recht? daß einem Menschen ein Unglück schmerzt, das ist natürlich, muß man sich aber nicht dessen ungeachtet darein geben? Ungeduld, Klagen, Murren im Unglücke ist also Sünde? Es ist eben so, als ob Gott seine Welt nicht recht regierte, als ob er den Menschen was ihnen nützlich ist, nicht geben könnte oder nicht wollte?

Der Bauer David in dem nämlichen Dorfe fühlte zwar auch den erlittenen Schaden empfindlich, aber er faßte sich bald wieder, und sagte: Gott hats so geschickt, Gott macht alles gut, er wird wissen warum, sein Wille geschehe; war das nicht vernünftiger gedacht?

Der Bauer Ernest dachte noch weiters, er sagte bey sich selbst: Voriges Jahr hat mir Gott eine reiche Erndte gegeben, ich habe ihm wenig darum gedankt, ich habe viel davon durch Trunk und Spiel verschwendet, ich habe den Armen nichts davon zukommen lassen; Gott hat mich mit Recht bestraft, ich werde in Zukunft einen bessern Gebrauch von den Gaben Gottes machen. Er that es auch, er wurde sparsamer, mäßiger, mitleidiger; er zog aus seinem Unglück den größten Nutzen.

Gegenwärtige Unglücke soll man also mit Geduld ertragen, man soll sogar Nutzen daraus ziehen, um besser und tugendhafter zu werden.

Gegenwärtiges Glück soll man nicht sich selbst zuschreiben?

Gott dafür danken?

Von den Gaben Gottes einen guten Gebrauch machen?

Alles was geschieht, geschieht zum Nutzen der Menschen, und wer keinen Nutzen daraus zieht, der ist selbst daran schuld, Gott niemals.

Auszug. I. Wir wollen nicht nur in dem zukünftigen sondern auch in diesem Leben glücklich seyn, und doch giebt es des Guten oft wenig, der Unglücke viel! die Uebel dieses Lebens hindern oft die Sünde, und führen zur Tugend; die Güter dieses Lebens hindern oft die Tugend und führen zur Sünde. Niemand weiß das besser vorher als Gott; er schickt also jedem des Guten gerade so viel und nicht weniger; des Uebeln gerade so viel und nicht mehr, als zu seiner Seligkeit dienlich ist. Soll er das nicht thun? Alles, Gutes und Böses ist zu unserm größern Nutzen eingerichtet.

II. Wer mehr Einsicht hat, als wir, von dessen Wohlwollen und Kräften wir überzeugt sind, auf den verlassen wir uns gerne, auf Gott dürfen wir uns also gänzlich verlassen.

Wenn man sich auf einen andern verlassen darf, so kann man ruhiger leben, und seinen

Pflich-

Pflichten emsiger obliegen; das Vertrauen auf Gott ist uns also nützlich; das Mistrauen würde eine Verachtung Gottes verrathen; wir sind also schuldig, ein gänzliches Vertrauen auf Gott zu setzen.

III. Und zwar auf ihn allein, nicht auf unsere eigne Klugheit, nicht auf Menschen Gunst, nicht auf Reichthum.

IV. Wir sollen auf Gott vertrauen, aber daneben auch unsere Kräfte und die rechten Mittel zur Glückseligkeit gebrauchen.

1) Wir sollen keine Wunderwerke von Gott erwarten.

2) Wir sollen nicht vorwitzig die Zukunft erforschen. Das Gewisse in die Zukunft können wir sicher; das Wahrscheinliche wahrscheinlich wissen, das Zufällige kann man zuweilen errathen, aber niemals gewiß wissen, und zu unserm Glücke hat uns Gott die Zukunft verborgen. Zwar höret man von vorgeblichen Prophezeyungen, von tausenden mag oft eine zufälligerweise zutreffen, alles übrige ist Lüge oder Betrug.

3) Sein Glück durch Hilfe des Teufels suchen, ist eine Beleidigung Gottes, und eitler Betrug.

4) Jedes Ding hat von Natur seine gewisse Kraft, wer nun die Dinge zu etwas andern ge-

gebraucht, wozu sie keine Kraft haben, der treibt Aberglaube.

Gewisse heilige Dinge haben von Gott selbst eine besondere Kraft erhalten, um den Menschen die innerliche Gnade zu ertheilen. Wer sie zu einer andern Absicht gebraucht, treibt Aberglauben.

Auch die Kirche weyhet einige Dinge, das ist, sie bittet, daß Gott denen, die diese Dinge recht gebrauchen, seinen Beystand verleihen wolle. Diese Dinge helfen also nicht für sich selbst, sondern nur durch die Fürbitte der Kirche, sie sind nur Erinnerungszeichen, für den, der sie gebrauchet, sein Vertrauen auf Gott zu setzen. Wer sich auf sie allein verläßt, oder sie zu einer andern Absicht braucht, als wozu die Kirche sie bestimmt, treibt Aberglaube.

Aller Gebrauch aberglaubischer Mittel ist Sünde.

5) Wir sollen nicht außerordentliche, sondern die ordentlichen,

6) Am wenigsten aber unerlaubte Mittel zu unserm Glück anwenden.

V. 1) Seyd zufrieden mit dem Stande und dem Vermögen, das euch Gott zugetheilt hat.

2) Bey

2) Bey Gott giebt es kein Glück oder Unglück, keinen Zufall; alles ist weise und gütige Schickung von ihm.

3) Machet euch auf kein beständiges Glück Rechnung! denket im voraus daran, daß euch manche Uebel begegnen werden, aber alle zu euerm Besten!

4) Unternehmet nichts blindlings! empfehlet eure Unternehmungen Gott, und überlasset den Ausgang ihm! sie mögen gelingen oder nicht, beydes lenket Gott zu euerm Besten.

5) Wegen zukünftiger Unfälle seyd nicht kümmerlich! bittet Gott um ihre Abwendung! brauchet Vorsichtsmittel dagegen!

6) Treffen sie euch wirklich, seyd nicht ungeduldig, suchet sie euch zu Nutze zu machen!

7) Glückliche Zufälle schreibet Gott zu, danket ihm dafür, machet guten Gebrauch davon!

Vierte Lehre.

Von der Dankbarkeit gegen Gott.

Inhalt. I. Pflicht; II. Grund; III. Art, Gott dankbar zu seyn.

I.

Ich kenne einen Mann, Ambros mit Namen, welcher von sehr armen Eltern geboren war, und

auch

auch diese in fruher Jugend verlohr. Ein Bekannter von seinem Vater erbarmte sich seiner; erzog ihn, kleidete ihn, ließ ihn studieren, und verschaft ihm zuletzt ein anständiges Amt, so daß Ambros itzt ganz bequem leben kann.

Wie glaubt ihr nun, daß er sich gegen seinen Wohlthäter betrage? Er thut gar nicht dergleichen, als wenn er je etwas Gutes von ihm empfangen hätte, er stellt sich, als wenn er ihn gar nicht kennte. Kürzlich sagte er, sogar in Gegenwart seines Wohlthäters, zu mehrern Personen, er habe sein Glück niemand andern, als sich selbst zu verdanken.

Wie heißt man einen solchen Menschen, welcher Wohlthaten empfangen hat, und nichts dergleichen thut, als ob man ihm etwas Gutes erwiesen hätte? Einen undankbaren Menschen. Lobt man undankbare Menschen, hat man sie gern?

Was würdet ihr thun, wenn euch jemand ein neues Kleid machen ließe? würdet ihr nicht dafür danken? würdet ihr nicht an euern Wohlthäter denken, so oft ihr das Kleid anzöget? Wenn man euch fragte, woher ihr das neue Kleid habet, was würdet ihr sagen? würdet ihr den, der es euch machen ließ, nicht lieber haben, als andere Menschen? würdet ihr ihm nicht auch etwas zu lieb thun, wenn ihr könntet? das heißt, ihr würdet dankbar seyn?

Ist das lobenswürdig dankbar zu seyn? Ist es eine Schuldigkeit, demjenigen zu danken, welcher uns Gutes erweiset?

Wem sind wir mehr Dankbarkeit schuldig, dem, der uns viel, oder der uns wenig Gutes erweiset? wer uns nur einmal, oder wer uns öfter Gutes erwiesen hat?

Ich war einst in dem Falle, daß ich nothwendig eine Summe Gelds bedurfte. Ich gieng zuerst zu einem guten Freunde, dem ich vor Zeiten manche Gefälligkeit erwiesen hatte, er gab mir, was er entbehren konnte; ich dankte ihm, und war schuldig ihm zu danken. Aber, was er mir geben konnte, war für mein Bedürfniß nicht hinreichend.

Ich gieng zu einem andern Freunde, welcher eben kein Geld beysammen hatte; allein er gab sich alle Mühe, und ließ sich keine Beschwerde reuen, mir zu helfen; es kostete ihn viele Mühe, allein er achtete sie nicht mir zu lieb. Mußte ich diesem Freunde nicht noch mehr danken, welcher sogar mit eigner Beschwerlichkeit mir zu Hilfe kam?

Noch hatte ich aber nicht so viel beysammen, als ich bedurfte. Ein Mann, den ich nie gekannt hatte, hörte von meiner Verlegenheit, und gab mir aus freyem Triebe, was mir noch mangelte; es ist meine Freude, zu helfen, wo ich helfen kann, sagte er. Verdiente dieser Mann nicht besondere Dankbarkeit von mir?

Also wer uns oft, wer uns viel Gutes erweiset, wer sich nichts reuen läßt, uns Gutes zu thun, wer aus freyem Triebe uns hilft, der verdient besondere Dankbarkeit von uns?

II.

Hat Gott euch schon einmal etwas Gutes gethan? viel Gutes? oft?

That er es freywillig? war er es schuldig? hat er Nutzen von uns gehabt? hat er in Zukunft einen von uns zu hoffen?

Kam es Jesum leicht an uns zu erlösen? mußte er deßwegen etwas leiden? viel? litt er doch für uns? gern? *)

Verdient Gott Dank von uns?

Wer euch aus Wasser- oder Feuergefahr errettete, dem würdet ihr danken. Gott hat euch von dem Tode, von der Hölle, von der Sünde befreyet; was für einen Dank seyd ihr ihm schuldig?

Wer euch Geld, oder ein Kleid oder sonst etwas schenkte, dem würdet ihr danken; von Gott habt ihr alles, Leib und Seele, Leben und Vermögen, zeitliche und ewige Glückseligkeit; seyd ihr ihm nicht höchste Dankbarkeit schuldig?

III.

Aber wie sollen wir arme Menschen Gott danken? andern Menschen die uns Gutes thun, können wir wieder manches zu Gefallen thun, wir können Gutes mit Gutem vergelten. Aber was wollen

*) S. Sittenlehre dritter Abschnitt, vierte Lehre, I, 2).

wollen wir Gott vergelten, der alles selbst hat, und keines Menschen bedarf?

Das will ich euch lehren.

1. Philipp war der Sohn eines armen Tagwerkers: von seinem Vater hatte er nichts weiter zu hoffen, als sein leeres Häuschen. Auf einmal ließ ein weitläufiger Anverwandter von ihm, welcher keine Kinder hatte, ihn zu sich rufen; er war schon krank. Mein Kind! sagte er, ich habe einen hübschen Hof, mit allem Nothwendigen gut versehen; diesen übergebe ich dir, wie er ist; hier ist mein letzter Wille, und bald darauf starb er.

Vergelten konnte Philipp seinem Wohlthäter nichts mehr, aber lebenslänglich dachte er daran; wenn er in sein Haus eintrat, wenn er seine Felder betrachtete, wenn er die Feldfrüchte nach Hause führte, so dachte er immer bey sich selbst: das alles habe ich meinem Wohlthäter zu verdanken!

2. Mit dem Andenken an seinen Wohlthäter war er nicht zufrieden: er sagte es auch zu jedermann, wer zu ihm kam, und davon sprach, daß er ein so hübsches Haus, so gute Felder habe, daß er bequem leben könnte, gab er allezeit zur Antwort: alles das habe ich nicht von mir, sondern von meinem Wohlthäter, alles bin ich ihm schuldig.

So dankte Philipp seinem Wohlthäter, so könnet auch ihr Gott danken, wenn ihr oft daran

denket, was Gott Gutes an euch gethan. Wenn ihr es auch öffentlich vor andern bekennet.

Wenn ihr des Morgens nach genossenem Schlafe aufstehet, wem habt ihr euer Erwachen zum Leben zu danken?

Wenn ihr, nach verfloßnen Tage, euch zur Ruhe leget, wem habt ihr euer Erhalten zu danken?

Wenn euch eure Arbeit von statten geht, wenn ihr in euren Geschäften glücklich seyd;

Wenn ihr die Sonne am Firmamen, hervorgehen, und die ganze Erde beleben seht;

Wenn ihr die Erde mit Früchten und Gewächsen aller Art bedecket seht;

Wenn ihr euern Leib mit Speise und Trank erquicket, und eure Kräften wieder herstellet:

Wenn andere Menschen euch wohlwollen; wenn ihr Gutes von ihnen genießet;

Daß ihr lebet, gesund seyd, den Gebrauch eurer Glieder habet;

Daß ihr gute Eltern habet, die für euch sorgten, und noch sorgen;

Daß ihr Lehrer habet, die euch in vielem Guten unterrichten;

Daß ihr im Christenthume geboren, den wahren Weg zur Seligkeit kennen lernet;

Daß ihr mit der Hilfe Gottes gute Werke üben könnet;

Daß ihr eine unsterbliche Seele besitzet, und einst ewig glückselig werden könnet, wenn ihr nur selbst wollet:

Habt ihr das alles nicht Gott allein zu danken?

Denket ihr auch zuweilen daran?

Wenn ihr z. B. beym Genuß von Speise und Trank, beym Anblicke der fruchtbaren Felder, daran denket, oder auch saget: alles das ist ein Geschenk unsers guten Gottes; so ist das schon ein Dank; ihr erfüllet eure Pflicht gegen Gott; er hat ein Wohlgefallen an euch.

Wenn ihr aber so hinlebet, ohne an Gott zu denken; wenn ihr alles genießet und sehet, ohne an den Urheber von allem nur zu denken; so ist das ein Undank gegen Gott, welcher ihm nicht wohlgefallen kann.

Wie aber, wenn sich ein Mensch gar einbildet, er selbst habe sich so gelehrt, so reich gemacht; er habe durch seine Klugheit allein sein Geschäft so

glücklich ausgeführet u. d. gl. ist das nicht noch ein größerer Undank? Kann der Mensch etwas ohne Gott?

3. Ein Vater ließ seinem Sohne letzthin ein neues Kleid machen, der Sohn aber anstatt dafür zu danken, schmähete vielmehr, das Kleid war ihm nicht gut genug. Undankbarer Sohn! sagte der Vater, ich war gesinnet dir in Bälde ein schöneres Kleid machen zu lassen, wenn du jetzt mit dem geringern zufrieden gewesen wärest; allein wer das Geringe nicht achtet, verdient auch das Größere nicht.

Hatte dieser Vater nicht recht? sagt nicht das Sprichwort: Wer das Wenige nicht ehrt, ist des Mehrern nicht werth?

Es giebt viele Menschen, die mit dem, was sie haben und sind, nicht zufrieden seyn wollen; der möchte reicher, jener angesehener, dieser schöner, ein anderer stärker seyn u. s. w.

Ist nicht alles, was wir Gutes haben, von Gott? war er schuldig es uns zu geben? ist es also nicht Undank, wenn wir nicht damit zufrieden sind? kann das Gott gefallen? verdienen wir noch mehrere Gutthaten von Gott? soll er uns nicht auch das nehmen, was wir mit so vielem Undanke von ihm empfangen?

Wer dankbar ist, der nimmt alles mit Danke an; er ist mit allem zufrieden.

4. Ein Vater schenkte seinen zween Söhnen jedem ein Stück Geld? der ältere gieng hin und verspielte es; der jüngere kaufte sich etwas Nützliches, und brachte dieß mit sich nach Hause. Wer mein Geschenk, sagte der Vater, gut gebraucht, der verdient daß ich ihm mehr mittheile, wer es zum Bösen gebraucht, verdient nichts mehr.

Guter Gebrauch ist der beste Dank, den man einem Wohlthäter erweisen kann.

Ihr habt von Gott Kräften des Leibes und der Seele erhalten; wollt ihr ihm danken dafür? braucht sie zum Guten, zur Arbeit, zur Erlernung von etwas Nützlichem; dieß gefällt Gott am meisten.

Gott giebt euch Speise und Trank; brauchet sie mäßig zur Stärkung eurer Kräften, das heißt Gott danken; braucht ihr sie aber zur Unmäßigkeit, zur Füllerey, so misbrauchet ihr Gottes Gabe; ihr seyd undankbar gegen ihm; ihr verdienet ferner keine Wohlthat mehr von ihm.

5. Eine Mutter hatte drey Töchter; als sie einst auf einige Stunden aus dem Hause gehen mußte, gab sie der ältern Tochter einen Kuchen. Bey der Zurückkunft fragte sie dieselbe, was sie damit gethan habe; ich habe ihn mit meinen Schwestern getheilet, gab sie zur Antwort. Aber ich hatte ihn ja dir allein gegeben, sagte die Mutter. O ich weiß schon, antwortete die Tochter, daß es der Mutter allezeit lieb ist, wenn wir Schwestern einander von dem, was jede hat, mittheilen.

Meynt ihr, Gott sey auch so gesinnet? sieht er es gerne, daß die Menschen einander Gutes thun? das ist der beste Dank, den wir Gott erweisen können, daß wir von den Gaben Gottes andern mittheilen.

Darum giebt Gott einem Menschen vor dem andern mehr Vermögen, mehr Geschicklichkeit, mehr Verstand, damit er andern davon mittheile.

Hast du Verstand? brauche ihn zum Besten anderer Menschen; dadurch dankest du Gott.

Hast du Vermögen? hat dir Gott deinen Feldbau, deine Geschäfte gesegnet? nimm einen Theil davon, theile ihn den Armen mit; dieß ist das Dankopfer, welches Gott am besten gefällt.

Sehet ihr, meine Kinder! so können wir Gott für seine Gaben danken, wenn wir sie ihm schon nicht vergelten können;

Wenn wir öfter daran denken;

Wenn wir es erkennen und auch laut bekennen, daß alles, was wir haben, ein Geschenk von ihm ist;

Wenn wir mit dem, was er uns giebt, zufrieden sind;

Wenn wir es gut gebrauchen;

Wenn wir unsern Nebenmenschen auch davon mittheilen.

Auszug. I. Wer uns Gutes thut, verdienet Dankbarkeit, je mehr er Gutes erweiset; je mehr Beschwerde er dabey selbst auf sich nimmt, je freywilliger er uns hilft, um so mehr Dank verdienet er.

II. Von Gott haben wir unzahlbare Wohlthaten empfangen; seine Güte ist ganz freywillig; Jesus litt sogar alles, um uns glücklich zu machen; sollen wir Gott nicht danken dafür?

III. Aber wie können wir Menschen Gott danken?

1) Wenn wir oft an Gottes Wohlthaten denken;

2) Wenn wir sie auch vor andern bekennen;

3) Wenn wir mit dem Empfangenen zufrieden sind;

4) Wenn wir von den Gaben Gottes einen guten Gebrauch machen.

5) Wenn wir unsern Mitbrüdern davon mittheilen.

Fünfte Lehre.

Vom Gebethe.

Inhalt. I. Nothwendigkeit; II. Wirksamkeit; III. Pflicht des Gebethes; IV. das beste Gebethmuster; V. Arten zu bethen.

I.

Wenn du in einer Noth wärest, und könntest dir selbst nicht helfen, dein Nachbar aber könnte dir helfen; was würdest du thun? würdest du ihn um seine Hilf bitten?

Wenn aber dein Nachbar dir nicht helfen könnte? oder wenn du gewiß wüßtest, daß er dir nicht helfen wollte, würdest du ihn dann auch bitten?

Wer bittet also? wer von einem Uebel los werden, oder etwas Gutes erhalten will.

Er bittet, wenn er für sich allein von dem Uebel nicht los werden, das Gute nicht erhalten kann.

Wen bittet man? den, der helfen kann und will? der die Macht und den guten Willen dazu hat.

Wollen alle Menschen glücklich werden in jener Welt? auch in dieser? wollen sie also vom Uebel befreyet, des Guten theilhaftig werden?

Können sich die Menschen aus eignen Kräften die zeitliche und ewige Glückseligkeit verschaffen?

Wer kann sie aber von allem Uebel befreyen, und alles Guten theilhafrig machen? Hat er auch den Willen dazu? liebt er die Menschen?

Was müssen die Menschen also thun, wenn ihnen etwas mangelt? Sollen sie Gott darum bitten?

Aber sie können Gott ja nicht sehen; wie sollen sie ihn doch bitten? bedarf es nicht laut zu rufen; weit zu gehen?

Vielleicht nimmt sich aber Gott um die Dinge auf der Erde nichts an? regieret er alles selbst? geschieht etwas ohne seinen Willen, oder Zulassung?

Vielleicht können uns aber andere Menschen oder Engel helfen? und wir bedürfen eben Gott nicht? Kann das mindeste ohne ihn geschehen?

Von Gott allein hängt alles Glück und Unglück ab; kein Mensch kann sich allein helfen; Gott allein kann es; ihn müssen wir also um seine Hilfe bitten.

II.

Bitten und Erhören sind aber zweyerley. Menschen kann man oft um etwas bitten; man erhält doch nichts. Wird es uns bey Gott vielleicht

auch

auch so ergehen? erhört Gott das Gebeth der Menschen?

Wenn ihr die Macht hättet, vielen Leuten zu helfen, und es kämen verschiedene Personen zu euch mit allerley Bitten, würdet ihr sie alle ohne weiters erhören? oder würdet ihr darauf achten, wer bittet, um was er bittet, wie er bittet?

1. Ich war einst bey einem Gutsherrn, welcher bey allen seinen Unterthanen sehr beliebt war, als eben mehrere von diesen vor ihm erschienen, und ihn um Vorstreckung einiges Getraides zu ihrer Hausnothdurft baten. Alle bis auf vier erhielten, was sie begehrten; diese vier aber wurden ungeachtet ihres flehentlichen Bittens abgewiesen. Mich wunderte es, einen so guten und verständigen Herrn so hartherzig oder partheyisch zu finden, ich fragte ihn also bey Gelegenheit um die Ursache davon. Das will ich Ihnen gerne erklären, sagte er. Der erste dem ich seine Bitte abgeschlagen habe, ist ein fauler Hauswirth; er arbeitet wenig und schlecht, und verläßt sich auf meine Wohlthaten; ich würde ihn dadurch nur in seiner Trägheit unterstützen. Der andere ist ein Verschwender, alles, was er von mir bisher erhalten hat, hat er sogleich wieder durch Spiel und Trunk durchgebracht. Der dritte ist ein böser Mensch, keiner von meinen Unterthanen ist vor seinen Beleidigungen sicher. Der vierte hat mich durch seinen Ungehorsam schon manchmal zu gerechtem Misfallen gereitzet; wenn ich zum Besten meiner Unterthanen etwas befehle, so ist er der erste, der das Gegentheil davon thut, und auch andere noch durch Worte und Beyspiele zu gleichem Ungehorsam verführet.

Vor Zeiten, fuhr der Gutsherr fort, machte ich keinen Unterschied unter meinen Unterthanen; ich half jedem, so gut ich konnte. Da dachten sich die faulen, bösen und ungehorsamen: Unsere Herrschaft achtet es nicht, ob man ihr gehorsamt, ob man sparsam, fleißig und friedlich ist oder nicht. Ich veränderte also mein Betragen, und verweigerte allen denen, gegen welche ich mit Recht ein Misfallen haben konnte, meine Gnaden und Wohlthaten. Die Folge davon war, daß die meisten sich von ihren Fehlern besserten; und ich kann jetzt, die viere ausgenommen, fast mit allen übrigen zufrieden seyn.

Findet ihr nicht, daß dieser Gutsherr recht hatte? würdet ihr es nicht in gleichem Falle ihm nachmachen? Verweigerung der Wohlthaten kann fehlerhafte Menschen bessern. Wenn man gegen böse Menschen eben so wohlthätig ist, als gegen die guten, so kann man sie dadurch in ihren Fehlern bestärken.

Will Gott, daß die Menschen auf ihren Fehlern verharren, oder daß sie sich davon bessern? Weiß er auch die Fehler aller Menschen? auch die verborgenen? Sieht er auch vorher, ob ein Mensch sich bessern werde, wenn er ihm seine Bitten abschlägt, oder ob er dadurch noch mehr werde verhärtet werden? Wir Menschen können uns in unserm Urtheile von andern Menschen oft irren; wir können einen für böser halten, als er ist, wie andere sich in ihrem Urtheile über uns irren können. Einige Menschen lassen sich eher durch Güte, andere durch Härte bessern. Dieß sehen wir

Menschen aber nicht allemal vorher; Gott sieht es aber vorher; er kann sich nicht irren.

Wenn nun Gott vorher sieht, ein böser Mensch werde dadurch in seinem Fehler bestärkt werden, wenn er seine Bitte erhöret, soll er ihn erhören? wenn er vorher sieht, die Abschlagung der Bitte werde ihn zur Besserung bringen, soll er ihm die Bitte nicht abschlagen? Ist es nicht mehr Güte, eine solche Bitte abzuschlagen, als sie zu erhören?

Ihr lernet also hieraus, meine Kinder! daß Gott die bösen und sündvollen Menschen nicht allemal erhören könne, und warum er es nicht könne. Wollte er gegen die bösen so gnädig seyn, als gegen die frommen, so könnte man denken, er achte es nicht, ob ein Mensch gut oder bös lebe; das wäre gegen seine Heiligkeit und Gerechtigkeit: wollte Gott die Bitten der bösen Menschen erhören, so würde er dadurch ihre künftige Besserung verhindern, er würde ihnen mehr schaden als nützen, das wäre gegen seine Güte.

Wenn ein Mensch Gott nur um das Gedeihen seiner Feldfrüchte bitten, selbst aber weder guten Samen aussäen, noch seine Felder fleißig bearbeiten wollte, soll Gott sein Gebeth erhören? würde er ihn nicht dadurch in seiner Faulheit bestärken?

Wenn ein anderer das Vermögen, welches ihm Gott zugeschickt hat, unnöthiger Weise durch Spiel, Trunk und d. gl. verschwendet, soll ihm Gott noch immer mehr zuschicken, und ihm gleich-

sam die Werkzeuge zu seinen Ausschweifungen in die Hände geben?

Soll Gott solche Leute erhören, welche seine Kinder, ihre Nebenmenschen mishandlen, welche seine guten Gebote täglich wissentlich und freywillich übertretten?

Meine lieben Kinder! auch euch wird es oft begegnen, daß ihr Gott um etwas bittet, und daß ihr doch nicht erhöret werdet. Erforschet sodann euer Gewissen, denket nach, was ihr für Fehler an euch habet; bessert euch und erscheinet dann wieder vor Gott; ihr werdet ihn euch gnädiger und wohlgewogner finden. Bildet euch nicht ein, Gott könne euch nicht helfen, oder er höre euer Gebeth nicht; er hat selbst durch den Prophet Jesaias gesagt: „Die Hand des Herrn ist nicht abgekürzet, daß sie nicht helfen könnte; sein Ohr ist nicht beschweret, daß es nicht hören kann; sondern eure Laster haben zwischen euch und euerm Gott eine Trennung gemacht, und eure Sünden haben sein Angesicht vor euch verborgen, daß er euch nicht erhöret. Unter euch ist keine Wahrheit, keine Gerechtigkeit, kein Friede, alle eure Opfer und Gebethe und Festtage misfallen mir.

Waschet euch aber, reiniget euch, höret auf Böses zu thun, lernet Gutes thun; seyd gerecht und wohlthätig gegen eure Mitmenschen; dann kommet, eure Bitte vorzutragen; dann klaget über mich, wenn ich dieselben nicht erhöre. (Isai. c. 59. v. 1.)

Indeß geschieht es doch auch zuweilen, daß Gott die Bitten der bösen Menschen erhöret, und ihr werdet sogleich sehen, warum.

Ein Sohn des Gutsherrn, von dem ich euch zuvor erzählet habe, wurde einst von einem Einwohner des Dorfes grob mißhandelt; bald darauf mußte eben dieser Einwohner aus Noth seinen Gutsherrn um Hilfe und Unterstützung bitten; kaum getraute er sich seine Bitte vorzubringen; allein er erhielt ohne weiters, was er begehrt hatte. Was für einen guten Herrn habe ich beleidiget, rief er nun aus; ich verdiente Strafe, und erhalte Gnade dafür! er bat nun um Verzeihung seines Fehlers, und Niemand war nach der Hand seinem Herrn mehr zugethan, als eben dieser Unterthan.

So erhört uns auch Gott manchmal ungeachtet unserer Sünden, um uns durch seine Güte zur Besserung zu bewegen.

Auch befand sich in dem Dorfe ein Unterthan, welcher seinen Nachbarn viele Unruhe verursachte, und ungeachtet mehrfacher Strafe nicht zu bessern war. Dennoch empfieng er auf sein Bitten manche Wohlthaten von dem Gutsherrn. Ich fragte ihn um die Ursache davon; der Mensch verdient zwar meine Gnade nicht für sich, gab er mir zur Antwort, aber er hat ein tugendhaftes Weib und gute Kinder; soll ich diese seinethalben leiden lassen? das Gute, das ich ihm erweise, erweise ich eigentlich seinem Weibe und Kindern.

So sind auch die Gutthaten Gottes oft nicht dem vermeynt, der sie empfängt, sondern andern, deren Glück oder Unglück von ihm abhängt.

2. Erhört aber Gott alle Bitten, frommer und guter Menschen, welche wenigst nicht schwerlich ihn beleidigen?

Liebt Gott die frommen Menschen? will er ihr Glück? hört er ihre Bitten? kann er sie auch erhören? wird er sie also auch erhören?

Eine Mutter hatte zwey Kinder, einen Knaben und ein kleines Mädchen; sie liebte beyde auf das zärtlichste. Eines Tages sah der Knab eine geladene Pistole, welche der Vater von der Reise mit sich nach Hause gebracht hatte, liegen; er bat die Mutter darum. Das Mädchen sah ein neugeschliffenes Messer liegen; es glänzte so hübsch, das Mädchen begehrte es von der Mutter. Die Mutter schlug allen beyden ihr Begehren ab; die Kinder weinten, die Mutter achtete ihres Weinens nicht, sondern beharrete darauf, weder Pistole noch Messer herzugeben. War das Liebe bey der Mutter, daß sie eher ihre Kinder weinen sehen wollte, als ihre Bitte erfüllen?

Um was die Kinder baten, das war ihnen schädlich; die Mutter wußte das besser, als die Kinder; es war Liebe, daß sie ihnen ihre Bitte abschlug; ihre Erfüllung wäre keine Liebe gewesen.

Ehe man eine Bitte erfüllet, muß man also auch darauf acht geben, um was gebethen wird.

Wir wollen dieß itzt auf unser Gebeth bey Gott anwenden.

Die Dinge, um welche die Menschen Gott bitten können, sind dreyerley: 1) gewiß böse Dinge; 2) gewiß gute; 3) zweifelhafte, die bald gut bald böse sind.

Betrügen, stehlen sind gewiß böse Dinge: andere Menschen um das Ihrige bringen, lügen auch. Wenn nun jemand Gott darum bitten wollte, ihm bey einem vorhabenden Diebstahle zu helfen; ihm zu einer Lüge, womit er andere hinter das Licht führen will, beyzustehen: würde das nicht eben so viel seyn, als Gott zum Gehilfen der Sünde zu machen? könnte Gott ein solches Gebeth erhören? müßte er nicht vielmehr dadurch beleidiget werden?

Geld haben ist an sich nichts Böses. Wenn man aber das Geld dazu braucht, sich zu betrinken, andere um ihre Ehre zu bringen, das ist gewiß bös? Wenn nun jemand deßwegen um Geld bäte, um sich damit nach Lust betrinken zu können, würde Gott ihn erhören? Weiß Gott, in welcher Absicht ein Mensch um etwas bittet, was er damit zu thun im Sinne hat? Kann er solche Bitten um Sachen, die man in einer bösen Absicht begehrt, erhören? würde er nicht dadurch selbst zur Sünde helfen?

Wenn man also Gott um etwas gewiß Böses, oder auch um etwas Gutes, aber in böser Absicht, bittet, so darf man sich auf keine Erhörung Rechnung machen.

Wollen nicht alle Menschen glückselig seyn? Ist die Glückseligkeit dieses Lebens schon vollkommen? Könnte es nicht ein Mensch auf dieser Welt recht gut haben, und doch in der andern Welt unglücklich werden? Ist die Glückseligkeit der andern Welt im Himmel vollkommen, dauerhaft, gewiß gut?

Was gehört unumgänglich dazu, wenn man in der andern Welt will glücklich werden? Gute Werke, Tugend, Erfüllung der Pflichten; wahre Liebe seiner selbst, des Nebenmenschen und Gottes.

Kann der Mensch aus eignen Kräften das Gute thun, und das Böse meiden? Ist nicht oft sein Verstand zu dunkel, sein Willen zum Guten zu schwach? Wer kann den Verstand erleuchten, und den Willen zum Guten antreiben? Brauchen wir also auch den Beystand, die Gnade Gottes, um tugendhaft zu leben, und einst die Seligkeit zu erlangen?

Ist es genug, wenn wir heute fromm sind, und die Gnade Gottes haben, und morgen nicht mehr, oder ist uns die Tugend und die Gnade Gottes immerfort nothwendig, bis an den Tod?

Das sind also gewiß gute Sachen; ein Verstand, welcher das Gute erkennt; ein Willen,

welcher stark genug ist, zu thun was recht ist; Tugend, Beharrlichkeit in der Gnade Gottes und in der Tugend bis an den Tod; die ewige Glückseligkeit.

Wenn wir Gott um solche gewiß gute Dinge bitten, wird er uns erhören? will er, daß die Menschen wahrhaft glücklich werden? daß sie Gutes thun, und tugendhaft leben? Hat er uns nicht deßwegen erschaffen? Ist nicht Christus deßwegen für uns Mensch geworden? Hat er nicht deßwegen sein Blut am Kreutze vergossen?

Wer Gott um etwas gewiß Gutes bittet, wird auch gewiß erhöret, das hat er uns durch Christum auf das deutlichste, und wiederholter malen versprochen. Wahrlich, wahrlich sage ich euch, was ihr immer meinen Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.

Dürfen wir uns auf dieses Versprechen Gottes verlassen? wird er es gewiß erfüllen? *)

Wenn jemand mit Würfeln, oder Karten spielet, so ist es zweifelhaft, ob es ihm nützlich oder schädlich seyn wird? es kann jenes, es kann aber auch dieses geschehen; welches aber von beyden geschehen werde, weiß der nicht, welcher zu spielen anfängt.

Wenn jemand in den Krieg zieht, so ist es zweifelhaft, ob er unverletzt zurückkehren werde,

oder

*) S. oben von der Hoffnung.

oder nicht. Es ist darum zweifelhaft, weil der Mensch die Zukunft nicht weiß.

Tugend ist etwas gewiß Gutes, weil wir gewiß wissen, daß sie uns zur Seligkeit führt; ist Gesundheit auch etwas gewiß Gutes? viele Menschen haben bey ihrer vollen Gesundheit Sünden begangen, die sie kranker nicht hätten begehen können, und sind dadurch in der andern Welt unglücklich geworden.

Ist langes Leben etwas gewiß Gutes? für manchen Menschen wäre es besser, er wäre in der Jugend gestorben; denn im erwachsenen Alter ließ er sich zur Sünde und Laster verführen.

Ist Reichthum etwas gewiß Gutes? Wie viele misbrauchen ihren Reichthum zu Wohllüsten, zur Unmäßigkeit? Wie viele sind dabey müssig, stolz, gegen ihren Nächsten hartherzig?

Ist ein hoher Stand, sind Aemter etwas gewiß Gutes? Wie mancher wäre als ein rechtschaffener Taglöhner in den Himmel gekommen, der als ungerechter Richter, oder saumseliger Priester sich selbst unglücklich gemacht hat.

Man kann also Gesundheit, langes Leben, Reichthum und Ansehen gut gebrauchen, man kann sie auch bös anwenden; dieß kommt erst auf die Zukunft an; der Mensch weiß aber die Zukunft nicht gewiß. Gesundheit, langes Leben Reichthum, Ansehen sind also weder gewiß böse, noch gewiß gute, sondern zweifelhafte Dinge.

Wenn wir Gott nun um dergleichen zweifelhafte Dinge bitten, soll er uns erhören?

Thomas bittet Gott um Erhaltung der Gesundheit; Gott sieht aber vorher, daß er sie zum Bösen misbrauchen werde.

Anton bittet um Vermehrung seines Vermögen; Gott sieht aber vorher, der arme Anton werde selig, der reiche verdammt werden. Soll Gott sie erhören? Thomas und Anton sehen das nicht vorher, darum bitten sie um Gesundheit und Reichthum; würden sie auch noch darum bitten, wenn sie wüßten, daß beydes ihnen zum Schaden gereichen werde? Ist Gott gütiger, wenn er sie erhöret, oder wenn er ihre Bitte abweiset? Kann Gott etwas thun, was dem Menschen wahren Schaden bringt?

Ihr seht also selbst, meine Kinder! Gott kann auch die frommen Menschen nicht allezeit erhören, wenn sie um zweifelhafte Dinge bitten; er wäre kein guter Gott, wenn er sie allemal erhörte.

Der Sohn eines Arztes sah bey seinem Vater ein Glas mit einem schönen rothen Saft angefüllt; er bat, es ihm zum Trinken zu geben; der Vater versagte es ihm, der Sohn bat immer dringender, erhielt es aber doch nicht. Der Saft war giftig, und würde den Sohn getödtet haben. Sollte es ihm der Vater geben, wenn er auch noch so sehr darum bäte?

Gott ist gut, darum giebt er uns, was zu unserm wahren Nutzen gereicht;

Gott ist gut, und eben darum schlägt er uns ab, was uns nur gut zu seyn scheint, aber zu unserm wahren Schaden gereichen würde.

Lernet daraus, um was ihr Gott bitten sollet. Um Dinge, die gewiß böse sind, sollet und dürft ihr Gott nie bitten.

Um Dinge, die gewiß gut sind, bittet ihn mit allem Zutrauen, und fester Hoffnung, ihr erhaltet sie gewiß.

Auch um Dinge, bey denen es zweifelhaft ist, ob sie euch nützlich oder schädlich sind, sollet ihr Gott bitten, aber nur unter der Bedingniß, wenn Gott vorhersieht, daß sie zu euerm wahren Besten gereichen.

So bethete Christus selbst am Oelberge: Vater! wenn es möglich ist, nimm das Leiden, welches mir bevorsteht, von mir; doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige.

Herr! so bethete ein anderer weiser Mann, gieb mir, was wahrhaft gut ist, auch wenn ich nicht besonders darum bitte! versage mir alles Schädliche, auch wenn ich dich unverständiger Weise darum bitten sollte.

3. Soll es bey der Erhörung des Gebethes nicht auch auf die Art ankommen, mit der man bittet?

a) Christus erzählt folgende Gleichniß. Zween Männer giengen zu gleicher Zeit in den Tempel, um zu bethen. Einer sagte: Herr! ich bin so fromm, ich thue das und das Gute, andere Leute sind so böse, ich aber bin nicht wie sie; erhöre also mein Gebeth! der andere sagte: Herr ich erkenne meine Fehler, ich weiß, daß ich deiner Gnade nicht würdig bin; aber verzeih mir armen Sünder! das Gebeth des zweyten gefiel Gott, sagte Christus; das des erstern nicht. (Luk. 18, 9—13.)

Warum, glaubt ihr wohl, gefiel das Gebeth des ersten Gott nicht? Wie heißt man einen Menschen, der sich selbst, und seine Thaten und Sachen rühmet? hochmüthig und hoffärtig.

Hat ein Mensch Ursache, sich vor Gott zu rühmen? Hat er nicht alles, was er Gutes hat, von Gott? heißt ein solches Rühmen nicht eben so viel, als wenn ihm Gott dafür seine Wohlthaten zu erweisen schuldig wäre? können wir Menschen Gott eine Schuldigkeit auflegen? Kömmt nicht alles, was er uns Gutes erweiset, von seiner freywilligen Güte?

Wenn ich einem Nachbarn oft Gefälligkeiten erwiesen habe, und jetzt, da ich seiner Hilfe bedarf, zu ihm sage: ich habe euch manchmal geholfen, steht auch mir jetzt bey; so ist das wahr und recht; kann aber ein Mensch zu Gott auch so sagen? kann ein Mensch Gott etwas nützen? wenn wir tugendhaft sind, so gefällt das Gott;

hat er aber einen Nutzen davon? Ist der Nutzen nicht aller unserer Seits?

Wenn man also recht zu Gott bethen will, so muß man sich nicht rühmen; man muß gestehen, daß man Fehler und Schwachheiten habe; daß wir vor Gott nichts verdienen können, daß er uns nichts schuldig sey; das heißt, wir müssen demüthig bethen.

Dem Hochmüthigen widersteht Gott; dem Demüthigen aber giebt er Gnade. (Jak. 4, 6.)

b) Ein Sohn bat seinen Vater um eine Speise, der Vater gab sie ihm nicht, und sagte ihm, sie ist dir nicht gesund. Doch wollte sie der Sohn haben.

Ich will dir etwas anders Gesünderes geben, sprach der Vater; der Sohn wollte aber gerade diese Speise haben. Verdiente dieser Sohn erhört zu werden?

Sollen wir es auch so machen, wie dieser Sohn, wenn wir Gott um etwas bitten? oder sollen wir es Gott überlassen, ob, wie und wenn er uns helfen will? wäre es recht, Gott gleichsam Gesetze vorzuschreiben, gleichsam besser verstehen zu wollen, was gut und nützlich ist, als Gott selbst?

Wir müssen also bey unserm Gebeth unsern Willen in den göttlichen ergeben; ihm die Art und die Zeit zu helfen überlassen; dadurch geben

wir

wir zu verstehen, daß wir Gott für bey weitem verständiger und weiser halten, als uns selbst. Ist er das nicht?

c) Ein Sohn bat seinen Vater, welcher ihn sehr lieb hatte, um ein Kleid; nun konnte das aus andern Ursachen nicht sogleich seyn, der Vater war aber gesinnt, es ihm in einer kurzen Zeit machen zu lassen. Allein der Sohn ward ungeduldig darüber, daß seine Bitte nicht sogleich erfüllt wurde; gieng trotzig weg, und meldete weiter nichts mehr davon. Nun ließ der Vater auch kein Kleid machen. Geschah dem Sohn nicht recht? Soll der Sohn nicht gedacht haben; mein Vater ist gut, und verständig, er kann seine guten Ursachen haben, warum er meine Bitte jetzt nicht erfüllet: vielleicht erfüllet er sie ein andermal; ich will ihn ein andermal wieder bitten?

Könnte es bey Gott nicht auch so seyn? Was schickt sich besser, unsere Bitte öfter zu wiederholen, oder gleich auf das erstemal müde zu werden? können wir nicht denken: vielleicht haben wir das erstemal nicht eifrig genug gebethet? Vielleicht hat Gott weise Ursachen, unsere Erhörung zu verschieben? Vielleicht will er nur unsern Eifer, unser Zutrauen zu ihm auf die Probe setzen?

Ein Kananitisches Weib bat einst Christum um die Heilung ihrer Tochter; Christus schien aber gar nicht auf sie zu achten. Sie fuhr fort zu rufen: Herr hilf mir! umsonst; die Jünger baten für sie, umsonst. Endlich sagte Christus zu ihr: du bist nicht vom jüdischen Geschlechte;

wie man nicht das Brod, das für die Gäste bestimmt ist, nimmt und den Hunden giebt, so kann auch ich mich nicht mit dir beschäftigen, weil ich für die Juden gesandt bin. Ach! auch die Hunde, erwiederte das Weib, bekommen die Ueberbleibsel von dem Tische ihres Herrn. Nun endlich sagte Christus: seht das ist ein Vertrauen auf mich, dergleichen ich unter den Juden nicht angetroffen habe! gehe hin, es geschehe dir, wie du verlangst. (Matth. 15, 22 — 28.)

Eben so muß auch unser Gebeth anhaltend seyn; erhört es Gott itzt nicht, so kann er uns ein andermal erhören, wenn anders das, warum wir ihn bitten, etwas wahrhaft Gutes für uns ist.

d) Wenn man von einem Menschen eine Wohlthat empfangen hat, so darf man manchmal nicht sogleich wieder kommen, um auf ein neues zu bitten.

Z. B. eine Herrschaft hat nicht immer Zeit, die Bitten der Untergebenen anzuhören, oder sie wird müde immer bitten zu hören: oder sie kann zwar ein und das andermal, aber nicht immer helfen: oder sie könnte zur Antwort geben: dießmal habe ich dir geholfen, nun muß ich auch andern beystehen. Die Hilfe anderer Menschen brauchen wir auch nicht immer; wir können uns oft selbst ohne anderer Beystand helfen.

Können wir Gottes Beystand jemals entbehren? muß nicht alles Gute von ihm kommen?

also sollten wir ihn immer fort bitten? Hat er aber auch immer Zeit uns anzuhören? wird er nicht müde, die Bitten so vieler Menschen anzuhören? Kann er auch allen Menschen helfen? Wird nicht seine Macht Gutes zu thun am Ende erschöpft werden?

Wenn wir aber Gott immerfort bedürfen; wenn er uns immerfort hören kann und will, so sollen wir ja immerfort bethen?

Z. B. wenn wir eine Arbeit anfangen, sollen wir nicht Gott bitten, daß er sie segnen wolle? Hängt das nicht von ihm ab?

Wenn wir Speise und Trank genießen, sollen wir ihn nicht bitten, daß er sie zur Stärkung unseres Leibes und zu unserer Gesundheit wolle gedeihen lassen? kömmt das nicht auf seinen Willen an?

Wenn wir einen Tag anfangen, kömmt das nicht auf Gott an, ob wir ihn ohne Sünde und ohne Unglück des Leibes hinbringen werden? sollen wir ihn nicht darum bitten?

Wenn wir unsere müden Glieder zu Ruhe legen, wer weiß es gewiß, ob wir lebend und gesund wieder aufstehen werden? Von wem hängt das ab?

Wenn uns der Geitz antreibt, andere zu betrügen; der Zorn, sie zu beleidigen; wenn wir zur

Arbeit träge sind; wenn es uns hart ankömmt, etwas Gutes zu thun, etwas Böses zu lassen; wer kann uns da stärken? sollen wir also nicht darum bitten?

Geschieht das, daß wir arbeiten, schlafen, essen, zum Bösen versucht werden, nur zuweilen, oder alle Tage, auch des Tages öfter? also müssen wir ja auch öfter bethen? so oft wir Gottes Beystand bedürfen? dessen bedürfen wir ja immer? wir sollten ja also immer bethen?

Das sagt auch der heil. Paulus: „Bethet ohne Unterlaß! (1 Thessal. 5, 17.)

Das kann aber nicht wohl seyn; dieß oftmalige Bethen würde uns ja an unserer Arbeit hindern?

Nichts weniger, meine Kinder! wenn ihr einen Menschen bitten müßtet, euch in einer Sache beyzustehen, so müßtet ihr ihn zuerst suchen; dieß kostet Zeit, vielleicht träfet ihr ihn nicht an, oder er hätte nicht Zeit euch anzuhören, darüber gieng noch mehr Zeit verlohren: endlich müßtet ihr ihm euer Anliegen erst vortragen und erklären, bis er euch genug verstände; auch darüber gieng einige Zeit vorbey.

Gott dürft ihr nicht erst aufsuchen; überall könnt ihr ihn sprechen, in euern Häusern, auf dem Felde, er ist auch immer bereit, eure Bitten anzuhören, er ist niemals verhindert; es bedarf gar nicht vieler Worte, ihm euer Anliegen vorzu-

tra-

tragen; er weiß es vorhinein schon, und besser als ihr selbst. Gott will keine lange Gebethe; er hört und sieht eure Gedanken schon, und was kann kürzer seyn als ein solcher Gedanken:

Herr! segne meine Arbeit! Bewahre mich heute vor allem Uebel Leibs und der Seele! Gott! laß mich nicht in die Sünde des Zornes fallen! u. d. gl.?

Wir können also oft zu Gott bethen, und wir sollen es. Wer selten oder nur in der höchsten Noth bethet, was giebt der zu verstehen? daß er Gott sonst nicht brauchet, sondern wohl für sich allein fortkommen zu können glaubt? daß er nur von der Noth gezwungen bethet, weil er gar keine andere Hilfe mehr findet? daß er sich außer dem Falle der Noth gar nichts um Gott bekümmert? Ist das aber recht, nur in der Noth, und gezwungener an Gott denken?

Wie viel Mühe geben sich nicht oft die Menschen, ihre Bitten bey einem Landesherrn vorzubringen, und wenn ein Landesherr einen gewissen Tag in der Woche bestimmt, wo er die Bitten seiner Unterthanen annimmt, wo er alle anhört, wie wird er gelobt; wie drängen sich die Leute, mit ihm zu sprechen!

Gott hört euch zu jeder Stunde, an jedem Orte; ihr bedürft seiner immer und überall: Warum wolltet ihr ihn nicht oft, recht oft um seinen Beystand bitten?

Darf man sich wundern, wenn Gott Menschen, die nie an ihn denken, als wenn die Noth sie zwingt, nicht sogleich zu Diensten steht, wenn er sie dann auch in der Noth empfinden läßt, daß Gott mehr Achtung verdienet? Verdienen sie es besser? Ist es ihnen nicht vielmehr eine nützliche Warnung, in Zukunft öfter an Gott zu denken?

e) Wenn ihr einem Menschen viele Wohlthaten erweiset, wenn er immer wieder käme, um euch um neue zu bitten, niemals aber für die schon empfangenen dankte; verdiente er nicht, daß man ihm die neuen Wohlthaten so lange entzöge, bis er euch danken gelernet hätte?

Gott hat jedem von uns schon unzählige Wohlthaten erwiesen; wenn wir ihm aber nicht dafür danken, soll er unsere Bitten um neue noch erhören?

Unsere Bitten zu Gott müssen also mit Danksagung verbunden seyn.

f) Ihr habt wohl schon manchmal einen Rosenkranz mit gebethet, ohne daß ihr daran dachtet, was ihr sagtet? Meynt ihr ein solches Gebeth sey Gott wohlgefällig?

Es giebt nämlich ein Gebeth im Herzen allein, ein Gebeth mit dem Munde allein, ein Gebeth mit Herz und Munde!

Wenn ich mir denke: o Gott! ohne deiner Gnade kann ich nicht selig werden; stehe mir bey, daß ich das Böse meide und das Gute wirke, so ist das gebethet, wenn ich auch diese Worte nicht ausspreche; es ist ein Gebeth vom Herzen. Wenn ich auch die Worte bey mir selbst ausspreche, so ist es Herz- und Mund-Gebeth zugleich.

Haltet ihr es für nothwendig, nicht nur mit dem Herzen, sondern auch mit dem Munde zu bethen? Hört oder versteht Gott unsere Bitte nicht, wenn wir sie nicht mit Worten ausdrücken? sind ihm nicht die innersten Gedanken der Seele bekannt? aber wir Menschen pflegen gerne das, was wir uns denken, auch mit Worten auszudrücken, das ist Gott auch gefällig, denn er hat uns so gemacht; bey Gott ist es also gleichgültig, ob wir bloß mit dem Herzen, oder mit Herz und Munde zugleich bethen.

Wie aber wenn wir bloß mit dem Munde ein Gebeth hersagen, ohne daran zu denken was wir sagen?

Wenn wir reden, so bewegen wir den Mund, und geben einen Schall von uns, welcher nichts anders, als Luft ist; wir thun dieses um unsere Gedanken zu verstehen zu geben; die Worte sind Zeichen der Gedanken?

Wenn wir nun Wörter aussprechen, an die wir nicht denken, so sind solche Wörter keine Zeichen von Gedanken, es sind bloße Bewegungen des Mundes, und der Luft? Soll nun Gott hieran ein Wohlgefallen haben?

Wenn euch jemand allerhand Wörter und Töne vormachte, welche gar nichts bedeuten, was würdet ihr denken? entweder der Mensch ist nicht recht bey Sinnen, oder er will mich zum Besten haben? würdet ihr solche unverständige Töne für eine Bitte ansehen?

Eben so verhält es sich, wenn man Wörter hersagt, die ein Gebeth seyn sollen, aber gar nicht daran denkt, was man sagt, ein solches bloßes Mundgebeth ist gar kein Gebeth, es kann gar keinen Nutzen haben.

Eine Frau hatte einen Vogel, der sehr leicht Worte nachzusprechen lernet, und Papagei heißt; sie lehrte ihn einen Theil des Ave Maria: der Vogel schrie oft halbe Tage Ave Maria; hatte er deßwegen gebethet? Macht die Anwendung davon selbst!

Gott ist ein Geist, und wer ihn anbethen will, soll ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen.

g) Wer sich vornimmt zu bethen, und unter dem Gebethe fallen ihm unvermerkter Weise andere Gedanken ein, dessen Gebeth nützt zwar nichts, weil es gar kein Gebeth ist; aber er sündigt doch nicht, weil er nicht aus Vorsatz ausschweifig geworden ist.

Wenn er aber unter dem Gebethe mit Vorsatz immer auf andere Dinge, als, was er spricht, denkt; so beleidigt er dadurch Gott; denn Gott

ist kein Gott, den man mit bloßen leeren Worten, und Luftbewegungen ehren kann.

Wenn ein Mensch auf eine Sache ganz allein denkt, und alle andere Gedanken abweiset, so heißt man das andächtig; unser Gebeth muß also andächtig seyn, wenn es Gott gefallen soll.

Nun laßt mich die Frage wiederholen: Erhört Gott wohl die Gebethe der Menschen? Es kommt darauf an, wer bethet, um was er bittet, und wie er bittet. Wenn jemand im Stande der Sünde ist, wenn er um Sachen bittet, die nicht gut sind, wenn er nicht andächtig, demüthig, anhaltend, mit Ergebung in den Willen Gottes, mit Dank, mit einem Worte, wenn er nicht auf die rechte Art bethet, so wird ihn Gott freylich nicht erhören.

Wer aber nicht in Sünden ist, wer um wahre Güter auf die rechte Art bethet, wird der von Gott gewiß erhöret? Hört Gott die Gebethe der Menschen? Kann er ihnen helfen? Hat er auch den guten Willen ihnen zu geben, was wahrhaft nützlich ist?

Wenn ein Sohn seinen Vater auf die rechte Art um etwas Gutes bittet, wird er es ihm nicht geben, wenn er es anders im Stande ist? oder wird er ihn dafür strafen? wird er ihm etwas Schädliches anstatt des Guten geben? Nun ist Gott unendlich gütiger als alle Menschen, um wie viel mehr wird also er denen, die ihn um etwas Gutes bitten, es mittheilen? (Luk. 11, 4—13.)

Hat

Hat Gott auch versprochen unsere Bitten zu erhören? Hält er sein Versprechen gewiß? „Bittet und man wird euch geben; suchet und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden; sagte Jesus. Jeder, der bittet, empfängt; wer sucht, findet; wer anklopft, dem wird aufgethan werden. (Luk. 11, 9—10.)

Doch, meine lieben Kinder! es könnten euch noch Zweifel darüber einfallen, ob Gott die Bitten der Menschen erhöret; oder andere Leute könnten euch solche Zweifel eingeben; ich will sie euch also gleich im voraus auflösen.

Gesetzt ich bitte Gott oft und andächtig, und wie sichs gehört, er wolle meine Feldfrüchte vor allem Schaden bewahren, und mir dadurch mein nöthiges Einkommen ertheilen. Wenn nun Gott gemäß seiner göttlichen Weisheit vorhersieht, es sey besser für mich, daß ich einen zeitlichen Schaden erleide; so wird er mein Gebeth nicht erhören? habe ich alsdann nicht umsonst gebethet?

Wenn ein unverständiges Kind seinen Vater um eine ungesunde Speise bittet, so wird sie ihm der Vater nicht geben? Wenn er aber ein guter Vater ist, was wird er thun? wird er ihm nicht statt der ungesunden Speise eine gesündere geben? würde der Sohn alsdann nicht zufrieden seyn?

Gott ist besser als alle Menschen, er wünscht nichts als das wahre Glück derselben; wenn er uns also das, warum wir ihn bitten, nicht geben

ben kann, weil es uns schädlich seyn würde, so giebt er uns etwas Besseres dafür, warum wir ihn nicht gebethen haben. Ist alsdenn unser Gebeth unnütz gewesen?

Seht, so läßt sich Gott nie umsonst bitten, wer recht bethet, erhält allezeit etwas, entweder das, um was er ihn bittet, oder etwas Bessers.

Ich hatte einst zwey Münzen, von Einer Größe und Gestalt; die eine davon war von Zinn, die andere von Silber; aber die zinnerne war noch neu und glänzte viel schöner als die silberne; einer meiner Schüler bat mich um die zinnerne Münze; weil er den Unterschied nicht kannte. Ich gab sie ihm nicht; sondern gab ihm die silberne dafür. Der Schüler aber dankte mir gar nicht dafür; er ward verdrüßlich darüber, daß ich ihm nicht gerade das, was er wollte, gegeben hatte; er meynte, ich habe ihn nicht gerne, weil ich ihm seine Bitte abgeschlagen hatte. War das recht? war es vernünftig von ihm gedacht?

Gott thut alles recht und wohl, er mag uns dieses, oder etwas anders geben; alles ist zu unserm wahren Nutzen; für alles müssen wir ihm danken.

Ein anderer Zweifel: Ich habe euch schon öfter gelehrt, Gott habe die Welt gleich bey der Erschaffung auf eine gewisse Art eingerichtet, bey dieser Einrichtung bleibt es auch fort und fort; Gott kann zwar den Lauf der Natur ändern,

durch Wunderwerke; er thut es aber nicht ohne höchstwichtige Ursache. Gesetzt nun ich bin krank, so kömmt das von der Natur meines Körpers her; oder es zieht sich im Sommer ein Gewitter zusammen, so bringt das die Natur der Luft und Wolken so mit sich. Wenn ich nun Gott um Erhaltung der Gesundheit, oder um die Abwendung des Wetterschadens bitte, wird Gott meines Gebethes halber sogleich die Natur meines Körpers, oder der Luft, der Wolken, und der Winde ändern? dürfen wir so leicht ein Wunder erwarten?

Gebt acht, wie ich euch das erkläre! Gott kann alle unsere Gebethe erhören, ohne daß er deßwegen den Lauf der Natur ändern darf. Wie das? höret eine Gleichniß.

Ein Vater hatte zwey Söhne, wovon der erste alles Zutrauen zu seinem Vater hatte, und ihn um alles bath, was er bedurfte. Der andere war trotzig; zu bitten, ein gutes Wort auszugeben, das kam ihn äußerst hart an. Nun rückte te der Winter heran, beyde Söhne hatten ein Winterkleid nöthig; der gute Sohn bath seinen Vater darum; öfne deinen Schrank (Kasten) sagte der Vater; er öfnete und fand das Kleid ganz fertig darinn. Der trotzige Sohn bath nicht; er öfnete auch seinen Schrank, und fand kein neues Kleid darinn. Wie war das zugegangen? der Vater kannte seine beyden Söhne, er sah vorher, der gute Sohn wird mich bitten, der trotzige wird nicht bitten wollen, für den einen war also das Kleid schon lange zuvor verfertigt, für den andern keines.

Gott weiß alles vorher, von Ewigkeit her; gewiß und unfehlbar. Er wußte also auch schon vor Erschaffung der Welt, der Mensch wird mich um diese Zeit um dieses oder jenes wahre Gute bitten; er richtete also auch den Lauf der Natur gleich vom Anfange her so ein, daß dieses Gute diesen Menschen zu dieser Zeit zu Theil wird; das Gebeth wird erhöret, und die Natur doch nicht verändert.

Wenn ich eine zukünftige Sache gewiß weiß, so kann ich mich vorher darnach richten. Wenn ich z. B. gewiß weiß, ein vornehmer Gast werde in mein Haus kommen, so kann ich die Anstalten darnach nehmen, es ist alles zu seiner Ankunft vorbereitet; wir Menschen wissen aber wenige Dinge mit Gewißheit voraus: es geschieht also gar oft etwas, das wir nicht erwartet hätten; darum müssen wir hernach auch manches darnach ändern: Gott weiß aber alles mit Gewißheit voraus, er kann also alles auch darnach einrichten, und bedarf nachher nichts mehr zu verändern, er hat auch unser Gebeth voraus gesehen, er hat die Natur darnach eingerichtet; nichts bedarf verändert zu werden.

Der dritte Zweifel. Alles gute kömmt von Gott, weder wir selbst, noch jemand anderer kann uns ohne den Willen Gottes helfen; wenn wir also das Gute haben wollen, so müssen wir uns an ihn wenden, und ihn darum bitten. Gott weiß aber schon im voraus, was uns mangelt; besser als wir selbst; könnte er uns nicht das Gute, das wir bedürfen, von sich selbst geben,

ohne daß wir ihn erst darum bäthen? das könnte er ohne Zweifel, er giebt uns auch gar viel, ohne daß wir ihn darum gebethen haben; Leben, Gesundheit, Leibes- und Seelenkräfte, Erlösung, den wahren Glauben hat er uns ohne unser Bitten gegeben. Um andere Sachen will er aber gebethen seyn; er hat uns durch seinen Sohn ausdrücklich verkünden lassen: Bittet, alsdann werdet ihr empfangen, klopfet an, alsdann wird euch aufgemacht werden, suchet, alsdann werdet ihr finden. Warum giebt uns Gott einige Gnaden ungebethen, warum will er um andere gebethen seyn?

Die Menschen müssen wir oft bitten, weil sie unsere Noth nicht kennen; bey Gott ist dieß die Ursache nicht.

Andere Menschen müssen wir darum bitten, weil sie an sich nicht gut genug sind, weil ihre Güte durch unser Bitten und Flehen erst erweckt werden muß. Gott ist für sich unendlich gütig gegen die Menschen, unsere Bitten dürfen seine Güte nicht erst erwecken. Warum will er doch gebethen seyn?

Gott thut nichts ohne weise Ursachen. Warum fodert er also unser Gebeth? Vielleicht zu seinem Nutzen? Ist Gott vielleicht wie gewisse Menschen beschaffen, welche sich etwas darauf einbilden, wenn andere Menschen bittweise vor ihnen erscheinen müssen? Wer könnte so unwürdig von Gott denken?

Alles was Gott von uns fodert, fodert er nicht zu seinem, sondern zu unserm Nutzen. Daß Gott uns bethen läßt, muß zu unsern Nutzen seyn, sonst würde er es nicht von uns begehren.

Zwey Gutsherrn wohnten in zwey benachbarten Dörfern. Beyde waren gerechte und mildthätige Herrn; der erste ließ aber alles durch seine Verwalter und Diener regieren; wer etwas von ihm verlangte, der mußte sich an diese wenden; mit seinem Herrn selbst könnte er nie sprechen, der andere Gutsherr ließ alle Unterthanen zu jeder Zeit vor sich; er sprach mit allen; hörte die Bitten von allen, und sagte ihnen selbst zu und ab, wie er es für sie nützlich fand.

Glaubt ihr nicht, daß die Einwohner des zweyten Dorfes es sich für eine Ehre hielten, immer mit ihrem Herrn selbst sprechen zu dürfen; daß sie ihn um so mehr liebten, daß sie seine Befehle um so lieber erfüllten?

Auch Gott der so unendlich hoch über alle Menschen erhaben ist, erlaubet uns zu jeder Stunde, an jedem Orte mit ihm zu sprechen, ihm unsere Anliegen vorzutragen, seinen Beystand anzuflehen; er gewinnt nicht das mindeste dabey; aber für uns ist es die größte Ehre, daß wir uns unserm höchsten Herrn, so oft wir wollen, nähern dürfen; sollen wir einen so gütigen herablassenden Gott nicht um so mehr lieben, seine Befehle um so lieber erfüllen?

Wer andächtig und von Herzen bethet was muß der sich denken? denket er nicht an die Güte, an die Macht und Weisheit Gottes? daß alles Gute von Gott kömmt, daß er alles recht mache; daß alles Glück und Unglück der Menschen in seiner Hand steht? wenn er sich das nicht dächte, so würde er gar nicht bethen. Meynt ihr nun ein Mensch, der eben mit seinem guten Gott gesprochen habe, werde ihn nun sogleich darauf beleidigen? Wenn ich jetzt eben Gott bitte, und noch nicht weiß ob er mich erhören werde, oder nicht, werde ich jetzt gleich gegen seinen Willen handeln? Werde ich nicht vielmehr alles zu seinem Gefallen thun, damit ich meiner Bitterhör nicht selbsten im Wege stehe? wer bethet, der wird nicht so leicht nicht so bald die Gebothe Gottes übertretten, er wird sie um so williger erfüllen.

Das Gebeth hält also die Menschen vom Bösen ab, und treibt sie zu guten Werken an. Kann etwas bessers für uns seyn? ist nicht dieß der einzige Weg zur Seligkeit?

Darum will Gott von uns gebethen seyn, ob er uns schon ohne unser Gebeth helfen könnte; er erlaubt uns zu bethen, weil das uns eine Ehre ist; er verlangt, daß wir bethen, weil das unsere Tugend befördert.

So weise ist Gott in allen Sachen. Viele Gnaden giebt er uns ungebethen, damit wir seine Liebe kennen lernen, damit wir um so mehr Vertrauen gegen ihn fassen; um andere will er gebethen seyn, damit wir durch das Andenken an ihn

vom

vom Bösen abgehalten, und zum Guten augetrieben werden.

Vergeßt aber nicht, was ich gesagt habe, wer andächtig und von Herzen bethet, sündigt so leicht nicht. Denn wer nur mit dem Munde und ausschweifig bethet, der wird durch das Gebeth um nichts besser. Er denkt ja bey seinem Gebethe nicht an Gott, seine Güte, Weisheit u. s. w. daher nützt sein Gebeth für nichts. Viele Menschen bethen oft und lange, und werden doch nicht frömmer; die Ursache davon ist, weil ihr Gebeth nur ein Mund- kein Gedankengebeth ist.

III.

Das rechte wahre Gebeth nützt uns also an sich schon, weil wir dadurch besser, frömmer werden.

Es nützt uns, weil wir dadurch alle zeitliche und ewige Güter von Gott erhalten, die uns nach seiner Weisheit am zuträglichsten sind.

Gott will es ausdrücklich haben, daß wir ihn um alles bitten sollen.

Ist das unsere Pflicht und Schuldigkeit, was Gott will, und was unsere wahre Glückseligkeit befördert?

Wir sind also schuldig und verpflichtet zu bethen.

Bethen ist ein gutes Werk, nicht bethen wollen, ist Sünde.

Warum

Warum willst du nicht bethen? Glaubst du, du könnest dich für dich selbst glücklich machen; du bedürfest Gottes nicht? oder er könne dir nicht helfen? oder er sey es dir ohnehin schuldig? oder er sey nicht gütig genug dir zu helfen? oder bildest du dir ein, zu hoch, zu vornehm zu seyn, um dich zum Gebeth vor Gott zu erniedrigen? wer nicht bethen will, spricht Gott gleichsam seine Macht, seine Güte, seine höchste Herrschaft über Menschen und Welt ab, er beleidiget Gott.

Was meynt ihr, kann man sich im Bethen auch versündigen? Wenn man z. B. nicht um das bittet, um was man bitten soll? um böse Sachen? Wenn man nicht auf die rechte Art bethet? ausschweifig? ohne Ergebung in den Willen Gottes? ohne Demuth?

Wenn einer in unrechter Absicht bethet? Nur aus Zwang? damit ihn die Leute loben? aus Heucheley, damit man ihn für recht fromm halte?

Ist es nicht genug, alle Sonntage zu bethen?

Wo darf man bethen?

Wenn der Richter, statt Recht zu sprechen, der Handwerker und Bauer, statt zu arbeiten, bethen wollten, wäre das recht? darf man also seine Berufspflichten dem Gebethe zu lieb nicht versäumen? kann man bethen und arbeiten zugleich?

Veit hätte viele Gelegenheiten, andern Menschen gute Dienste zu leisten; er hätte Vermögen

die

die Armen zu unterstützen; aber niemand erhält von ihm etwas; wenn man ihm vorhält, ob das Liebe des Nächsten sey, giebt er zur Antwort: ich bethe für sie. Was urtheilet ihr von dieser Antwort?

Kann man durch Bethen allein in den Himmel kommen?

Dürfen wir auch zu den Heiligen bethen? daß sie selbst uns helfen? oder damit sie für uns bitten? Nützt die Fürbitte der Heiligen auch etwas? Ist sie gebothen? wie wenn jemand nur zu den Heiligen, nicht zu Gott selbst bethen wollte? *)

Wir bethen zu Gott um Abwendung des Bösen, und Erlangung des Guten: wollen unsere Nebenmenschen auch vom Uebel befreyet, und des Guten theilhaftig werden? Hängt nicht ihr Glück auch von Gott ab? wir können also auch für sie bethen. Würde das Gott gefällig seyn?

Sind wir auch schuldig, des Nächsten Glück wie das Unserige zu wünschen, und zu befördern? also auch für sie zu bitten? Verliehren wir etwas für uns, wenn wir für andere bethen? **)

Ist es genug, wenn wir für unsere Freunde bethen, oder sollen wir auch für unsere Feinde bethen? auch für Sünder, Unglaubige?

Dür-

*) Glaubensl. Eilfter Abschnitt. zweyte Lehre, XI.

**) Glaubensl. Ebendas. IX.

Dürfen wir nur für die Lebendigen oder auch für die Todten bethen? für welche? *)

IV.

Als ihr schreiben lerntet, da gab man euch ein Muster, eine Vorschrift, der ihr es nur nachmachen dürftet; wäre es nicht gut, wenn uns Gott auch ein solches Muster von einem Gebethe gegeben hätte, nach dem wir alle unsere Gebethe richten könnten?

Jesus hat seine Apostel ein solches Gebethmuster gelehret. Er selbst bethete einmal vor sich; als er aufhörte, so sagte einer seiner Jünger zu ihm: Herr! lehre uns doch auch bethen. Da sagte Jesus: Ihr meynt gewiß, man muß viel bethen, wenn man Gott gefallen wolle; allerhand Worte machen, und künstliche Reden führen, wenn man recht bethen will? Keineswegs: euer Gebeth soll ganz einfach und ohne Kunst seyn; ihr sollt so bethen: (Luk. 11, 2. Matth. 6, 7.)

Zuerst redet ihr Gott an, ihr dürft ihm aber nicht viele Titel geben, wie oft den Menschen; sagt nur: Vater! Er ist euer Vater, er liebt euch wie seine Kinder, ihr dürft euch nicht fürchten, ihm durch eure Bitten beschwerlich zu fallen, ein Vater hört seine Kinder gern und schlägt ihnen nichts wahrhaft Gutes so leicht ab.

Sagt: unser Vater! alle Menschen sind Kinder Gottes, so wie ihr; alle sollen für einander be-

*) Ebendas. X.

bethen; die Gaben und Gnaden Gottes gelten für alle, wie für einen.

Zwar sehen wir dich nicht, fahrt ihr fort, unser Vater! du bist unsichtbar; aber wir wissen, daß du weit über uns und über alle erschaffene Sachen erhaben bist; du bist in den Himmeln; du bist Herr und Regent über alles; du kannst unsere Bitten erfüllen!

Alsdann tragt eure Bitten vor:

1) **Vater dein Name werde geheiliget!** der Name Gottes heißt so viel als Gott selbst; heiligen so viel als zeigen, daß man etwas in hohen Ehren halte. Möchten doch alle Menschen Gott, seine Macht, Güte, Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit immer mehr erkennen, und auch darnach leben!

2) **Laß uns dein Reich zukommen!** das Reich eines Fürsten ist da, wo man ihn als Herrn anerkennt, und seine Befehle erfüllet. Gott hat ein dreyfaches Reich, ein Reich der Natur, der Tugend und der Seligkeit. Das Reich der Natur ist schon da, wir sehen es am Himmel und auf Erde. Erde, Sonne, Mond und Sterne, Wind und Wasser, alles gehorcht dem Willen Gottes; alles geschieht in der Natur, wie Gott es haben will. Das Reich der Tugend und Gerechtigkeit ist unter den frommen Menschen, welche alle ihre Pflichten, alles was Gott von ihnen verlanget, gern und eifrig erfüllen. Seyd ihr schon in diesem Reiche Gottes? darum bethet: Herr! zukom-

komme uns dein Reich! laß uns immer besser und tugendhafter werden! Das Reich der Seligkeit wartet unser erst in der andern Welt, niemand kann uns die ewige Seligkeit ertheilen als Gott, darum rufen wir: Vater! nimm uns einst zu dir in dein Reich, in deine Seligkeit auf!

3) **Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden!** Alles, was Gott will, und geschehen läßt, ist recht und gut und zum Besten aller Menschen, die Engel und Seiigen im Himmel sehen das ein, dort ist alles zufrieden mit Gottes Fügungen; aber die Menschen auf Erden klagen über allerhand; sie meynen oft, wie unglücklich sie sind; doch, Vater im Himmel! dein Wille geschehe, nicht der unsrige; wie im Himmel so auch auf Erde soll alles nach deinem göttlichen Wohlgefallen geschehen; denn du kannst und willst allezeit das Beste.

4) **Gieb uns heute unser tägliches Brod!** Wir Menschen haben allerhand Bedürfnisse, an Leibe, zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit; wir bedürfen Kleidung, Obdach, Lebensmittel, alles kömmt aus der Hand Gottes. Wir haben auch Bedürfnisse an der Seele; Gott muß uns beystehen, unsern Verstand zum Guten erleuchten, unsern Willen stärken. Gieb o Vater uns deinen Kindern, was wir bedürfen, zur Erhaltung Leibes und der Seele! wir begehren nichts Ueberflüßiges, sondern nur das Nothwendige, nur Brod, was wir täglich brauchen. Versorge uns Tag für Tag! wir verlangen nicht viel auf einmal, du bist morgen auch noch unser guter Vater;

auch morgen, alle Tage wollen wir dich um unser tägliches Brod bitten. Gieb mir, gieb aber auch allen andern Menschen ihr nothdürftiges Brod, wir bedürfen es alle, wir hoffen es alle von dir!

5) **Vergieb uns unsere Schulden, so wie wir unsern Schuldigern vergeben!** Wir haben eine große Rechenschaft bey dir abzulegen; wir haben vielfach gesündiget, und Strafe verdienet! Guter Vater, verfahre nicht nach deiner strengen Gerechtigkeit mit uns, sey barmherzig gegen uns! Verzeih uns! Dein Sohn hat gesagt: wer seinen Nebenmenschen verzeiht, was er gegen ihn gefehlet hat, dem vergiebt auch der himmlische Vater! was er gegen ihn gesündiget hat. Ich verzeihe von Herzen allen Menschen, was sie mir je zu leide gethan haben; ich liebe sie alle, und wünsche ihre Glückseligkeit befördern zu können! Vater im Himmel, vergieb auch du mir!

6) **Führe uns nicht in Versuchung!** Wir sind schwach zum Guten, das Böse gefällt uns oft, das Gute kömmt uns schwer an. Vater im Himmel! du kennst unsere Schwäche und Neigung zum Bösen. Laß uns nicht in solche Umstände oder Gelegenheiten gerathen, wo es uns zu schwer ankömmt, das Gute zu thun, oder das Böse zu meiden! Stehe uns durch deine göttliche Gnade bey, damit wir jederzeit, es mag uns noch so beschwerlich dünken, deine Gebothe beobachten, und unsere Pflichten erfüllen!

7) **Sondern erlöse uns von dem Uebel!** Uns Menschen drohen verschiedene Uebel des Leibes,

bes, Todesgefahren, Krankheiten, Verlurst des Vermögens, der Ehre und guten Namens, unserer Freunden, Eltern, Kinder; Gefahren der Seele, Sünden, Laster, ein unvorbereiteter Tod, die Verdammniß. Wir selbst sind nicht im Stande, uns vor diesen Uebeln zu bewahren, nur du o Gott kannst es. Beschütze uns, gütiger Vater, daß kein wahres Uebel uns überfalle; erlöse uns aus allen Uebeln, in denen wir schon stecken, oder in die wir zukünftig noch gerathen können!

Amen, dieß ist unsere aufrichtige ernstliche Bitte, laß sie o Vater, erfüllet werden! Sprich: es geschehe!

Seht, so lehrte Christus seine Jünger, um was sie zu bitten haben, und wie sie bitten sollen.

Wie oft habt ihr wohl dieses Gebeth schon hergesagt? habt ihr es aber auch verstanden? habt ihr die Worte bedacht, die ihr mit dem Munde aussprecht? wenn nicht, was nützte es euch?

Viele Menschen meynen oft, sie können nichts bessers thun, als dieses Gebeth mehrmal zu wiederholen; das Wiederholen ist wohl recht. Wenn sie aber nicht wissen, was sie sprechen, so ist all ihr Gebeth eitler Schall und Klang; es gefällt Gott nicht.

Besser, 1 Vater unser langsam, und mit Aufmerksamkeit gesprochen, als 1000 gedankenlos und ausschweifig daher geplapperte!

V.

Da ihr schreiben lerntet, gab man euch nur eine Vorschrift, oder nach und nach mehrere; endlich kamt ihr dahin, daß ihr auch aus dem Kopfe schreiben konntet, was ihr euch dachtet, ohne eine Vorschrift dazu zu bedürfen? Man kann also entweder nach Vorschriften schreiben, oder ohne Vorschrift nach eignem Gedanken?

Eben so giebt es auch zweyerley Arten von Gebethen; Gebethe aus eignem Herzen; und vorgemachte Gebethe. Die vorgemachten Gebethe weiß man entweder auswendig, oder man liest sie aus Büchern heraus.

Das erste und beste von allen vorgemachten Gebethern ist das Vater unser, weil es von Christus selbst kommt.

Das nächste und gewöhnlichste darnach ist der englische Gruß; er besteht aus drey Theilen. Der erste enthält die Anrede des Engels an die Jungfrau Maria, als er ihr verkündete, daß sie die Mutter Jesu des Welterlösers werden sollte: Sey gegrüßt Maria, sagte er, Gott hat ein besonderes Wohlgefallen an dir, du bist voll der Gnade, der Herr ist bey und mit dir!

Der andere Theil enthält die Anrede Elisabeths, als sie von Maria besucht wurde: Du hast den Vorzug, sagte Elisabeth, du bist gerühmet, gebenedeyet unter den Weibern, vor allen andern deines Geschlechtes; vor allen aber hat

den

den Vorzug und ist gebenedeyet derjenige, den du gebähren wirst, die Frucht deines Leibes, Jesus Christus.

Den dritten Theil hat zu dem englischen Gruß die katholische Kirche hinzugesetzt: Heilige, auf Erden tugendhafteste, jetzt im Himmel seligste Maria, die du für würdig geachtet wurdest, die Mutter Jesu des Gottes und Menschen zugleich zu seyn, bitte für uns bey Gott! wir sind arme Menschen, arm an Verdiensten vor Gott; Sünder, seiner Gnade nicht würdig, du aber bist rein von Sünden, durch deine Tugenden Gott wohlgefällig; vereinige dein Gebeth mit dem unsrigen jetzt und fortwährend bis an die Stunde unsers Absterbens! dieß ist unsere Bitte an dich; laß sie nicht unerhört bleiben! Amen!

Ein Knabe fiel am Osterfeste Nachmittag in ein Wasser, und war in der größten Gefahr zu ertrinken, doch der Bewohner des nächsten Hauses, der ihn fallen sah, zog ihn glücklich wieder heraus, und rettete ihm sein Leben. Nun denkt der Knabe, so oft er an das Wasser kömmt, so oft er seinen Retter sieht, und vorzüglich am Osterfeste, an das, was ihm begegnet ist, und dankt Gott und dem, der ihn errettet hat. Thut er das nicht mit Recht? Thun wir das nicht alle? erinnern wir uns nicht an die Orte und Zeiten, wo uns großes Glück oder Unglück begegnet ist?

War das nicht das größte Glück, für alle Menschen, daß der Sohn Gottes die menschliche Gestalt annahm? Wüßten wir sonst den wahren

Weg zum Himmel, wenn er nicht auf die Erden gekommen wäre, ihn uns zu zeigen? Ist es also nicht auch recht, daß wir uns daran erinnern? dieß geschieht dreymal des Tages; Früh, Mittags und Abends. Ihr bethet: der Engel des Herrn brachte Maria die Bothschaft, sie soll den künftigen Erlöser aller Menschen gebähren; und sie empfieng ihn nicht von einem Menschen, sondern vom heil. Geiste. Sie unterwarf sich ohne weiters dem göttlichen Willen. Maria sprach zum Engel: Sieh! ich bin eine Dienerin des Herrn; Gott hat über mich zu befehlen: es geschehe mit mir, wie du gesagt hast, nach deinem Worte; und das Wort, die zweyte Person der Gottheit, der ewige Sohn des Vaters, ist ein wahrer Mensch, Fleisch geworden, wie wir sind, und ist unter uns Menschen herumgegangen, er hat unter uns gewohnet, und hat uns den Weg zur wahren Seligkeit gelehret. Glücklich war seine Mutter, die ihn in ihrem Leibe trug, die ihm die erste Nahrung reichte, und an ihren Brüsten säugte.

Auch dieses Gebeth ist aus der heil. Schrift entnommen, und wenn ihr dabey an das Glück denket, das die Menschen durch die Menschwerdung Jesu erlanget haben, so werdet ihr es gewiß nicht ohne Nutzen bethen. Ich will euch aber noch etwas aus dem heil. Lukas erzählen, woran ihr bey diesem Gebethe denken sollet, und wodurch es euch noch nützlicher werden kann.

Als Jesus einst vor einer sehr großen Menge Volkes predigte, kam seine Mutter Maria und ei-

einige seiner Verwandten an dem Orte an. Viele Zuhörer, welche sie vielleicht vorher noch nicht gekannt hatten, freueten sich, die Mutter eines solchen großen Lehrers der Menschen zu sehen; eine von den Zuhörerinnen rief auf: Glücklich ist diejenige, welche dich in ihrem Leibe trug, und an ihren Brüsten säugte! Christus widersprach das nicht, aber er setzte hinzu: Auch alle diejenigen sind glücklich, welche meine Lehre anhören und darnach leben. (Luk. 11, 27. 28.) Wer die göttliche Lehre hört, und darnach lebt, den halte und liebe ich wie meine Mutter und meine Brüder. (Luk. 8, 21.)

Durch sein Leiden erlöste uns Jesus von den größten Uebeln, und verdiente uns die größten Güter; auch daran erinnern wir uns wöchentlich, und zwar am Donnerstage an den Anfang seines Leidens auf dem Oelberge, und am Freytage an das End desselben und an seinen Tod am Kreutze.

Diese Gebethe könnt ihr auswendig, meine Kinder! Ihr sagt sie oft her, wenn ihr aber nicht auch an ihren Inhalt denkt, so nützen sie euch gar nichts.

Eine andere Art zu bethen, die euch allen bekannt ist, ist der Rosenkranz. Er besteht aus dem Vater unser, aus dem englischen Gruß, wovon ein jedes etlichmal wiederholet wird, und aus der Erinnerung an die Geburt, das Leben, Leiden, Tod, Auferstehung, Auffarth Jesu und Sendung des heil. Geistes, oder den sogenannten Geheimnißen.

Alle

Alle diese Theile sind gut, der Rosenkranz selbst ist also eine gute Art zu bethen. Daß man eben den englischen Gruß 50mal, und das Vater unser 5 mal wiederholet, ist eine Nebensache, welche man vom Anfange an auch anders hätte einrichten können. Auch die Schnur mit den Ringelchen ist eine Nebensache, und dienet nur, das Zählen der wiederholten Gebether zu erleichtern. Deßwegen ist auch das Rosenkranzbethen kein Geboth weder Gottes noch der Kirche.

Der Rosenkranz ist eine gute Art zu bethen, aber ihn recht zu bethen, ist eine große Kunst. Wenn man etwas auswendig weiß, kann man es nicht von Wort zu Wort hersagen, ohne daß man an den Innhalt denkt? Wißt ihr das nicht aus eigner Erfahrung? habt ihr nicht schon oft den Rosenkranz mitgebethet, ohne bey dem größten Theile desselben an das zu denken, was euer Mund sagte? was nützte euch sodann euer Mundgebeth? was ist besser, viele ganze Rosenkränze, bloß mit dem Munde und ausschweifig, oder einen Theil davon andächtig und von Herzen zu bethen?

Es giebt aber auch vorgemachte Gebethe, die man nicht auswendig lernt, sondern aus Büchern lieset.

Es giebt der Gebethbücher vielerley: güte, mittelmäßige und schlechtere; ihr sollt nicht das nächste beste euch kaufen, sondern zuerst einen verständigen Mann um Rath fragen.

Gilt das Lesen allein aus dem Gebethbuche schon für ein Gebeth? muß man auch das denken, was man lieset?

Soll man aber denn immer nur vorgemachte Gebethe sprechen, soll man Gott nicht selbst mit seinen eignen Worten sagen, wie es einem um das Herz ist? bey solchen Gebethern aus eignen Herzen kann man wohl nicht ausschweifig seyn, weil man nichts anderes spricht, als was man sich denket.

Wenn ihr vor einem großen Herrn erscheinen sollt, so getrauet ihr euch nicht selbst zu reden, ihr lasset einen andern für euch sprechen, oder ihr gebet eure Bitte wohl gar schriftlich ein; warum das? Ihr besorget, ihr möchtet euer Anliegen nicht deutlich genug vorbringen, und der große Herr euch also unrichtig verstehen, oder ihr möchtet durch euren ungeschickten Vortrag Gelächter über euch erregen, oder ihr erschrecket vor dem großen Herrn.

Ist das bey Gott auch so? Gott ist der beste Vater, der nur wartet, bis wir ihn bitten, um uns seine Wohlthaten mitzutheilen, er weiß schon im voraus, was wir bedürfen; er versteht unsere Bitte nie unrichtig, er weiß, daß wir schwache unerfahrne Menschen sind; und sieht nur auf das Herz, ob wir mit wahren Vertrauen, mit Demuth, mit Ergebung in seinen Willen bethen. Mit Gott ist es leichter zu reden, als mit allen Menschen auf Erden.

Wenn ihr also Gott um etwas zu bitten habt, so redet selbst mit ihm; denkt und sprecht, wie es euch ums Herz ist, ihr bedürft dazu kein Gebethbuch, kein auswendig gelerntes Gebeth.

Was thut ihr denn, wenn ihr einen bekannten Menschen um etwas zu bitten habt? Ihr nennt ihn, ihr sagt: Nachbar, ich habe von euch schon öfter Gefälligkeiten empfangen, ihr könntet mir wieder helfen! alsdann erkläret ihr euer Anliegen, am Ende verspricht ihr, das, was ihr erlanget, gut zu gebrauchen, und euerm Wohlthäter auch euer Seits zu Gefallen thun, was ihr im Stande seyd.

Eben so könnt ihr mit Gott im Gebethe reden, ihr sagt: Gott, Herr, Vater! du bist so mächtig, so gütig, du hast mir schon so viele Wohlthaten erwiesen; du willst es selbst, daß wir dich um alles Gute bitten sollen! alsdenn saget, was ihr gerne hättet, von was für einem Uebel des Leibes oder der Seele ihr befreyet oder bewahret seyn, was für ein Gut des Leibes oder der Seele ihr erlangen wollet; dann versprechet, das, was euch Gott mittheilet, nach seinem Willen und recht zu gebrauchen, sagt: Herr! wir arme Menschen können dir nichts vergelten; aber ich will deine Gebote halten, meine Pflichten erfüllen, und immer tugendhafter werden, dann dieß ist dein größtes Wohlgefallen an Menschen, das wünschest du einzig!

So von Herzen sollet ihr bethen, ein solches Gebeth wird gewiß ohne Ausschweifung, mit Andacht verrichtet und gefällt Gott gewiß.

Auszug. I. Wer sich selbst nicht helfen kann, muß den, der helfen kann und will, bitten; wir Menschen können uns selbst nicht glücklich machen; Gott aber kann und will es; ihn müssen wir also um alles Gute bitten.

II. Wird er aber unsere Bitten auch erhören? Es kömmt darauf an, wer bittet, um was, und wie er bittet.

1) Wer nicht thun will, was in seinen Kräften ist, wer die Gaben Gottes misbraucht, wer gegen seine Nebenmenschen unbarmherzig ist, wer Gottes Gebote immer übertritt; soll Gott solche böse Menschen erhören? würde er sie dadurch nicht in ihren Sünden bestärken?

Doch zuweilen erhört auch Gott die Sünder, um sie selbst durch Güte noch zur Besserung zu bewegen, oder andern Menschen zum Besten.

2) Wenn Gott vorhersieht, daß das, warum ihn die Menschen bitten, ihnen mehr schaden als nutzen würde; soll er ihre Bitte erhören? wäre das gütig?

Gott erhört also die Bitten der Menschen nicht, wenn sie um gewiß böse Dinge bitten.

Er erhört sie allemal, wenn sie um gewiß gute Dinge bitten.

Es giebt aber auch zweifelhafte Güter; wir bitten oft um etwas, was wir für gut halten; Gott weiß es aber besser, er erhört uns also nicht, wenn das Gebethne zu unserm Schaden gereichen würde; er giebt uns aber etwas besseres, als warum wir ihn gebethen haben.

3) Unser Gebeth muß auch von rechter Art, es muß mit Demuth, mit Ergebung in den Willen Gottes, mit Danksagung verbunden, es muß anhaltend seyn; wir müssen oft bethen; besonders muß unser Gebeth ein Gebeth des Herzens, nicht bloß des Mundes, ein andächtiges Gebeth seyn.

Ist unser Gebeth so beschaffen, wie es seyn soll, so erhört es Gott gewiß; denn er liebt uns, er hat es uns versprochen.

Deßwegen darf Gott den Lauf der Natur nicht verändern, unser Gebeth zu erhören; schon vom Anfange her wußte er voraus, wer bethen würde oder nicht, und richtete die Natur darnach ein.

Zwar wüßte Gott ohne unser Gebeth schon, was wir bedürfen, auch ist unser Gebeth nicht dazu nöthig, ihn erst zur Güte zu bewegen, er will aber doch, daß wir ihn um seine Wohlthaten bitten, weil das Gebeth an sich schon für uns nützlich ist, indem es uns von der Sünde abhält, und zur Tugend antreibt.

III. Das Gebeth macht uns frömmer und besser, es ist ein Mittel, zeitliche und ewige Güter zu erhalten; Gott will, daß wir bethen.

Alle Menschen sind also schuldig zu bethen, zu Gott um alles Gute; zu den Heiligen ist es auch erlaubt zu bethen, aber nur um ihre Fürbitte; zu bethen für uns und andere Menschen.

IV. Jesus hat uns auch ein vortrefliches Muster eines Gebethes hinterlassen, das Vater unser, u. s. w. Nur Schade, daß man es so oft gedankenlos hersagt!

V. Es giebt vorgemachte Gebethe, die man entweder auswendig, oder aus Büchern spricht, und selbst gemachte aus eignen Herzen; unter jene gehören nebst dem Vater unser der Englische Gruß; die Gebethe zum Andenken der Angst und des Todes Jesu; der Rosenkranz: alle sind sie gut, wenn sie gut verrichtet werden. Man soll aber auch aus eignem Herzen bethen lernen; mit Gott ist es ja so gut zu sprechen!

Sechste Lehre.

Von der Furcht Gottes.

Inhalt. I. Grund, Gott II. kindlich zu fürchten; III. Pflicht, ihn IV. mehr als alles andere, und V. allezeit zu fürchten.

I.

Vor welchen Leuten fürchtet ihr euch? nicht vor solchen, die euch etwas Böses thun, Schaden zu-

zufügen könnten? Wenn ihr aber gewiß wißt, daß solche Leute euch nicht schaden wollen, obwohl sie es könnten, fürchtet ihr sie dann auch noch? Wenn euch jemand schaden will, und ihr seyd stark genug, ihm zu widerstehen, fürchtet ihr euch auch dann noch? Man fürchtet sich also vor Leuten, die die Macht und den Willen haben, uns zu schaden, wenn man ihnen nicht Widerstand leisten kann.

Hat Gott die Macht dazu, den Menschen zu schaden; kann er sie des Lebens, der Gesundheit, des Vermögens berauben? könnten wir ihm widerstehen, ihm entrinnen, wenn er das wollte? will Gott aber auch den Menschen Uebels zufügen? allen oder nur einigen? denen, die sich nicht bessern wollen? wer hat also Ursache Gott zu fürchten?

Wenn jemand gewiß wüßte, daß er nicht sündigen könnte, hätte der Ursache sich vor Gott zu fürchten? wißt ihr das gewiß, daß ihr nicht mehr sündigen werdet? weiß es ein Mensch? haben also nicht alle Menschen Ursache Gott zu fürchten? Fürchten wir Gott seinetwegen? hat er etwas Fürchterliches an sich? ist nicht alles gut an ihm? oder fürchten wir ihn unserthalben, weil wir immer fehlen können, gefehlt haben, und fehlen werden?

II.

Die Sklaverey war vor Zeiten fast überall, und ist jetzt noch an einigen Orten gebräuchlich. Ein Sklav muß seinen Herrn dienen, nicht wie

bey uns, um Lohn und freywillig, sondern um das bloße Leben; sein Herr kann mit ihm machen, was er will, kann ihm geben, so wenig er will. Nun giebt es zwar auch gute Herrn, welche von ihren Sklaven nicht mehr verlangen, als was billig ist; andere aber legen ihnen Arbeiten auf, welche sie fast nicht verrichten können; sie suchen nur ihren Nutzen, ohne sich um das Leben und die Gesundheit ihrer Sklaven zu bekümmern; sie strafen dieselben ohne Barmherzigkeit, ohne Maaß, gerade wie es ihnen einfällt.

Solche Sklaven werden ihre Herrn fürchten; sie werden ihnen gehorsamen; aber nur aus Zwang, nicht mit Willen; sie werden ihre Herrn fürchten; aber zugleich auch verabscheuen, und verwünschen. Dieß heißt man eine sklavische Furcht.

Ein Vater hatte mehrere Kinder, mit welchen er sein Hauswesen führte. Er befahl an, die Kinder mußten folgen, wer ihm nicht folgte, oder seine Arbeit nicht recht verrichtete, den bestrafte er, alles mußte genau geschehen. Er befahl aber nichts, als was nothwendig, und den Kindern selbst nützlich war; er bestrafte niemals im Zorn, aus Uebereilung, mit Partheylichkeit, sondern bloß nach Gerechtigkeit; dagegen sorgte er auch für seine Kinder auf alle Arten; er ließ es ihnen an nichts ermangeln, was ihnen wahrhaft nützlich war; jedes von ihnen, hatte eine gute Erbschaft zu erwarten.

Diese Kinder fürchteten auch ihren Vater; sie gehorsamten ihm, aber nicht ungern sondern gerne;

wenn er sie auch bestrafte, so dachten sie; es geschieht mir nicht unrecht, ich habe es nicht besser verdient; sie fürchteten und liebten ihren Vater zugleich. Dieß war kindliche Furcht.

In einem Lande regierte einst ein mächtiger Fürst, den alles fürchten mußte; er befahl was ihm einfiel, und wer nicht sogleich gehorchte, wurde auf das strengste bestraft. Was dem Unterthanen nützlich seye, daran dachte er gar nicht; er nahm jedem, was er wollte; niemands Vermögen, oder Leben war sicher; den guten Unterthanen gieng es um kein Haar besser als den bösen. Man gehorchte ihm, aber nur aus Zwang, man fürchtete ihn, aber mit Abscheu. Alles freute sich, als er starb.

Sein Nachfolger war auch strenge, aber nur gegen Diebe, Friedensstöhrer, Betrüger und dergleichen Leute; er foderte auch Gehorsam gegen seine Befehle; aber er gab keine Befehle bloß zu seinem Nutzen, sondern zum Nutzen des Landes, und eines jeden Unterthanen. Er hörte alle an, sorgte für sie alle, beschützte alle, geringe und große waren ihm gleich; dadurch erwarb er sich Gehorsam mit Willen; Furcht mit Liebe, man hieß ihn den Vater des Volkes; seine Unterthanen hätten ihr Leben mit Freuden für ihn aufgeopfert.

Gott ist auch unser Vater, Herr, und Regent, er befiehlt auch, er straft, wir haben Ursache ihn zu fürchten; herrscht er aber willkührlich über uns, zu seinem Nutzen, partheyisch, straft

er

er im Zorn, übermäßig? thut er uns Gutes; viel, allen?

Wie sollen wir also Gott fürchten? Sklavisch, oder kindlich?

III.

Wird ein Kind welches seinen Vater kindlich fürchtet, so leicht ungehorsam seyn? wird es nicht seine Arbeit lieber und besser verrichten, als eines, welches keine Furcht vor seinen Vater hat?

Wenn ein Mensch sich denket, Gott ist es einerley, was ich thue, er straft mich nicht, oder ich kann seiner Strafe leicht entgehen; wird ein solcher Mensch Gutes thun, wird er die Sünde meiden? wird er sich von seinen Sünden bessern?

Wer aber immer daran denkt: Gott straft alles Böse; er muß es strafen, ich kann seiner Strafe nicht entkommen; wird der nicht weniger sündigen; sich eher von seinen Sünden bekehren; seine Pflichten emsiger erfüllen?

Will es Gott, daß wir weniger sündigen, in Bälde uns bessern, unsere Pflichten emsig erfüllen? Ist es unser eigner Nutzen? befördert es unsere Seligkeit?

Alle Menschen sind also schuldig, Gott kindlich zu fürchten.

IV.

IV.

Wenn du die Wahl hättest, entweder eine Sünde zu begehen, oder dein Geld zu verliehren, in eine Krankheit zu verfallen, oder gar in Lebensgefahr zu gerathen, was müßtest du thun? was ist mehr zu fürchten? Joseph in Aegypten; den Hebammen unter Pharao; den Martyrern gieng es so; ihr wißt, was sie thaten. Thaten sie recht? waren sie schuldig so zu handeln?

Krieg, ansteckende Krankheiten, Feuersbrünste, Gewitter sind fürchterliche Sachen; ist die Sünde noch fürchterlicher? welcher Schade dauert länger? welcher ist leichter zu ersetzen?

Wenn ein Mensch dir etwas Böses befähle, wenn er dir drohte, was müßtest du thun? wie lange dauert der Schade, den dir die Menschen zufügen? Kann dich Gott nicht davor schützen; dir ihn ersetzen? umgekehrt aber: fürchtet keine Menschen, die euch von Erfüllung eurer Pflicht abhalten wollen, sagt Christus: sie können nur euerm Leibe, nicht aber eurer Seele Schaden thun; fürchtet vielmehr denjenigen, welcher Leib und Seel in der Hölle unglücklich machen kann. (Matth. 10, 28.)

Jakob ist immer voll Angst vor dem Tode, dem Fegefeuer, und der Hölle; dabey fährt er doch fort zu sündigen. Ist das vernünftig? was schadet Tod, Fegefeuer und Hölle dem, der nicht sündiget, oder von seinen Sünden sich gebessert hat? Hat ein ehrlicher Mann Ursache, sich vor dem Galgen zu fürchten?

In jedem Lande haben die Obrigkeiten gewisse Leute an der Hand, welche auf Diebe, Friedensstöhrer, auf Leute, welche die landesherrlichen Befehle übertretten, Acht haben, ihnen auflauren, sie anzeigen, zur gefänglichen Haft bringen, verwahren, die ausgesprochne Strafe an ihnen vollziehen müssen.

Unter der Regierung der bösen Fürsten, die ich euch oben geschildert habe, hatten nun diese Leute eine große Macht; sie verschaften den Unterthanen oft selbst Gelegenheit, die Gesetze des Fürsten zu übertretten, reitzten sie dazu an, klagten sie alsdann an, vergrößerten ihre Verbrechen, und vollzogen die ausgesprochenen Strafen oft noch viel grausamer, als es anbefohlen war. Wollte man sich gegen sie beklagen, so fand man keinen Schutz. Diese Gerichtsdiener mußte nun freylich jederman fürchten; denn sie wollten und konnten jedermann schaden.

Allein unter der Regierung des Vaters des Volks gieng es ganz anders. Zwar gab es auch dort noch Gerichtsdiener, es gab auch deren, die noch so gut zu schaden Lust hatten, als zuvor; aber ihre Macht war hin; sie mußten alle ihre Anzeigen beweisen, der Regent untersuchte alles selbst; sie durften es nicht mehr wagen, einem Unterthan aus eigner Macht nur das mindeste Leid anzuthun. Nun fürchtete die Gerichtsdiener niemand anderer mehr, als Diebe und andere Missethäter; warum sollten sich auch gute Unterthanen vor Leuten scheuen, die gar keine Macht hatten, ihnen zu schaden? wer von uns fürchtet

sich vor dem Blutrichter, dem Kerkermeister, dem Scharfrichter?

Dieß sage ich euch nur als eine Gleichniß, um euch dadurch vor der Furcht des Teufels zu bewahren, wodurch sich viele Leute beunruhigen lassen.

Ihr habt gehört, was der Teufel ist; er hat sich durch Sünde selbst unglücklich gemacht, und nun möchte er auch die Menschen eben so unglückselig machen. An bösem Willen fehlt es ihm also nicht, uns zu schaden. Wenn er aber die Macht nicht hat, uns zu schaden, was fragen wir nach seinem bösen Willen?

Der Teufel wünschet uns zu schaden an der Seele, durch Verführung zur Sünde. Kann er uns aber zur Sünde zwingen? Alle Sünde ist freywillig; wenn wir nicht selbst einwilligen, so sind alle Eingebungen des Satans umsonst. Sind wir Menschen aber stark genug die Sünde zu meiden? Hat uns nicht Christus die Gnade Gottes und den Beystand zum Guten verdienet? Können wir sie nicht alle durch die heil. Sakramente und das Gebeth erlangen?

Ja, wenn Christus nicht auf Erde erschienen wäre, wenn er nicht für uns gelitten hätte; dann wären wir noch zum Guten zu schwach; dann konnte uns der Satan schaden; aber Jesus hat uns erlöset von der Sünde, vom Teufel, vom Tode und von der Hölle; kein Christ hat Ursache, den Satan zu fürchten. *)

Wenn

*) Glaubensl. Achter Abschnitt, zweyte Lehr c, VIII.

Wenn ihr mit Feuer- und anderm Gewehre versehen wäret, würdet ihr einen Feind, der euch wehrlos angreift, fürchten? So, sagt der heil. Paulus, ist euer Kampf mit dem Teufel; er sucht euch zwar zu überwinden; allein legt ihr nur eure Waffen an, so kann er euch keinen Schaden thun. Diese Waffen sind: ein gutes Gewissen, Unterricht in der Lehre des Evangeliums, fester Glaube daran, Vertrauen auf Gott, Gebeth und Wachsamkeit. (Epheſ. 12—18.)

Es giebt ja aber auch geweyhte Sachen; welche uns vor den Nachstellungen des bösen Feindes beschützen sollen? Es giebt deren und zwar einige, die von der Fürbitte der ganzen Kirche ihre Kraft haben, z. B. das Weihwasser; andere von der Fürbitte besonderer Orden, als Skapuliere, Amuletten u. d. gl. Ich habe euch aber schon gezeiget,*) daß dergleichen Dinge nicht für sich allein dadurch, daß man sie am Leibe, in der Tasche trägt u. s. w. helfen; sie sind nur Erinnerungszeichen, welche uns zum Gebeth, Glauben, Vertrauen u. s. w. ermuntern müssen. Hälfen sie an sich allein, so würde sie uns der heil. Paulus gewiß empfohlen haben.

Ihr werdet auch noch von andern Mitteln gegen die Macht des Teufels als den angeführten hören; sie sind aber alle abergläubisch und helfen nichts.

Der Teufel kann also uns Christen nichts an der Seele schaden. Christus hat ihm seine Macht

*) S. Sittenlehre, vierter Absch. dritte Lehre IV.

genommen, und wir haben kräftige Mittel, ihm zu widerstehen. Vielleicht kann er uns aber am Leibe, an der Gesundheit, an unsern Vermögen schaden? auch deßwegen habt ihr ihn nicht zu fürchten.

Geschieht etwas in der Welt ohne Wissen und Willen Gottes? Auch nur das Geringste? und wenn Gott einem Menschen ein Unglück widerfahren läßt, geschieht es nicht allezeit zu seinem Besten? *) Gesetzt also auch, Gott erlaubte dem Satan, einem Menschen Schaden zuzufügen, wird das zu der Menschen Schaden, oder vielmehr zu ihrem wahren Nutzen gereichen?

Gebt nur auf das Beyspiel Jobs Acht, welches uns die heil. Schrift erzählt! Job war ein vermöglicher Mann; dabey rechtschaffen und gottesfürchtig. Er kann leicht fromm seyn, sagte der Satan, er hat Vermögen genug, blühende Kinder, gesundes und frohes Leben; nähme man ihm nur alles, er würde bald aufhören, fromm zu seyn und Gott zu dienen. Nun ließ es Gott geschehen, daß Job um alles das Seinige kam. Seine großen Viehherden wurden von Feinden weggetrieben; andere wurden nebst den Hirten vom Blitze getödtet; ein Sturm warf das Haus ein, worinn Jobs Kinder eben assen, und erschlug sie alle, endlich traf Job selbst eine abscheuliche Krankheit, welche keinen Theil seines Leibes unbeschädigt ließ. Nun sagte selbst das Weib Jobs zu ihm: Was hast du nun davon, daß du immer

Gott

*) S. Sittenlehre, vierter Absch. dritte Lehre IV.

Gott gefürchtet und redlich nach seinen Geboten gelebt hast? willst du dich noch länger auf ihn verlassen? Du redest, wie ein thörrichtes Weib, antwortete Job: Haben wir das Gute von der Hand Gottes angenommen, warum sollen wir das Ueble nicht auch annehmen? ist es nicht Ein Gott, von dem alles kömmt? alles was geschieht, geschieht nach dem Willen Gottes; er verdient allezeit von uns gelobt zu werden. Nach einiger Zeit erhielt Job nicht nur seine Gesundheit, sondern auch alles, was er verlohren hatte, doppelt wieder, und lebte bis in das höchste Alter. Die Bosheit des Satans hatte ihm, anstatt zu schaden, vielmehr genützet.

So wenig ein guter Regent zulassen kann, daß die Diener der Gerechtigkeit jemand in seinem Lande nach ihrem Belieben Schaden zufügen dürfen; so wenig und noch weniger kann Gott dem Teufel, seinem und aller Menschen Feinde, eine solche Macht überlassen. Ein menschlicher Regent, winn er auch gut ist, weiß doch nicht alles, was in seinem Gebiete geschieht; kann das in dem Reiche Gottes auch geschehen?

Wer auf Gott vertrauet, wer weiß, daß Gott alles sieht, daß er alles zum Besten der Menschen leitet, der hat keine Ursache den Teufel zu fürchten. Wer den Teufel fürchtet, hat kein Vertrauen auf Gott.

Andere fürchten sich vor sogenannten bösen Leuten; sie schreiben ihnen Gewitter, Krankheiten

des

des Viehes, der Kinder u. s. w. zu. Was ist davon zu halten?

Es giebt leider böse Menschen, welche betrügen, von andern Leuten Uebels reden; welche Feindschaften anstiften; welche andern heimlich Schaden zuzufügen wünschen, und bey Gelegenheit auch wirklich zufügen; solche Leute sind freylich dem Satan ähnlich, weil sie, wie er, am Unglücke der Menschen eine Freude haben. Es mag auch möglich seyn, daß Leute in der Bosheit so weit kommen, daß sie sogar die Hilfe des Teufels wünschen, nur andern zu schaden. Allein zu fürchten sind sie deßwegen nicht. Ist ihr Meister, der Teufel, den sie anrufen, nicht zu fürchten, um wie viel weniger seine Diener? Ihr böser Wille schadet niemand als ihnen selbst.

Gott selbst ändert den Lauf der Natur nicht anders als aus besonders wichtigen Ursachen: Wie soll er denn dem nächsten besten bösen Menschen erlauben, in seiner Welt zu handthieren, wie es ihm beliebt, und die Natur zum Schaden der Kinder Gottes zu verkehren? Würde das ein Hausvater in seinem Hause, ein güter Fürst in seinem Lande gedulden?

Fürchtet nur Gott, fürchtet die Sünde, erhaltet euer Gewissen rein, so habt ihr sonst auf der ganzen Erde nichts zu fürchten! Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns seyn? (Röm. 8, 31.)

V.

So lange ihr Kinder in der Schule, der Kirche, oder bey der Arbeit seyd, führt ihr euch mehrmals ziemlich gut auf. Wenn ihr aber vor euch selbst bey eurren Spielen seyd, dann vergesset ihr euch bald, und fanget allerhand an, was nicht seyn sollte. Denket auch bey euern Ergötzungen daran, daß Gott alles sieht und höret, was ihr thut, daß er nichts Unrechtes wird ungestraft lassen!

Wenn ein Kind etwas verbrochen hat, wofür es Strafe befürchtet, und von seinen Eltern oder Lehrern darüber bestraft wird, so fängt es oft zu läugnen an. Zuweilen kann es geschehen, daß es dadurch der Strafe von den Menschen entrinnt, ist es aber damit auch bey Gott geholfen? Dort hat es doppelte Strafe zu gewarten, die erste für den begangenen Fehler, die andere für die Lüge! Ist das klug gehandelt, für eine Strafe sich zwey zuzuziehen?

Manches Kind würde um alles in der Welt öffentlich nichts Fremdes nehmen; heimlich aber stiehlt es doch dieses oder jenes. Sieht Gott nicht eines wie das andere? wird er nicht beyde strafen?

Albert, einem guten Knaben, sprach ein Dienstboth vom Hause zu, zu Nachts seinen Eltern etwas Geld entwenden zu helfen; Niemand sieht uns, sagte der Verführer; Albert antwortete aber: siehst du dort die Sterne und den Mond am Himmel? der Gott des Himmels sieht alles, und auch

was in der tiefsten Finsterniß geschieht, sieht er wie am hellen Tage.

Meinethalben, erwiederte der böse Dienstbot, ich werde das Geld allein nehmen, und werde hernach sagen: du habest es gestohlen, und ich will schon zuwege bringen, daß man eher mir glaube, als dir. Ich werde doch nicht thun, was du verlangst, antwortete Albert: Ich will lieber alles von Menschen leiden, als vor den Augen meines Gottes sündigen. Gott kann mir gegen die Menschen beystehen; aber kein Mensch kann mich vor der Strafe Gottes bewahren. Seht! das heißt Gott fürchten; folget diesem Beyspiele nach!

Thomas wechselte seinem Kammeraden Geld aus, und betrog ihn im Zählen, so daß er ihm nur halb so viel gab, als er empfangen hatte; er meynte noch, was er für einen Gewinn gemacht hätte. War es ein wahrer Gewinn? ist Thomas nicht eben so straffällig, als wenn er das Geld aus der Tasche gestohlen hätte? Sieht Gott nicht allen Betrug?

Thut nichts dergleichen, meine Kinder! fürchtet Gott allezeit! er sieht, haßt und bestraft alle Sünden, die geheimen wie die öffentlichen.

Auszug. I. Wir fürchten den, der uns Uebels zufügen kann, und will; wenn wir nicht stärker sind als er. Gott kann und will alle Sünden bestrafen; wir nicht, und Niemand kann ihm widerstehen; wir haben also Ursache ihn

zu

zu fürchten, nicht seinetwegen, sondern unserer Sünden wegen.

II. Wer ohne Ursache, nach Willkühr Uebels zufüget; bloß zu seinem Besten befiehlt, und übermäßig bestraft; den fürchtet und verabscheuet man zugleich; einen Vater, der zwar auch seine fehlende Kinder bestraft, aber nichts als zu ihrem Besten verordnet, und für ihr Glück sorget; fürchtet und liebt man zugleich; eine kindliche Furcht verdient Gott von uns.

III. Wer Gott fürchtet, fehlet weniger; bessert sich eher; ist emsiger in Erfüllung seiner Pflichten; die Furcht Gottes ist also eine Pflicht aller Menschen.

IV. Gott ist mehr zu fürchten als alle fürchterliche Dinge auf Erden, als alle Menschen; Tod, Fegefeuer und Hölle ist nur für den Sünder fürchterlich; der böse Feind hat zwar den Willen uns zu schaden, aber nicht die Macht; er kann uns nicht schaden an der Seele durch böse Eingebungen, wenn wir nicht selbst einwilligen; wir sind aber durch die Gnade Jesu stark genug ihm zu widerstehen, nicht am Leibe; denn ohne den Willen Gottes widerfährt uns nichts Uebels, und was von Gott kömmt, gereicht alles zu unserm Besten.

V. Fürchtet also Gott über alles, auch bey euerm Vergnügen, auch im Geheimen, im Finstern, denn er sieht und bestraft alles Böse.

Siebente Lehre.

Vom Gehorsame gegen Gott.

Vorerin. Diese Lehre enthält im Grunde nichts anderes, als was schon im zweyten Abschnitte der Sittenlehre vorgekommen ist, da wir die religiöse Grundlage der Sittenlehre legten, und alle Pflichten als Gebote Gottes betrachteten. Es bedarf also hier nur einer Auszugsweise abgekürzten Wiederholung und Anwendung.

Inhalt. I. wir sind schuldig; II. es liegt uns alles daran III. Gott gerne, IV. in allen Stücken, V. vor allen andern zu gehorchen.

I.

Sind Kinder ihren Eltern,

Diener ihren Herrn,

Unterthanen ihrem Regenten zu gehorsamen schuldig?

Gott ist unser Vater, unser Herr, der Regent der Welt! er befiehlt nur, was recht ist.

Wir sind ihm also Gehorsam schuldig.

II.

Wollen nicht alle Menschen glückselig werden?

Können sie es aus eigner Macht?

Kann

Kann Gott sie glückselig machen? will er es? unter welcher Bedingniß?

Wer also Gott nicht gehorsamt, wird gewiß unglücklich? Nichts kann ihn erretten.

Wer ihm gehorsamt wird, gewiß glückselig; nichts kann ihn daran hindern?

So liegt uns ja alles daran, Gott zu gehorsamen.

III.

Wir wären schuldig Gott zu gehorsamen, wenn er uns auch nicht noch dafür belohnte?

Er belohnt uns aber noch für unsern Gehorsam;

Er befiehlt nichts anders, als was zu unserm Besten gereichet;

Nichts zu seinem Nutzen;

Wir sind ihm für unzähliche Gutthaten Dank schuldig;

Er sorget täglich und väterlich für uns;

Sollen wir einem so guten Vater, Herrn und Regenten nicht gerne gehorchen?

IV.

Wenn ein Diener auf den Befehl seines Herrn nur Eine Arbeit, andere aber nicht verrichten wollte, würde der Herr damit zufrieden seyn?

Wenn

Wenn ein Mensch nur die Pflichten gegen den Nächsten, aber nicht die gegen sich selbst, oder nur die gegen Gott, nicht die gegen den Nächsten erfüllen wollte; könnte Gott damit zufrieden seyn? Wenn er nur das thun wollte, was ihn leicht ankömmt, aber nicht auch, was ihn schwer ankommt, wäre ein solcher Gehorsam hinreichend?

Sind nicht alle Befehle Gottes gleich gut, gerecht, weise? Wir sollen also Gott in allen Stücken ohne Ausnahme gehorchen.

V.

Es giebt aber auch noch andere Gebieter als Gott; einige gebieten mit Recht, andere mit Unrecht.

Es giebt weltliche und geistliche Obrigkeiten, welche uns mit Recht gebieten; sind wir ihnen gehorsam schuldig, so lange sie nichts gegen Gottes Gebot von uns verlangen?

Auch Eltern haben mit Recht über ihre Kinder; Hausväter über ihre Hausgenossen zu gebieten; sind Kinder und Diener ihren Herrn und Eltern Gehorsam schuldig? wenn sie nichts gegen Gottes Gebot gebieten.

Wenn aber Obrigkeiten, Eltern und Herrn Dinge gebieten, die offenbar gegen Gottes Gebote laufen? dann muß man Gott mehr gehorchen, als den Menschen. (Apostelgesch. 5, 29.)

Wir haben auch noch andere Gebieter in uns selbst, unsere bösen Begierden. z. B. der Hochmuth will haben, wir sollen uns über andere erheben; der Geitz, wir sollen auf alle Art Geld zusammenraffen; der Zorn, wir sollen uns an unserm Feinde rächen; die Trägheit, wir sollen unsere Arbeit liegen lassen; die Gefräßigkeit, wir sollen uns mit Speise überfüllen; sollen wir diesen Eingebungen der bösen Begierden folgen?

Gott sind wir also schuldig, vor allen andern zu gehorsamen?

Achte Lehre.

Von der Verehrung Gottes.

Inhalt. I. Grund; II. Art; III. Pflicht, Gott an sich, IV und in dem, was seinen Namen trägt, in seinen Heiligen, seinen und ihren Bildern zu ehren, V und ihn anzubethen. VI. Opfer; VII. Eidschwüre; VIII. Gelübde.

I.

Denkt ihr von allen Menschen gleich? betragt ihr euch gegen alle gleich? Machet ihr keinen Unterschied zwischen eures gleichen, und zwischen euren Eltern? zwischen gemeinen Leuten, und Obrigkeiten? zwischen Obrigkeiten, und dem höchsten Regenten des Landes?

Wenn ihr von jemand wißt, daß er sehr verständig ist, daß jedermann Rath und Hilfe bey

ihm

ihm sucht, achtet ihr ihn nicht höher, als einen andern unverständigen trägen Menschen, der weder sich noch andern zu helfen weiß?

Das heißt man nun jemand **ehren**; vor solchen Leuten, die man ehret, beträgt man sich auch anders, als vor andern; man hat **Ehrfurcht, Ehrerbietigkeit** gegen sie.

Welchen Menschen erweisen wir aber Ehre und Ehrerbietigkeit? solchen, die höher sind als wir, die uns zu befehlen haben, als Eltern, Lehrern, Obrigkeiten, Fürsten? hernach auch solchen, welche besondere gute Eigenschaften oder Vollkommenheiten an sich haben; welche viel verständiger, tapferer, wohlthätiger sind als andere?

Wer ist vollkommener, wer hat mehr große gute Eigenschaften als Gott? Was sind alle Menschen gegen ihn? Ist Gott nicht der höchste Regent Himmels und der Erde; der König aller Könige?

Gott gebührt also auch die höchste Verehrung.

II.

Wie können wir aber den höchsten unsichtbaren Gott verehren?

Wenn ich von einem Menschen recht viel Gutes denke; wenn ich ihn für rechtschaffen, verständig, wohlthätig halte; so kann er das nicht wissen, weil kein Mensch des andern Gedanken erkennt;

aber

aber wenn er es inne würde, so würde ihn das vergnügen, er würde sich dadurch geehrt finden? Entgegen wenn er inne würde, daß ich ihn für dumm, böse, eigennützig halte, so würde ihn das verdrüßen, er würde sich für verachtet, und entehret halten?

Es giebt also eine innere Verehrung, wenn man von jemand recht viel Gutes denkt; die Menschen setzen nun zwar auf eine solche bloß innere Verehrung nicht viel Werth, weil sie die Gedanken der Menschen nicht sehen; sieht aber Gott nicht alles? Weiß er nicht unsere geheimsten Gedanken? wenn wir also recht viel Gutes von ihm gedenken, so sieht er unsere Verehrung? sie wird ihm wohlgefallen?

Seht also die erste Art, wie ihr Gott verehren könnet! Wenn ihr euch denket, Gott ist unendlich mächtig, er kann alles, was er will; er ist unendlich verständig, nichts ist ihm unbekannt; er ist unendlich gütig, er will alle Menschen glücklich machen; er ist unendlich weise, und versteht alles in der ganzen Welt, Gutes und Uebels zu unserm Besten einzurichten; er ist ganz heilig, nichts Böses ist in ihm; er ist vollkommen gerecht, er läßt nichts Gutes unbelohnt, nichts Böses ungestraft; er ist aber auch barmherzig, und vergiebt denen, die sich bessern, wenn ihr das denkt, so gebt ihr Gott die Ehre, die ihm gebühret, ihr verehret ihn.

Ist es euch nicht lieb, daß Gott so beschaffen ist? Wolltet ihr lieber, er wäre weniger mächtig,

tig, gütig, weise? er ließe die bösen Menschen ungestraft, er verzeihe denen, die sich bessern, nicht?

Denkt also oft an die Vollkommenheiten Gottes; freuet euch darüber! er erkennt eure Gedanken und Gesinnungen, ihr könnt ihn auf keine bessere Art verehren.

Wenn jemand von Gott dächte: er strafe die Menschen ungerechter Weise, oder partheyisch;

Oder er lasse mehr Uebels geschehen auf der Erde, als nothwendig ist;

Oder Gottes Offenbarungen seyen nicht wahr;

Oder wenn sich jemand einbildet, Gott habe seiner vergessen;

Oder er könne ihm nicht mehr helfen;

Oder Gott soll ihm seine Sünde ohne Buße und Besserung verzeihen;

Oder Gott soll sich durch einige Opfer und Gebethe gleichsam bestechen lassen, ihn nicht für seine Sünden zu bestrafen.

Wäre das nicht Entehrung Gottes? hieß das Gott nicht unvollkommener machen, als er ist? müßte das Gott nicht misfallen?

Wer also etwas gegen die Vollkommenheiten Gottes denkt oder wünscht, der entehrt Gott, er sündigt.

2. Wenn ich das Gute, was ich von einem andern denke, auch mit Worten ausdrücke, so heißt das einen andern loben und preisen.

Ist es nicht billig, daß man das Gute, das man von andern weiß, auch andern bekannt mache? Würdet ihr es nicht gerne haben?

Was zeigt es an, wenn man von andern nicht gerne Gutes redet? daß man nichts Gutes von ihnen denkt? oder daß man ihnen darum neidig ist?

Sagt nicht das Sprichwort: Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über? Wer also Gott nicht lobt, der denkt wohl auch nicht viel Gutes von ihm?

3. Wenn man einen Menschen ehret, so giebt man das auch äußerlich zu verstehen, durch gewisse Zeichen; z. B. vor eurer Obrigkeit nehmt ihr ein ehrerbietiges Betragen an; ihr enthaltet euch vor ihnen aller Unanständigkeit, ihr haltet euch ruhig, ihr entblösset das Haupt; vor den höchsten Obrigkeiten beuget ihr das Knie u. d. gl.

Sollen wir uns nicht eben so ehrerbietig betragen, wenn wir von Gott reden, wenn wir ihn um etwas bitten, wenn wir in seinem Tempel, wo er auf eine besondere Weise gegenwärtig ist, uns befinden; wenn uns seine Befehle vorgetragen werden?

Würdet ihr euch unterstehen, in der Gegenwart eures Fürsten zu lachen, zu scherzen, einander zu stossen, wie würdet ihr eure Augen, Mund, Hände bey solchen Gelegenheiten halten? und doch was ist ein Fürst gegen Gott?

Ihr seyd oft so unehrerbietig in der Kirche, bey dem Gebethe, unter der Anhörung des Wortes Gottes? Muß das Gott nicht misfällig seyn? soll er solchen Menschen noch gnädig seyn, die so wenig Ehrerbietigkeit für ihn haben, als wäre er gar nicht ihr höchster Herr und Regent?

4. Ein Sohn war in der Gegenwart seines Vaters immer sehr ehrerbietig, er versicherte ihn mit vielen Worten seiner Ehrfurcht; aber so bald er aus seinen Augen kam, that er gerade das Gegentheil von dem, was ihm der Vater befohlen hatte: hieß das den Vater ehren? zeigte das nicht vielmehr Verachtung seines Vaters an, als hätte er ihm entweders nichts zu befehlen, oder als wären seine Befehle nicht gut?

Wer einen Befehl Gottes wissentlich übertritt, der verachtet Gott.

Gehorsam ist die größte Ehre, die man Gott anthun kann.

Wer dem Befehle Gottes gehorsamet, der giebt dadurch zu erkennen, daß er Gott für seinen Herrn und Regenten anerkennt, daß er alle seine Befehle für gerecht und gut hält, daß er weder an der Macht, noch Weisheit, noch Güte Gottes einen

Zwei-

Zweifel hat; er denkt gut von Gott und zeigt das nicht bloß durch Worte und Zeichen, sondern durch seine Handlungen selbst.

5. Ein guter König wurde von seinen Dienern sehr geehret; jeder bestrebte sich, ihm Zeichen seiner Ergebenheit und Ehrfurcht zu geben. Einst entstund ein freundschaftlicher Streit unter ihnen, welcher von ihnen ihren König die größte Ehre erweisen könnte. Ein jeder that, was er für das ehrenvollste hielt; sie brachten dann ihren Streit vor den König selbst, und bathen ihn darüber zu entscheiden. Der König sagte zu ihnen: Ich kenne eure Gedanken nicht, und beurtheile euch also nach euren Handlungen. Ist einer unter euch ein Heuchler und denkt anders als er äußerlich scheint, so wird ihn sein eigenes Gewissen Lügen strafen. Du beträgst dich immer ehrerbietigst vor mir; du sprichst überall zu meinem Lobe; du erfüllest meine Befehle, pünktlich; ich lobe euch darum, und erkenne eure Verehrung gegen mich; aber einen von euch muß ich den Vorzug in der Art mich zu verehren geben, und zwar diesem, den er nannte. Du hast einem deiner Bedienten, welcher dich sehr beleidigt hatte, nicht nur auf seine Bitte verziehen, sondern ihm auch eine große Wohlthat erwiesen, indem du sagtest: auch mein König verzeiht und thut Gutes denen, die ihn beleidigen. Wer mit nachahmt, der ehrt mich am meisten.

Ist dem so? kann ich auf eine bessere Art zeigen, daß mir etwas Gutes an einem andern recht wohl gefällt, als wenn ich es ihm nachthue?

Wollt ihr recht zeigen, daß ihr alles, was Gott thut und an sich hat, für gut und vollkommen halten? ahmt ihm nach, werdet wie er!

Zwar die Allmacht, die Allwissenheit, die Ewigkeit Gottes könnt ihr nicht nachahmen, aber Gott hat noch viele Eigenschaften, die ihr wohl nachahmen könnet.

Gott ist heilig, er haßt alles Böse; thut wie er, hütet euch vor aller Sünde!

Gott ist heilig, er will alle Menschen glücklich machen, ihr könnet auch immer etwas zum Glück eurer Nebenmenschen beytragen; thut es, beleidiget niemand, suchet und brauchet alle Gelegenheiten, einem oder dem andern eurer Nebenmenschen etwas Gutes zu erweisen?

Gott ist wahrhaftig, seyd es auch, redet nie eine Lüge!

Gott ist barmherzig, verzeihet auch ihr allen, die euch beleidigen.

Gott läßt seine Sonne aufgehen, über Gute und Böse; sein Regen fällt herab auf Gerechte und Ungerechte; liebet auch ihr eure Feinde, wie eure Freunde, seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. 5, 44 — 48.)

Jesus war Gott und Mensch zugleich, was that er? wie lebte er?

Er war unermüdet in der Verrichtung seines Lehramtes, er stiftete täglich Gutes, er gehorchte den Obrigkeiten, er suchte weder Ehre noch Reichthum, er gab sich in den Willen Gottes seines Vaters, er litt alles geduldig, was ihm sein Vater zu leiden auftrug, er blieb standhaft bey der Erkenntniß der Wahrheit; thut wie er! leset seine Geschichte in den Evangelien, folget ihm nach. Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, sagte er selbst, damit, wie ich gethan habe, auch ihr einander thut. Der Diener ist nicht über den Herrn, und der Schüler nicht über den Meister, selig seyd ihr, wenn ihr das nie vergesset, und auch darnach handelt. (Joh. 13, 15—17.) Der Himmel ist die Wohnung Gottes und Jesu, niemand taugt dahin, als wer Gott und Jesu nachahmet, und ihnen ähnlich wird.

Seht ihr nun wie ihr Gott ehren könnet?

Innerlich, indem ihr Gottes gute Eigenschaften oder Vollkommenheiten erkennt, und euch darüber freuet;

äußerlich durch Worte indem ihr ihn lobet und preiset;

Durch Zeichen eines ehrerbietigen Betragens;

Durch Erfüllung der Gebote Gottes;

Durch Nachahmung Gottes und Jesu.

III. Wenn

III.

Wenn nun aber die Menschen Gott ehren, wenn sie seine Vollkommenheiten erkennen, und einander zu erkennen geben, hat Gott einen Nutzen davon? wird er dadurch seliger als er zuvor war?

Ist es aber für die Menschen gut, wenn sie gut von Gott denken, ihn ehren? was würde oder könnte geschehen, wenn die Menschen gar nichts von Gott wüßten, oder wenn sie glaubten, Gott sey es gleichviel, ob die Menschen Gutes thun oder Böses, oder er lasse sich bestechen, die Sünder nicht zu bestrafen, oder er bekümmere sich um die Regierung der Welt nichts, oder er liebe die Menschen nicht, u. d. gl. Würden die Menschen dadurch zufriedner und tugendhafter werden?

Je mehr also die Menschen die Vollkommenheiten Gottes, seine Gerechtigkeit, Vorsicht, Weisheit, Güte kennen lernen, um so zufriedner und tugendhafter, also auch um so glückseliger werden sie.

Meynt ihr also wir seyen schuldig, Gott zu ehren, das ist, seine Güte, Eigenschaften selbst kennen zu lernen und andern bekannt zu machen? Will es Gott von uns haben?

Etwa seines Nutzens halber?

Oder weil es uns und andere Menschen zufriedner und tugendhafter macht?

Alle Menschen sind also schuldig Gott zu verehren.

IV.

IV.

1. Wenn wir Gott zu verehren schuldig sind, sind wir auch Sachen, die Gott angehen, zu ehren schuldig, z. B. den Namen Gottes, die heil. Schrift als das Wort Gottes, gleichsam sein Schreiben an uns, die heil. Sakramente, als die Siegel seiner Gnade?

Wenn jemand eure Sachen, Kleider, von euch erhaltene Geschenke zu niedrigen Dingen gebrauchen wollte, wäre das ein Zeichen von Ehre, oder von Verachtung? oder wenn gar jemand eure Namen und Pettschaft dazu gebrauchen wollte, andere damit zu betrügeu, wie würdet ihr das aufnehmen?

Dinge, die Gott angehen, soll man also nicht zu unnützen noch weniger zu bösen Absichten gebrauchen.

: Viele Menschen sprechen den Namen Gottes, Jesu, so oft ohne zu wissen warum aus: ist es recht? die Unbedachtsamkeit, mit der es geschieht, mag es zwar entschuldigen; soll man sich aber diesen Misbrauch des göttlichen Namen nicht abzugewöhnen suchen?

Ist es recht, mit Worten aus der heil. Schrift, der Glaubenslehre, aus Predigten Scherz zu treiben?

Viele Menschen, wenn sie in Zorn gerathen, drücken ihn mit den Worten: Sakrament, Kreuz, Himmel u. d. gl. aus; ist das nicht doppelt gefehlt?

fehlt? Wenn sie aber sich mit der Unbedachtsamkeit entschuldigen wollen?

Andere brauchen den Namen Gottes, wenn sie andern Menschen Böses wünschen wollen; Gott soll gleichsam einen Diener ihres Zornes machen; was ist davon zu urtheilen?

2. Wenn man einen Menschen sehr ehret, so ehret man auch seine Freunde, Kinder, Diener, Hausgenossen?

Die Heiligen im Himmel sind sie nicht Freunde Gottes?

Geistliche und weltliche Obern verrichten sie nicht ihr Amt im Namen Gottes?

Sind nicht alle Menschen Kinder Gottes?

Wer also die Heiligen als Freunde Gottes;

Die Obrigkeiten als Stellvertretter Gottes;

Seine Nebenmenschen als Kinder des Allerhöchsten verehret;

Thut der, was recht ist, was Gott gefällt; ein gutes Werk?

5. Man kann Sachen oder Personen, die nicht gegenwärtig sind, abbilden in Gemälden oder Bildsäulen; dergleichen Bilder dienen dazu, an etwas abwesendes zu erinnern; z. B. das Bild

des

des verstorbenen Vaters erinnert das Kind an denselben?

Ist es eben nothwendig, sich von abwesenden Dingen Bilder zu machen? kann man sich nicht auch ohne Bilder Begriffe davon machen, und sich daran erinnern?

Wie wenn aber das Bild der vorgestellten Sache gar nicht ähnlich sähe, wäre es wozu nütze? oder wenn man eine geehrte Person auf eine unanständige oder lächerliche Art vorstellte, wäre das nicht Entehrung?

Ist es also erlaubt, sich von Gott und den Heiligen Bilder zu machen? Wozu? sind sie unumgänglich nothwendig? welche Bilder sind nicht zu gedulden?

Ist es recht, Bilder von geehrten Personen in Ehren zu haben? was ehret man aber daran, das Holz, den Stein, die Leinwand, das Papier, woraus es gemacht ist; oder den, den es vorstellt? wenn jemand nun die bloße Materien der Bilder verehrte, und sein Vertrauen darauf setzte, was wäre von ihm zu urtheilen?

Die alten Heiden waren so thöricht, die Bilder und Statuen ihrer Götter zu verehren, anzubethen und ihr Vertrauen auf sie zu setzen; damit nun die Juden nicht auch diese Götzenverehrung nachahmen möchten, wurden ihnen von Moses alle Abbildungen Gottes verbothen, wie wenn ein Christ eben so thöricht wäre?

Wenn ein Bild eben so gut die verehrte Person vorstellet, als das andere, habe ich eine vernünftige Ursache, eines mehr als das andere zu verehren?

Ein Dorf sollte zu Kriegszeiten den Feinden eine Brandsteuer bezahlen, welche die Einwohner aufzubringen nicht im Stande waren. Ihr Gutsherr erbarmete sich ihrer, er schoß ihnen nicht nur das Abgängige an der erfoderlichen Summe vor, sondern ließ sich auch von den Feinden als Geisel wegführen, und wurde bald darauf von denselben getödtet.

Ihr könnt euch denken, daß jedermann mit Verehrung an diesen Mann dachte. Auch äußerlich wollten die Bewohner des Dorfes die Verehrung desselben an Tag legen. Einige davon stellten sein Bild auf und zierten es, so gut sie konnten; andere aber giengen zu den hinterlassenen Kindern und Brüdern ihres verehrten Wohlthäters hin, boten ihnen Geschenke an, so gut sie es vermochten, ihr seyd seine lebendigen Bilder, sagten sie, in euch wollen wir denjenigen ehren, den wir persönlich nicht mehr ehren können. So lange diese Brüder und Kinder des Verstorbenen lebten, waren diese Einwohner zu aller Hilfe, die sie bedurften, bereitet.

Welche von diesen beyden Arten der Verehrung verdiente den Vorzug?

Auch von Gott, Jesu und den Heiligen giebt es todte und lebendige Bilder, eure Nebenmen-

schen

schen sind die Kinder, die Brüder von jenem. Wer einen Menschen ehret, ehret den Sohn, den Bruder Gottes und Jesu.

Wer einen Menschen entehret, entehret den Sohn den Bruder Gottes und Jesu.

Kann es Gott gefallen, wenn ihr seine leblose Bilder verehret, seine lebenden Bilder aber beleidiget?

Ein Sohn hatte ein Bild von seinem Vater, der ihm außerordentlich viel Gutes gethan hatte; das Bild hatte aber durch Zufall gelitten, und war in etwas verdorben. Sollte er es deßwegen wegwerfen? es ist doch das Bild meines Vaters, sagte er, ich will es eher wo möglich ausbessern lassen; immer, auch wie es jetzt ist, bleibt es mir doch noch ehrwürdig.

Auch böse Menschen, auch Menschen, die euch beleidigen, sind noch immer Bilder Gottes, obschon in etwas entstellt, doch seine Bilder, wollt ihr sie deßwegen verachten, mishandeln? Seyd denn ihr selbst nicht auch verdorbne Bilder Gottes? Bemühet euch, so viel es in euren Kräften steht, das Böse an andern Menschen zu verbessern; achtet aber doch immer das Bild Gottes in ihnen!

V.

Wir verehren Menschen, die weiser, verständiger, besser sind als wir, Obrigkeiten, Fürsten, Könige, mit Recht.

Gott

Gott ist aber der höchste, über alles; Niemand ist über ihm, Niemand ihm gleich; Alle Macht, alle Weisheit, alles Gute, was Menschen haben, kömmt von ihm.

Wir sind also Gott eine Verehrung schuldig, die nur ihm allein als höchsten Wesen gebühret? diese Verehrung heißt man Anbethung.

Die alten Heiden betheten Sonne, Mond, Sterne an; mit Recht? das hieß Abgötterey.

Wie, wenn jemand die Engel, die Heiligen, die Mutter Jesu anbethete?

Wie wenn sich jemand einbildete, er habe seine gute Eigenschaften von sich selbst, er könne sein Glück selbst machen, er brauche Gott nicht dazu? ein solcher würde sich selbst anbethen.

Wenn jemand auf einen andern Menschen allein sich verließe, sein ganzes Glück von ihm erwartete? Wäre es auch unrecht, wenn dieser andere ein Fürst, ein König wäre?

Wenn jemand auf nichts anders dächte, als auf Essen, Trinken und Wohlseyn? Machte er nicht seinen Bauch gleichsam zu seinem Abgott?

Wenn jemand sagte: habe ich nur Geld genug, so branche ich nichts anders; machte der nicht das Geld zu seinem Abgott?

Kann man nicht zwey Dinge anbethen? gehört die Anbethung Gott allein?

VI.

Wenn man jemand eine Ehre anthun will, pflegt man ihm nicht etwas zu schenken, oder wie man sagt zu verehren? Je kostbarer die Sache ist, die man jemand verehret, um so mehr Ehre erweiset man ihm.

Was sollen wir nun Gott schenken, oder opfern, das ihm wohlgefalle?

1. Meynt ihr, wenn wir zu Gott bethen, wenn wir ihm danken, wenn wir ihn loben und preisen, dieß werde ihm wohlgefallen, er werde unsere Dank- Lob- und Bittgebethe annehmen?

2. Wenn wir gute Werke thun, weil Gott es haben will, wenn wir diese unsere guten Werke aufopfern; wird ihm ein solches Opfer gefallen? z. B. mich kömmt es hart an, meine Arbeit zu verrichten; aber ich denke mir: Gott will es haben, daß ich arbeite, aus Gehorsam gegen meinen guten Gott will ich arbeiten, oder mein Nebenmensch hat mich beleidigt, es kömmt mich hart an, meinen Zorn zu unterdrücken, und ihm zu verzeihen; aber Gott will es haben, ihm zu lieb verzeihe ich ihm, wird ein solches Opfer von guten Werken Gott gefallen?

3. Hat nicht Gott gesagt, was man seinen Nebenmenschen thue, sey eben so gut, als habe

man

man es Gott selbst gethan. Wenn ich also einem armen Menschen Speise oder Trank oder Kleidung oder Geld mittheile, ist das nicht eben so viel, als ob ich es Gott selbst gegeben hätte?

Seht ihr also, was wir Gott für Opfer bringen können; Gebethe, gute Werke, besonders Liebeswerke gegen den Nächsten.

Diese Opfer können alle Menschen Gott bringen, an allen Orten, zu allen Zeiten, dazu braucht man nicht einen Tempel, keine Priester, jeder ist selbst der Priester.

In dem alten Testamente gab es aber auch noch andere Opfer, als Getraide, Mehl, Tauben, Schafe, Kälber, Ochsen; diese mußten dem Priester in den Tempel gebracht werden, um von ihnen geopfert zu werden.

Dergleichen Opfer wurden in dem Tempel täglich dargebracht, als ein Zeichen der Anerkenntniß Gottes, als des höchsten Herrn und Regenten des Israelitischen Volkes.

Wenn jemand Gott für eine Wohlthat danken;

Wenn er um eine neue Gnade bitten,

Wenn er sich von einer Sünde reinigen wollte, mußte er solche Opfer bringen.

Sind

Sind wir Gott keine solche körperliche Opfer mehr schuldig? Hat er kein Wohlgefallen mehr daran?

Ihr habet es schon gehöret, *) daß Jesus ein neues unendlich besseres Opfer eingesetzt hat, welches Gott mehr als alles andere gefällt, das Meßopfer.

Wären wir nicht schuldig, Gott alles, was wir haben, aufzuopfern, weil alles sein Geschenk ist? Ist es nicht seine höchste Güte, daß er kein anderes Opfer von uns verlanget, als das Meßopfer? wenn nun ein Mensch nicht einmal dieses Opfer Gott darbringen will, oder auf eine unanständige Art darbringt, ehret ein solcher Gott, wie es sich gebühret?

Die Art, wie ihr das Meßopfer darbringen sollet, werde ich euch ein andermal lehren.

VII.

Zwey Partheyen stehen vor Gericht, eine jede behauptet recht zu haben; der Richter hat alles wohl untersucht, die Zeugen sind abgehöret, und doch zeigt sich noch nicht, welche von beyden recht hat; nun sagt der Richter zu einer Parthey: du behaupteſt, das, was du sagst, sey die Wahrheit; weißt du, daß Gott alles hört, was die Menschen denken und reden; daß er alle Lüge haßt, daß er sie gewiß bestrafen kann und will;

ge-

*) S. Glaubenslehre, achter Abschnitt, zweyte Lehre, VII. Eilfter Abschnitt, erste Lehre, IX.

getraueſt du dir, deine Behauptung vor dem Angeſichte Gottes zu betheuern?

Das heißt man einen Eidſchwur, eine Anrufung Gottes, die Wahrheit zu bezeugen, und die Falſchheit zu beſtrafen.

Wenn mir ein Menſch etwas verſpricht, woran mir viel liegt, ſo möchte ich ſicher ſeyn, ob ihm ſein Verſprechen auch Ernſt ſey; wenn er nun Gott zum Zeugen anruft, daß ihm ſein Verſprechen Ernſt ſey, daß er es halten wolle, ſo heißt man das einen **Verſprechungseid.**

Wären die Menſchen allezeit aufrichtig, ſo könnte man ihren Worten ohne weiters trauen. Wir wiſſen aber leider aus der Erfahrung, daß die Menſchen oft lügen, daß ſie verſprechen und doch nicht halten. Unter Chriſten ſoll gar kein Schwur ſeyn, ſagt Chriſtus, bey ihnen ſoll Ein Wort, ja oder nein, ſchon genug ſeyn. (Matth. 5, 34—37.)

Wie es ſeyn ſoll, iſt es aber nicht, auch Chriſten lügen und brechen ihr Wort. Wenn nun aber an einer Sache ſehr viel liegt, was ſoll man thun, um hinter die Wahrheit zu kommen?

Dann iſt das höchſte Mittel der Wahrheit, die Anrufung Gottes zum Zeugen, der Eidſchwur; oder kann es einen höhern beſſern Zeugen der Wahrheit geben?

Wenn einer weiß, daß ſeine Sache falſch iſt, und ſchwört doch, ſie ſey wahr, ſo heißt man das

einen

einen falschen Eid. Meynt ihr, ein falscher Eid sey eine Sünde, eine große Sünde?

Ist nicht alle Lüge Sünde, dem wahrhaften Gott misfällig?

Und nun erst Gott selbst zum Zeugen einer Lüge machen, heißt das nicht eben so viel, als glauben, Gott höre entweder den Schwur nicht, oder er wisse die Wahrheit nicht, oder es sey ihm gleich, ob man wahr oder falsch, rede; oder er könne dein Falschschwören nicht bestrafen? Ist nicht eines so entehrend für Gott als das andere? Soll Gott ein Helfer der Lüge seyn?

Auf was sollen sich die Menschen verlassen können, wenn das letzte Mittel der Wahrheit nichts mehr nutzt, wenn sie sich auf Eidschwüre nicht mehr verlassen dürfen?

Ein Mensch, welcher falsch schwöret, rufet Gott selbst zur Strafe gegen sich an, er giebt gleichsam seine ewige Glückseligkeit freywillig auf; er ist sein eigner Feind.

Wer falsch schwört, sündigt gegen Gott, gegen die Menschen, gegen sich selbst.

Gesetzt es könnte jemand durch einen falschen Schwur vor Gericht eine hübsche Summe Gelds gewinnen; wäre es nicht erlaubt? was ist ein noch so großer Gewinn gegen die Sünde, welche die Seele zu Grunde richtet?

Wer nicht hält, was er mit einem Eide versprochen hat, heißt ein Meineidiger, ein Eidbrüchiger; er begeht eine große Sünde, er macht Gott zum Zeugen einer Lüge, zerstört das Vertrauen unter Menschen, ruft die Strafe Gottes selbst auf sich. Jedermann ist schuldig das mit einem Eide Versprochene genau zu halten.

Wenn mich aber das Versprochene reuet, oder zu halten hart ankömmt? du *mußt* es doch halten. Eben darum solltest du dich bedenken, ehe du versprichst. Wäre es dir lieb, wenn ein anderer dir etwas versprochen hätte, und so bald es ihm reuet oder hart ankommt, sein Versprechen brechen wollte? Wer könnte sich mehr auf ein Versprechen verlassen, wenn man es alsogleich brechen dürfte, so bald es einen reuet oder hart ankömmt? dann wären ja alle Versprechen umsonst?

Gesetzt aber, ich habe ein Versprechen aus Uebereilung aus Unwissenheit gemacht und beschworen, es ist mir fast unmöglich es zu erfüllen; es würde mein größter Schaden daraus entstehen; soll ein solcher Versprechungsschwur doch gültig seyn?

Jeder Mensch ist partheyisch für sich selbst; jeder könnte sich also einbilden, wenn ihm das Halten seines Versprechens hart ankömmt, es sey kein gültiges Versprechen gewesen, er sey es nicht schuldig zu halten; in solchen Fällen muß man also nicht seiner Meynung allein folgen, sondern einen vernünftigen und unpartheyischen Mann um Rath fragen, ob der Versprechungseid gültig sey oder nicht, und wenn der andere dadurch einen

Scha-

Schaden leidet, daß ich ihm mein Versprechen nicht halte, so muß ich ihm diesen Schaden ersetzen. Darum seyd immer wohl bedacht, ehe ihr etwas versprecht, besonders ehe ihr darauf schwöret; versprechen ist frey, das Versprechen halten eine Pflicht.

Wie wenn aber jemand etwas Unrechtes zu thun, z. B. zu einer Lüge, oder zu einem Diebstahl zu helfen, mit einem Eide versprochen hätte, müßte er auch einen solchen Eid halten? Ein solcher Eid war schon an sich ungültig, eine Sünde war es, Gott zum Zeugen einer bösen Sache zu machen; eine zweyte Sünde wäre es, einen solchen Eid zu halten.

Ist es erlaubt, oft in geringen Sachen zu schwören?

Der Eid ist das letzte Mittel der Wahrheit; man muß es nur brauchen, wo kein anderes Mittel mehr vorhanden ist, die Wahrheit zu bekräftigen; wer oft und leichtsinnig schwört, setzt sich der Gefahr aus, falsch zu schwören oder meineidig zu werden.

Der Eidschwur ist nur in wichtigen Sachen erlaubt.

Wer aber in wichtigen Dingen, wo kein anders Mittel der Wahrheit mehr vorhanden ist, und mit Wahrheit schwöret, der ehret Gott, er erkennt ihn als einen Zeugen, Freund und Handhaber der Wahrheit.

Die Obrigkeit muß wissen, ob ein Eid nothwendig sey oder nicht. Wer also auf Verlangen der Obrigkeit einen wahren Eid ableget, der erfüllet seine Schuldigkeit und ehret Gott.

VIII.

Versprechen macht halten, nicht? Wenn wir aber jemand etwas versprechen, und er nimmt unser Versprechen nicht an, sind wir schuldig es zu halten?

Können wir Gott auch etwas versprechen? hört er unsere Worte? sieht er unsere Gedanken?

Wird er unsere Versprechungen auch annehmen, je nachdem wir etwas versprechen?

Wird er es annehmen, wenn wir ihm etwas Böses, Unrechtes versprechen?

Wenn wir unbesonnener Weise versprechen?

Wenn wir ihm etwas Unmögliches;

Etwas für uns sehr Schädliches;

Nicht für uns sondern für andere versprächen? Gewiß nicht.

Durch ein Versprechen, das zu thun, was man ohnehin schon schuldig ist, wird nichts verändert; die Schuldigkeit bleibt wie sie war?

Wenn

Wenn aber jemand Gott etwas Gutes zu thun verspräche, welches er sonsten nicht schuldig wäre; würde das Gott nicht annehmen? sieht er nicht alles Gute gerne, je besser, je lieber?

Ein solches freywilliges Versprechen, gute Handlungen zu thun, zu denen man nicht verpflichtet ist, heißt ein Gelübde.

Z. B. Christus hatte den Aposteln befohlen, die Gemeinden zu unterrichten, und sich dafür den nothdürftigen Unterhalt von denselben reichen zu lassen. Wenn nun einer derselben mehr als die Nothdurft gefodert hätte, hätte er Unrecht gethan; wer das annahm, was ihm gebührte, that recht. Paulus aber nahm gar nichts an, sondern er nährte sich durch die Arbeit seiner Hände; das hieß freywillig mehr Gutes als die Pflicht foderte, thun.

Uebermäßig essen ist unrecht, mäßig zu essen ist recht und Pflicht gemäß, sich auch vom mäßigen Genuß der Speisen noch etwas in einer guten Absicht abbrechen, ist noch besser.

Wer nun das mehr als Pflichtmäßige, das bessere Gute Gott freywillig verspricht, der macht ein Gelübde.

Er ist es auch schuldig zu halten. Menschen muß man angenommene Versprechen halten, um wie viel mehr Gott, wozu hätten wir sonst unser Versprechen gethan?

Auch

Auch wenn es uns hart ankömmt, müssen wir Gelübde halten.

Wenn wir aber glauben, unser Gelübde sey nicht gültig, so müssen wir, wie bey Eidschwüren, nicht uns allein trauen, sondern den Rath vernünftiger und tugendhafter Männer einholen.

Wie aber wenn das, was heute das Bessere ist, mit der Zeit das Schlechtere wird, sind wir auch dann noch verbunden, das Versprechen zu halten? z. B. Jemand hat sich verlobt, sich des Weines und der Fleischspeisen aus guter Absicht zu enthalten; jetzt wird er aber krank, und bedarf einer bessern Nahrung, darf er sie genießen? Verlangt Gott jemals das, was weniger gut ist?

Versprechen ist oft leicht, aber das Halten wird schwer. Wir Menschen wissen selten vorher, was sich in der Zukunft für Veränderungen mit uns zutragen werden; darum ist es nicht rathsam, so leicht hin Gelübde, besonders über schwere Sachen, oder auf lange Zeit zu machen.

Auszug. I. Menschen, die höher sind als wir, oder die große gute Eigenschaften haben, erweisen wir Ehre. Gott ist der Höchste, der vollkommenste, ihm gebührt also die größte Ehre.

II. Wir ehren ihn 1) innerlich, wenn wir seine Vollkommenheiten erkennen, und uns darüber freuen; 2) äußerlich, wenn wir sie mit Worten ausdrücken und andern bekannt machen,

ihn loben und preisen; 3) durch ein ehrerbietiges Betragen; 4) noch besser durch Erfüllung seines Willens, und 5) am besten, wenn wir seinen Vollkommenheiten nachahmen.

III. Die Ehre der Menschen macht Gott nicht glücklicher, aber die Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes macht die Menschen zufriedner und tugendhafter, darum ist es eine Pflicht Gott zu verehren.

IV. Wer Gott ehrt, muß 1) auch alles ehren, was ihn betrift, seinen Namen, sein Wort, seine Gnadenzeichen, sie zum Bösen, oder zum Scherz, zum Zeichen des Zorns, der Verwünschung anderer gebrauchen, ist gegen die Ehre Gottes. 2) Wer Gott ehret, ehret auch seine Freunde, die Heiligen; seine Stellvertretter, die Obrigkeiten; seine Kinder, die Menschen.

3) Bilder von Gott und den Heiligen machen, dient zur Erinnerung; sie sind nicht unumgänglich nothwendig, aber nützlich, vorzüglich für jene Menschen, die sich nichts vorstellen, sich an nichts erinnern können, ohne ein Bild vor sich zu sehen, doch müssen diese Bilder anständig seyn; es ist erlaubt sie zu machen, und zu ehren, aber nicht das Bild, sondern die vorgestellte Person; wer das Bild selbst ehrte, wäre ein Götzendiener, alle Menschen sind lebendige Bider Gottes; ehrt sie, und nicht die Todten allein!

V. Gott ist niemand gleich, ihm gebühret also auch eine besondere Ehre, die Niemand andern zukömmt die Anbethung.

Wer einem erschaffnen Wesen, es sey was immer für eines, die höchste Ehre erweist, sein ganzes Vertrauen darauf setzt, ist ein Abgötter.

VI. Opfer sind ein Zeichen der Ehre, die Opfer, welche Menschen Gott bringen können, sind 1) Gebeth, Dank und Lob; 2) gute Werke aus Gehorsam gegen Gott gethan; 3) Wohlthaten, die wir unsern Nebenmenschen erweisen.

Im alten Testamente gab es noch besondere Opfer, in dem neuen ist nur Eines, aber das vortreflichste, die Wiederholung des Todes Jesu in der Messe; wir sind schuldig dieses Opfer darzubringen.

VII. Das letzte Mittel, Wahrheit oder ein Versprechen zu bekräftigen ist der Eidschwur; die Anrufung Gottes zum Zeugen.

Falsch schwören, oder das Geschworne nicht halten ist eine große Sünde gegen Gott die Menschen, und sich selbst.

Das mit Eid Versprochene muß man auch halten, wenn es schwer ist; im Zweifel über die Gültigkeit des Eides muß man anderer Rath zu Hilfe ziehen; der Schwur etwas Unrechtes zu thun darf nicht gehalten werden.

Ohne

Ohne wichtige Ursache zu schwören ist nicht erlaubt; bey wichtigen Gelegenheiten und auf Verlangen der Obrigkeiten mit Wahrheit schwören, recht und Gott zur Ehre.

VIII. Das freywillige Versprechen, Gutes zu thun was nicht gebothen ist, oder ein Gelübde, nimmt Gott an, wir sind schuldig, es zu halten, auch wenn es uns schwer ankömmt; wenn wir an seiner Gültigkeit zweifeln, so dürfen wir uns nicht allein davon lossprechen. Wenn das Versprochene nicht mehr das Bessere ist, sind wir nicht mehr dazu verbunden; es ist nicht rathsam, wichtige Gelübde so leicht zu machen.

Neunte Lehre.

Vom Gottesdienste.

Inhalt. I. Pflicht des allgemeinen sowohl, als II des besondern, innern, III. und äußern Gottesdienstes; IV. freywillig für sich und öffentlich nach der Anordnung, der Kirche. V. zum öffentlichen Gottesdienst gehören gewisse Täge; VI. Orte; VII. Sachen und Personen; VIII. dazu erfoderliche Unkosten.

I.

Ihr habet wohl das Wort Gottesdienst oft schon gehöret, und auch schon gebrauchet. Was versteht man darunter? Dient nur der Gott, welcher zur Kirche geht und bethet? Ist nur derjenige

ge Diener im Dienste seines Herrn, welcher mit dem Herrn redet, oder ihm seine Aufwartung machet, oder auch derjenige, welcher die Befehle seines Herrn, da, wo er ihn hingeschickt hat, verrichtet?

Wer den Willen seines Herrn erfüllet, die Pflichten, die er ihm schuldig ist, beobachtet, der versieht seinen Dienst wahrhaftig; derjenige dient Gott, welcher die Pflichten gegen Gott erfüllet.

Es giebt einen allgemeinen und einen besondern Gottesdienst. Der allgemeine Gottesdienst ist derjenige, den alle Menschen überall und zu allen Zeiten leisten können.

Sind wir nicht schuldig, den Willen Gottes zu erfüllen, seine Gebothe zu halten, ihm zu gehorsamen? Hat er uns nicht deßwegen auf die Erde gesetzt?

Gottesdienst ist es, so oft der Mensch seine Schuldigkeit erfüllet, etwas Gutes stiftet; alles was ihr thut, wenn es nur recht ist, und aus Gehorsam gegen Gott geschieht, ist ein Gottesdienst; alles was ihr zu eurer eignen oder zu eures Nächsten wahrer Wohlfahrt thut, ist ein Gottesdienst; denn das will Gott von euch haben, daß ihr euch und andere glücklich macht.

Dieser allgemeine Gottesdienst ist für alle Stände gleich;

Dazu taugt jeder Ort, nicht nur die Kirche;

Diesem Gottesdienst kann man alle Tage zu jeder Stund obliegen;

Dazu bedarf man keinen Priester;

Jeder ist selbst der Priester, seine Werke sind die Opfer, die er Gott bringt, die ganze Welt ist der Tempel, in welchen jeder Mensch seine Opfer darbringt.

II.

Es giebt aber auch einen Gottesdienst, dem man nicht immer, sondern nur zuweilen abwarten kann, einen besondern Gottesdienst. Das menschliche Leben erfodert, daß wir unsere Gedanken bald auf diese, bald auf andere Gegenstände richten, wie es unsere Geschäfte mit sich bringen; wir müssen auf unsere Gesundheit, auf unsern Unterhalt, auf unser Amt, auf Freunde, Angehörige, Nebenmenschen, unsere Gedanken richten; wir können nicht immer an Gott ausdrücklich denken; wir sind öfter gleichsam im Dienste der Nebenmenschen, unserer Freunde, unseres Amtes u. s. f. wenn wir aber unsere Gedanken ausdrücklich mit Gott allein beschäftigen, so ist das der besondere Gottesdienst.

Wenn ihr nun aber an Gott denkt, so müßt ihr an seine Eigenschaften, Macht, Güte, Weisheit, Gerechtigkeit u. s. w. denken? das Andenken an die Vollkommenheiten Gottes wird euch an die Pflichten gegen Gott erinnern. Wenn ihr z. B.

daran denket, daß Gott der Ursprung alles des Guten ist, was ihr genossen habt, oder noch genießet, wird euch das nicht zur Dankbarkeit gegen ihn ermuntern?

Wenn ihr denkt, daß Gott alles Böse strafen will und kann, wird euch das nicht zur Furcht Gottes antreiben?

Wenn ihr daran denkt, daß Gott alles weiß und zum Besten der Menschen in der Welt eingerichtet hat, wird das nicht euer Vertrauen auf ihn erwecken?

Mit einem Worte, der besondere Gottesdienst besteht in der Uebung der Pflichten gegen Gott, die ich euch bisher gelehrt habe, der Liebe, des Glaubens, der Hoffnung, des Vertrauens, der Dankbarkeit, des Gebethes, der Furcht, des Gehorsames, der Anbethung, und der Reue, über welche ich euch ein andermal Unterricht ertheilen werde.

Ist es gut, daß die Menschen an Gott glauben, auf ihn hoffen, ihn lieben, ehren, anbethen, auf ihn vertrauen u. s. f.? macht es sie nicht zufriedener, tugendhafter? und dadurch einst der Seligkeit theilhaftig? will es nicht Gott deßwegen haben?

Haben wir aber mitten in unsern Geschäften Zeit genug, an diese Pflichten gegen Gott ausdrücklich zu denken? Müssen wir also nicht zu-

weilen uns eine besondere Zeit dazu nehmen, uns daran zu erinnern, uns darin zu üben? das ist der besondere Gottesdienst.

Was fällt einem Menschen eher ein, woran er selten, oder woran er vorhinein schon oft gedacht hat? was er sich niemals, oder was er sich oft schon vorher und ernstlich vorgenommen hat?

Andreas liegt oft dem besondern Gottesdienst ob, das ist, er übet sich oft im Vertrauen zu Gott, im Gehorsame, in der Liebe Gottes, in der Hoffnung auf ihn. Anton thut nie etwas dergleichen.

Nun fallen beyde in ein beträchtliches Unglück, was werden sie thun? Andre ist schon gewohnt zu denken: Gott macht alles gut, er läßt nichts Uebels anders, als zu meinem Besten, zu; er giebt sich zufrieden: Anton wird nichts dergleichen einfallen, er wird untröstlich seyn.

Ein andermal kommen beyde in Versuchung, ungerechtes Geld erwerben zu können. Andre wird es sogleich beyfallen: Gott muß, kann und würde mich bestrafen; die Furcht Gottes wird ihn vor der Sünde bewahren. Anton wird in Ungerechtigkeit fallen.

Ein andermal wird es beyde schwer ankommen, ihre Standespflichten zu erfüllen. Andre wird sich aber denken: Gott hat mich in diesen Stand gesetzt, er ist ein so lieber guter Gott, er

hat

hat mir so viel Gutes erwiesen, warum soll ich nicht auch thun, was er von mir verlangt! wird Anton, der zuvor nie an Liebe, Dankbarkeit und Gehorsam gegen Gott gedacht hat, auch solche Gedanken schöpfen? Er wird seine Pflichten schlecht, oder ungerne, oder gar nicht erfüllen.

Je mehr, je öfter wir uns also in den Pflichten gegen Gott, in der Liebe, Hoffnung, Vertrauen u. s. w. üben, um so viel weniger Böses werden wir thun, um so zufriedner werden wir leben.

Darum sind wir also schuldig, oft dem besondern Gottesdienst obzuliegen, uns mit dem Gedanken an Gott allein zu beschäftigen, die Pflichten gegen ihn zu üben.

Ihr seyd wohl oft in der Kirche gewesen, meine Kinder! ihr wußtet manchmal nicht, was ihr da machen solltet; meyntet wohl, die Abbethung des Rosenkranzes mache den ganzen Gottesdienst aus? Jetzt wißt ihr es nun besser; wißt, was ihr beym Gottesdienste thun sollet: folget mir und ihr werdet gewiß zufriedner und tugendhafter leben! darum giebt es so viele sündhafte Menschen, weil sie so selten im Ernste an Gott denken, weil sie den wahren Gottesdienst nicht kennen, oder ihn nicht kennen lernen wollen.

III.

So lange wir uns in unsern Gedanken mit Gott, seiner Liebe, Weisheit, Gerechtigkeit u. s. w.

beschäftigen, ist unser Gottesdienst ein innerer Gottesdienst, er ist nur in unserm Gemüthe.

Giebt nicht ein Mensch gewöhnlich von dem, was er innerlich denkt und fühlt, auch äußerlich Zeichen; drücket er nicht seine Gedanken durch Worte, durch die Stellung, das Betragen seines Leibes aus?

Haben wir uns zu schämen, wenn andere Menschen uns ansehen, daß wir uns mit den Gedanken an Gott beschäftigen? werden wir sie nicht vielleicht durch unser Beyspiel auch zum Gottesdienste ermuntern? Ist es recht, das Gute auch bey andern zu befördern?

Unser Gottesdienst kann und soll also nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich seyn.

Wie wenn aber jemand sich nur so anstellte, als ob er an Gott denke, und ihn ehre?

Wie wenn er das nur darum thäte, um bey andern fromm zu scheinen? sie damit zu betrügen? das heißt man Heucheley.

Der äußere Gottesdienst soll nicht ohne den innern, der besondere nicht ohne den allgemeinen, keiner ohne den andern seyn.

IV.

Kann nicht jeder Mensch dem Gottesdienste für sich allein, oder mit andern obliegen, wenn

und

und so oft er will; wenn er darüber keine andere Pflicht versäumet? kann er es nicht zu Hause, wie in der Kirche?

Was meynt ihr aber, wenn man es jedem Menschen überläst, wann und wie oft er sich mit dem Gedanken an Gott beschäftigen will, wird es nicht mancher unterlassen, verschieben, versäumen? wäre es nicht gut, wenn gewisse Orte und Zeiten bestimmt wären, wo man dem Gottesdienste obzuliegen schuldig wäre?

Das ist auch geschehen, der Sonntag ist dazu bestimmt, es sind Kirchen dazu errichtet, gemeinschaftlich dem Gottesdienste obzuliegen, und dieser Gottesdienst heißt deßwegen der öffentliche.

V.

Schon durch den Moses befahl Gott, den Sabbath oder siebenden Tag der Woche zu heiligen.

Die Apostel verlegten diesen Tag zum Angedenken an die Auferstehung Jesu und an die Sendung des heil. Geistes auf den darauf folgenden Sonntag.

Zum Angedenken der Heiligen wurden nach und nach auch andere Täge, wie der Sonntag geheiliget; dieser Heiligen Tage oder Feyertage wurden im Laufe der Zeit gar zu viel;

Ob wir um so viel Feyertage mehr oder weniger haben, ist nur eine Nebensache des Christenthums, und also veränderlich; die ersten Christen hatten viel weniger, und waren gewiß darum nicht weniger fromm als wir.

In unsern Zeiten hat die Kirche mehrere Feyertäge aufgehoben, sie hatte dieselben eingesetzt, sie konnte sie also auch wieder aufheben.

Aber gar viele Christen wollen klüger und frömmer seyn, als die Vorsteher der Kirche; sehr viele halten die abgeschaften Feyertage nur aus Eigensinn, oder dem Müssiggange zu lieb, wenige um dadurch frömmer zu werden.

Meynt ihr nicht, es wäre besser, wenigere Feyertage zu haben, aber diese eifriger zu halten?

Wie soll man denn aber den Sonn- und Feyertag halten?

Die Menschen verschieben es oft unter ihren Geschäften, an Gott ernstlich zu denken; der Sonntag ist also dazu da, um sie daran zu erinnern, und ihnen Zeit dazu zu lassen.

Der Sonntag ist also bestimmt, zum öffentlichen und zum freywilligen Gottesdienst.

Zum öffentlichen Gottesdienste gehört Unterricht, Opfer und Gebeth, wie es in allen Pfarrkirchen geschieht.

Die Menschen wissen die Wahrheiten der Religion nicht von sich selbst, oder sie vergessen wieder manches davon, oder verstehen es unrecht, und doch hat Gott seine Religion nicht umsonst geoffenbaret, sie ist der einzige wahre Weg zur Seligkeit.

Darum sind Lehrer aufgestellt, deren Schuldigkeit es ist, an Tägen, da die Menschen Zeit dazu haben, die Wahrheiten der Religion öffentlich vorzutragen, und zu erklären.

Jesus hat unter den Gestalten Brods und Weines ein Gott gefälliges Opfer, und zwar das einzige für Christen, eingesetzt; er hat befohlen, dieses Opfer zum Andenken seines Todes für uns zu wiederholen. Der Priester bringt es in seinem Namen für alle Christen dem himmlischen Vater dar.

Wir sind schuldig, für uns selbst und alle Menschen zu bethen, auch dieß thut der Priester in der Messe im Namen aller, die daran Theil nehmen wollen.

In der alten Kirche pflegte man auch alle Sonntage für die Armen in der Gemeinde zu sammeln, und jeder gab nach seinem guten Willen; die Priester vertheilten hernach das Gesammelte unter die Armen nach ihrem Bedürfnisse.

So viel gehört zum öffentlichen Gottesdienst.

Der Sonntag ist aber auch dazu bestimmt, daß jeder dem besondern Gottesdienste, den ich euch schon erkläret habe, obzuliegen Zeit habe.

Wer also am Sonntage dem öffentlichen Unterrichte, dem Opfer der Messe beywohnet, und sein Gebeth mit dem Gebethe des Priesters vereiniget, wer sich im Glauben, in der Hoffnung, Liebe, im Vertrauen zu Gott u. s. w. übt, der hat den Sonntag recht geheiliget; den Armen kann jetziger Zeit jeder selbst nach Belieben Gutes thun.

Manche meynen aber, es sey schon genug, um den Sonn- oder Feyertag zu heiligen, wenn man nur eine Messe höret; um Predigt und Christenlehre, andere Gebethe, Andachten und gute Werke kümmern sie sich nicht; von der Kirche ist mehr nicht geboten, als die heil. Messe ehrerbietig hören, sagen sie.

Dergleichen Gedanken führen manche Menschen irre, sie kommen aber nur von der Unwissenheit. Das Gebot, den Sonntag zu heiligen, ist ein doppeltes Gebot, ein Gebot Gottes, und ein Gebot der Kirche.

Der Wille Gottes ist es, daß ein jeder Mensch tugendhaft lebe; damit der Mensch tugendhaft lebe, muß er die Wahrheiten der Religion wohl verstehen, und immer besser zu verstehen lernen; er muß sich öfter in den Pflichten gegen Gott, in der Liebe, Furcht Gottes u. s. w. üben, damit er sich ihrer zur rechten Zeit erinnere. Da er nun die übrigen Tage der Wochen nicht Zeit genug dazu hat, muß er den Sonntag dazu gebrauchen; der Mensch muß nach dem Willen Gottes die Mittel brauchen, wodurch er sich in dem Guten befestigen und dazu vorbereiten kann.

Nun muß ein jeder Mensch selbst wissen, woran es ihm noch mangelt, was für eine Andacht für ihn die nothwendigere, bessere ist. Die Kirche kann das nicht wissen, weil sie die Herzen der Menschen nicht kennt; sie hat also wenigst eine Art von Gottesdienst, das heil. Meßopfer, die beste für alle auch allen vorgeschrieben. Das ist nur das wenigste, was jeder thun muß, wenn er aber noch mehr nützliches für seine Seele thun kann, so hat ihn deßwegen die Kirche nicht davon losgesprochen; jeder muß für sich thun, was zu seiner Seligkeit nothwendig und nützlich ist.

Glaubt also nicht, meine Kinder! daß das Meßhören allein den Feyertag heilige. Anhörung des Wortes Gottes, Uebung der Pflichten gegen Gott, und andere gute Werke, wovon ich euch ein andermal unterrichten werde, als Betrachten, lesen des Evangeliums und anderer guten Bücher, Empfangung der heil. Sakramente u. s. w. gehören ebenfalls zur Heiligung des Sonntages.

Könnten aber die Menschen sich am Sonntage mit dem Gedanken an Gott und andern frommen Uebungen beschäftigen, wenn sie zugleich ihren gewöhnlichen Geschäften obliegen müßten?

Darum sind alle solche Arbeiten, welche uns oder andere verhindern würden, den Sonntag durch gute Werke zu heiligen, verboten.

Auch bedarf der Körper des Menschen, und des Viehes nach langer Arbeit mehrere Täge der Ruhe und Erholung der Kräfte.

Verrichtungen, welche uns nicht und Niemand andern an der Heiligung des Sonntages hindern;

Oder welche sich nicht verschieben lassen, sind auch an heiligen Tagen erlaubt.

Auch anständige Ergötzungen sind an diesen Tagen der Ruhe erlaubt, wenn sie aber den eigenen oder öffentlichen Gottesdienst stören, sind sie unerlaubt.

Um wie viel mehr muß es Gott misfallen, wenn die Menschen den Feyertag zu bösen unerlaubten Handlungen misbrauchen?

Niemand hielt mehr auf das Feyern am Sabbathtage, als die Pharisäer, es war ihnen sogar nicht recht, daß die Jünger Jesu an diesem Tage Aehren ausrissen, um ihren Hunger zu stillen, und daß Jesus am Sabbathe Kranke heilte. Jesus aber lehrte anders, er sagte: der Sabbath ist zum Nutzen, nicht zum Schaden der Menschen, eingesetzt; wer etwas Gutes am Sabbathe thun kann, der thue es. (Matth. 12, 1 — 13.

Wenn jemand zweifelt, ob eine gewisse Verrichtung ihm am Feyertage erlaubt sey oder nicht, der frage den Vorsteher seiner Kirche, der wird es ihm sagen.

VI.

Wenn mehrere Menschen zum gemeinschaftlichen Gottesdienst sich versammeln wollen, so müssen sie einen Ort dazu auswählen; ist es nicht gut,

einen

einen eignen Ort zum Gottesdienst zu bestimmen? solche Orte nennt man Kirchen.

Man heißt die Kirchen auch Gotteshäuser. Wohnt Gott etwan in einem Hause? bedarf er auch eines Palastes wie große Herrn? Ist er nicht überall? Könnten wir ihn nicht überall verehren, anrufen? Die ganze Welt ist der Tempel Gottes, überall hört er unsere Gebethe; wir erbauen die Kirchen nicht zu Wohnungen Gottes, sondern zu unserm Nutzen, zu Versammlungshäusern für uns.

Man nennt sie nur darum Häuser Gottes, weil Gott dort auf eine besondere Art gegenwärtig ist. Gott ist überall gleich da, überall ist er bereit, seine Wohlthaten auszuspenden, aber die Menschen sind nicht überall gleich, nicht überall gleich würdig, Gottes Wohlthaten zu empfangen; da, wo die Menschen Furcht, Liebe, Vertrauen, Dankbarkeit gegen ihn zeigen; wo sie sich durch den Gedanken an ihn zum Guten stärken, da hat er um so mehr Wohlgefallen an ihnen.

Wenn also die Menschen in der Kirche solche Gedanken haben, wodurch sie sich zum Guten stärken, wenn sie sich dort in ihren Pflichten gegen Gott üben, dann ist Gott für sie auf eine besondere Art gegenwärtig; für den aber, der sich in der Kirche mit andern Gedanken beschäftigt, als mit Gott, für den ist die Kirche um nichts besser, als jeder andere Ort; ist er mit Bedacht ausschweifig, oder unehrerbietig, so sündigt er noch dazu dadurch.

Noch auf eine andere Art ist Jesus der Sohn Gottes in den Kirchen gegenwärtig, in welchen das heil. Sakrament des Altars aufbewahret wird, wie ihr schon gelernet habt.

Denket daran, meine Kinder! wenn ihr in eine Kirche eintrettet! Euer größter Wohlthäter, euer Erlöser, der gute Jesus, der Freund aller Menschen, und besonders der Kinder, ist persönlich zugegen, nicht nur in einem geschnitzten Bilde, sondern in der That; sollt ihr nicht mit Freuden, mit Vertrauen zu eurem Wohlthäter hinzutretten? aber auch euer Herr und König, euer künftiger Richter ist in ihm gegenwärtig, sollt ihr nicht mit Ehrfurcht vor ihm erscheinen?

VII.

Zu dem öffentlichen Gottesdienste bedarf man auch noch anderer Dinge, dergleichen ihr in der Kirche vielerley seht, als Altäre, Bilder des Gekreuzigten, Lichter, die priesterliche Kleidung, den Kelch u. s. w.

Man heißt diese Sachen geweyhte Sachen; ich habe euch schon erkläret, was die Weyhe sagen will. Es werden im Namen der Kirche gewisse Gebethe über die Sachen gesprochen, welche uns an etwas Gutes erinnern sollen. Sie haben nicht an sich eine Kraft, uns zu nützen; wenn der Anblick der Kirche, welche geweyht ist, uns nicht daran erinnert, Gott zu verehren, so nützt uns das Darinnseyn nichts. Der Bischof hat sie dazu geweyht, damit alle, die hineintretten, an ihre Pflich-

ten gegen Gott erinnert werden; er hat im Namen der ganzen Christenheit gebethen, daß alle, die darinn Gott anrufen, von ihm erhöret werden mögen; das will die Weyhe der Kirche, und alle andere Weyhen sagen.

Wenn man geweyhte Sachen nicht nur zum Gottesdienste, wenn man sie auch zu allerhand andern Verrichtungen gebrauchen wollte, so würden sie uns nicht nur an den Gottesdienst, sondern auch an andere Dinge erinnern, und doch hat man sie dazu geweyhet, daß sie uns an den Gottesdienst allein erinnern sollen? deßwegen ist es nicht erlaubt, geweyhte Sachen zu einem andern als gottesdienstlichen Gebrauche anzuwenden.

Wäre es gut, wenn bey dem öffentlichen Gottesdienste jeder reden und thun dürfte, was er wollte? würde auch jeder fähig dazu seyn? würde nicht die größte Unordnung entstehen? wollte Jesus, daß jedermann das von ihm eingesetzte Opfer darbringen sollte? oder hat er nur einigen die Macht dazu ertheilet?

Zum öffentlichen Gottesdienste des Christenthumes gehören also auch gewisse besonders dazu geweyhte Personen; ihre Weyhe besteht aber nicht nur in dem Gebethe der Kirche, sondern ist ein von Gott selbst eingesetztes Sakrament. *)

Die Priester allein haben also die Macht den öffentlichen Gottesdienst zu verwalten;

Nicht

*) Glaubenslehre, eilfter Abschnitt, erste Lehre, VIII.

Nicht in ihrem Namen, sondern im Namen Jesu und der ganzen Kirche;

Sie haben die Macht dazu;

Sie müssen die dazu nothwendige Wissenschaft erlangen;

Sie haben über die Verwaltung ihres Amtes Rechenschaft zu geben.

VIII.

Die Unterhaltung der Kirchen, und anderer geweyhten Dingen macht aber Unkösten?

Ist es nicht auch billig, daß die Priester unterhalten werden? Sie haben ihre Jugend damit hingebracht, sich zu ihrem Amte fähig zu machen; sie haben die Gelegenheit versäumet, in einem andern Stande, durch andere Aemter, ihren Unterhalt zu gewinnen: ohne anständigen Unterhalt wurde sich niemand, oder wenigst keine fähige Menschen diesem Stande widmen.

Wer soll nun aber die Unkösten, welche der öffentliche Gottesdienst erfodert, tragen? Nicht der, für den er gehalten wird? der den Nutzen davon hat? Wer dem Altare dient, der soll auch vom Altare leben. (1 Kor. 9, 13.)

Im Anfange der christlichen Kirche brachte eder Christ freywillig sein Opfer auf den Altar, welches dann unter die Priester und Armen ver-

theilet wurde; nach und nach wurden Stiftungen für Kirchen und Priester gemacht; man führte den Zehenden ein; alle Einkünfte wurden sodann in 4 Theile getheilet; der erste für die Kirche und ihre Erfordernissen, der zweyte für den Bischof, der dritte für die übrige Geistlichkeit, der vierte für die Armen.

Diese Ordnung blieb aber nicht immer, viele Güter kamen an die Religiosen, als freywillige Arme; andere an Spitäler und dergleichen milde Stiftungen, andere Kirchengüter wurden oft in Kriegs- oder andern harten Zeiten, versetzt, verkauft, oder giengen sonst verlohren. Daher kommt jetzt die ungleiche Vertheilung der Kirchengüter, daher, daß die Stiftungen für manche Priester und Kirchen nicht hinreichend sind; daher sind auch jetzt noch die Beyträge der Christen zur Unterhaltung des öffentlichen Gottesdienstes nothwendig.

Solche Beyträge giebt es zweyerley, pflichtschuldige und freywillige.

Pflichtschuldige Beyträge sind:

1) Der Zehend, wer ihn nicht redlich nach Landesgebrauch giebt, bestiehlt denjenigen, dem er ihm entzieht; der Zehend mag nun gehören wem er will, er mag reich oder arm seyn; er gehört sein, und fremdes Eigenthum zu nehmen oder zu behalten ist allezeit unrecht. Gäbe man den Zehend nicht, so müßte man dafür eine andere Abgabe geben; es ist freylich leicht beym Zehend heimlich zu betrügen, aber heimlich oder öffentlich, Betrug bleibt Betrug und Unrecht.

2) An

2) An gewissen großen Festtägen sind noch zum Andenken der Opfer in der ersten Kirche die Opfergänge geboten.

3) Den Geistlichen und Kirchendienern ist man für ihre Verrichtungen die Stollgebühren schuldig, welche nach den Landesgesetzen begehrt werden dürfen, wenn man sie zu bezahlen im Stande ist.

4) Zu Kirchengebäuden sind die zur Kirchen Gehörige beyzuhelfen schuldig.

Es giebt aber auch freywillige Beyträge zum öffentlichen Gottesdienste, als Opfer in den Kirchstöcken, Schankungen an die Kirchen, Anschaffung der Kirchenzierden, Messe halten lassen u. d. gl.

Sind dergleichen Beyträge zur Beförderung des öffentlichen Gottesdienstes gut?

Wenn dadurch etwas Gutes gestiftet wird, ja! je mehr Gutes dadurch gestiftet wird, um so besser.

Wenn man es aber nur darum thäte, um gelobt zu werden?

Um seinen Reichthum zu zeigen?

Kann man durch dergleichen Schankungen allein seine Sünden auslöschen? das Böse, was man andern Menschen angethan hat, wieder gut machen?

Wenn

Wenn sich jemand einbildete, was er der Kirche und den Geistlichen schenke, habe er Gott geschenkt? kann man Gott etwas geben? bedarf er etwas? Ist die Verehrung Gottes, der Gottesdienst zum Nutzen Gottes, oder zu unserm, und anderer Menschen Nutzen?

Wer eine Messe lesen läßt, kauft der dadurch die Messe? kann man das Opfer Jesu kaufen?

Oder gehört der Nutzen der Messe ihm allein? Ist nicht jedes Meßopfer, wie das Kreutzopfer Jesu für alle Menschen?

Was stiftet also der Gutes, welcher eine Messe lesen läßt? er giebt Gelegenheit, daß das größte und heiligste Opfer Jesu für die ganze Christenheit geopfert werde, er giebt Gelegenheit für sich und andere, sich durch wahre Anhörung der Messe des Opfers Jesu theilhaftig zu machen, und macht einen freywilligen Beytrag zur Unterhaltung der Priesterschaft.

Was haltet ihr für besser, Kirchen zieren, oder arme Menschen ernähren? Wodurch kann man Gott mehr ehren?

Wenn es aber etwas Gutes ist, Beyträge zum öffentlichen Gottesdienst zu machen, so sind die Armen übel daran, weil sie dieses gute Werk nicht ausüben können?

Christus saß einst im Tempel als in den Schatzkasten geopfert wurde; die Reichen warfen

große

große Opfer hinein. Ganz zuletzt kam auch eine arme Wittwe, welche nur zwey kleine Münzen hineinlegte. Da rief Jesus seine Jünger zusammen, und sagte zu ihnen: diese Wittwe hat mehr geopfert als alle andere; die Uebrigen gaben nur, was sie wohl entbehren konnten, sie aber brach sich von ihrer Nothdurft ab. (Mark. 12, 41—44.)

Gott sieht auf das Herz, nicht auf die Gabe.

Auszug. I. Der Gottesdienst besteht in der Erfüllung aller unserer Pflichten gegen Gott. Gutes thun, den Willen Gottes erfüllen macht den allgemeinen Gottesdienst aus, dem wir überall und allezeit obliegen können.

II. Wenn wir ausdrücklich, und unmittelbar unsere Gedanken mit Gott beschäftigen, an seine Vollkommenheiten denken, und uns also im Glauben, Liebe, Hofnung, Vertrauen u. s. w. üben, so ist das der besondere innere Gottesdienst; er befördert die Tugend und Zufriedenheit, und ist darum Pflicht.

III. Unsere Gedanken und Empfindungen von Gott durch Worte und Zeichen auszudrücken ist nützlich für uns und andere, und heißt der äußere Gottesdienst.

IV. Man kann dem Gottesdienste für sich allein, oder mit andern; in der Stille oder öffentlich obliegen. Der öffentliche Gottesdienst fodert bestimmte Zeiten und Orte.

V. Der Sonntag ist anstatt dem Sabbath, die übrigen Feyertage nach und nach eingesetzt worden, um an diesen Tägen dem öffentlichen und freywilligen Gottesdienste abzuwarten; zum öffentlichen gehört die Anhörung des Religionsunterrichtes, das Meßopfer, Gebeth; zum freywilligen solche gute Werke, wodurch wir zum Guten gestärkt werden. Durch Anhörung der Messe allein wird der Sonntag nicht genug geheiliget.

Um nicht in Heiligung des Sonntages gestört zu werden, sind alle Verrichtungen, welche uns oder andere daran hindern könnten, verboten.

VI. Der Ort des öffentlichen Gottesdienstes ist die Kirche; nicht ein Haus Gottes, als bedürfte Gott einer Wohnung; sondern weil wir uns dort seiner Wohlthaten würdiger machen sollen; er also auf besondere Art da gegenwärtig ist. Noch auf eine besondere Art ist der Sohn Gottes Jesus unter den Gestalten Brods und Weines in unsern Kirchen gegenwärtig; erscheinet mit Vertrauen und mit Ehrfurcht vor ihm!

VII. Auch mehrere geweyhte Dinge gehören zum öffentlichen Gottesdienste; sie haben nicht an sich eine besondere Kraft, sondern ihre Weyhe besteht in dem Gebethe der Kirche, und darinn, daß sie uns an etwas Gutes erinnern sollen.

Man darf sie zu keinem andern als heiligen Gebrauch verwenden.

Auch nicht alle Personen können den öffentlichen Gottesdienst verwalten; nur den Priestern hat Jesus die Macht dazu gegeben.

VIII. Der öffentliche Gottesdienst fodert Unkosten; diejenigen, für welche er gehalten wird, sind schuldig, sie zu tragen.

Man ist schuldig, zum Gottesdienst durch den Zehend, gewiße Opfer, die vorgeschriebenen Stollgebühren, und Beyhilfe zum Kirchenbau beyzutragen.

Andere Beyträge sind freywillig und gut, wenn sie etwas Gutes stiften. Man schenkt dadurch nicht Gott etwas; aller Nutzen ist für die Menschen. Man vergesse aber der Armen nicht über die Kirchen! Wer nichts oder wenig zu geben im Stande ist, ist deßwegen bey Gott nicht schlechter daran.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Socher, Georg

Christenlehrbuch für katholische Seelsorger, Katecheten und Lehrer

Bd.: 3

München (1795)

Catech. 242-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10389345-9
VD18 80057489